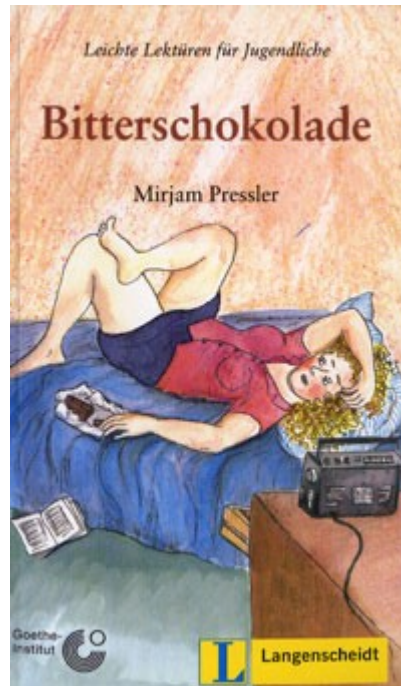


Mirjam Pressler Bitterschokolade



In this novel, adapted by the author for easier reading by German learners, a young girl struggles with young love, bulimia, and adolescent self-acceptance. The novel has been a success with adolescent and young adult readers. The accompanying "Suggestion for Lesson Plans" offers photocopiable worksheets and teaching tips for classroom use.

Mirjam Pressler, geboren 1940 in Darmstadt, besuchte die Hochschule für Bildende Künste in Frankfurt und lebt heute als freischaffende Autorin und Übersetzerin in München. Im Programm Beltz & Gelberg erschienen u.a. die Romane *Bitterschokolade* (Oldenburger Jugendbuchpreis 1980), *Kratzer im Lack*, *Novemberkatzen*, *Nickel Vogelpfeifer* (Auswahlliste zum Deutschen Jugendliteraturpreis 1987), *Wenn das Glück kommt, muss man ihm einen Stuhl hinstellen* (Deutscher Jugendliteraturpreis) sowie die Biographie über Anne Frank *Ich sehne mich so*. Für ihr Übersetzerwerk wurde Mirjam Pressler mit dem Sonderpreis des Deutschen Jugendliteraturpreises 1994 ausgezeichnet.

"Eva", sagte Herr Hochstein. Eva senkte den Kopf, griff nach ihrem Füller, schrieb."Eva", sagte Herr Hochstein noch einmal. Eva senkte den Kopf tiefer, griff nach Lineal und Bleistift, zeichnete die Pyramide. Sie hörte ihn nicht. Sie wollte ihn nicht hören. Nicht aufstehen, nicht zur Tafel gehen. Jetzt hatte sie gewackelt. Blind tastete sie nach dem Federmäppchen, ließ ihre Finger über die Gegenstände gleiten, harte Bleistifte, ein kleiner, kantiger Metallspitzer, der Kugelschreiber mit der abgebrochenen Klammer, aber kein Radiergummi. Sie nahm ihre Schultasche auf die Knie, suchte mit gesenktem Kopf. Man kann lange nach einem Radiergummi wühlen. Ein Radiergummi ist klein in einer Schultasche.

"Barbara", sagte Herr Hochstein. In der dritten Reihe erhob sich Babsi und ging zur Tafel. Eva schaute nicht auf. Aber sie wusste trotzdem, wie Babsi ging, mit schmalen, langen Beinen, mit dem kleinen Hintern in engen Jeans.

Eva fand den Radiergummi und hängte die Schultasche wieder an den Haken. Sie radierte die verwackelte Linie und zog sie neu.

"Gut hast du das gemacht, Barbara", sagte Herr Hochstein. Babsi kam durch den schmalen Gang zwischen den Bankreihen zurück und setzte sich. In ihr Stuhlrücken hinein schrillte die Glocke.

Dritte Stunde Sport. Gekicher und Lachen im Umkleideraum. Es würde ein heißer Tag werden, es war jetzt schon heiß. Eva zog ihre schwarzen Leggings an, wie immer, und dazu ein schwarzes T-Shirt mit kurzen Ärmeln. Sie gingen zum Sportplatz. Frau Madler pfiiff und alle stellten sich in einer Reihe auf. Handball.

"Alexandra und Susanne wählen die Mannschaft."

Eva kauerte sich nieder, öffnete die Schleife an ihrem linken Turnschuh, zog den Schnürsenkel heraus und fädelt ihn neu ein.

Alexandra sagte:"Petra."

Susanne sagte:"Karin."

Eva hatte den Schnürsenkel durch die beiden untersten Löcher geschoben und zog ihn gerade, sorgfältig zog sie die beiden Teile auf gleiche Länge.

"Karola."-"Anna."-"Ines."-"Nina."-"Kath-rin."

Eva fädelt langsamer.

"Maxi."-"Ingrid."-"Babsi."-"Monika."-"Fran-ziska."-"Christine."

Eva begann mit der Schleife. Sie kreuzte die Bänder und zog sie zusammen.

"Sabine Müller."-"Lena."-"Claudia."-"Ruth."-"Sabine Karl."
Eva ließ das Band über ihre Finger gleiten, legte die

Schleife und hielt sie zwischen Daumen und Zeigefinger fest.

"Irmgard."—"Maja."-"Inge."-"Ulrike."-"Hanna."-"Kerstin."

Ich müsste meine Turnschuhe mal wieder waschen, dachte Eva, sie haben es nötig.

"Gabi."-"Anita."-"Agnes."-"Eva."

Eva zog die Schleife fest und erhob sich. Sie war in Alexandras Gruppe.

Eva schwitzte. Der Schweiß rann ihr von der Stirn über die Augenbrauen, über die Backen und manchmal sogar in die Augen. Immer wieder musste sie ihn mit dem Unterarm und dem Handrücken wegwischen. Der Ball war hart und schwer, und die Finger taten ihr weh, wenn sie ihn einmal erwischte.

Auch die anderen hatten große Schweißflecken unter den Armen, als die Stunde zu Ende war. Eva ging sehr langsam zum Umkleideraum, sie zog sich sehr langsam aus. Als sie sich ihr großes Handtuch übergehängt hatte und die Tür aufmachte, waren nur noch ein paar Mädchen im Duschaum. Sie ging zur hintersten Dusche, zu der in der Ecke. Nun beeilte sie sich, ließ das kalte Wasser über Rücken und Bauch laufen, nicht über den Kopf, das Fönen dauerte bei ihr zu lange. Mit den Händen klatschte sie sich Wasser ins Gesicht. Die Zementwand bekam dunkle Flecken, wo sie nass geworden war. Jetzt war Eva ganz allein im Duschaum. In aller Ruhe trocknete sie sich ab und hängte

sich das Handtuch wieder so über die Schulter, dass es ihren Busen und ihren Bauch verdeckte. Im Umkleide-raum war niemand mehr. Als sie sich gerade ihren Rock angezogen hatte, öffnete Frau Madler die Tür."Ach, Eva, du bist noch da. Bring mir doch nachher den Schlüssel."

Eva kreuzte die Arme vor ihrer Brust und nickte.

Die große Pause hatte schon angefangen. Eva holte sich ihr Buch aus dem Klassenzimmer und ging in den Pausenhof. Sie drängte sich zwischen den Mädchen hindurch bis zu ihrer Ecke am Zaun. Ihre Ecke! Sie setzte sich auf den Zementsockel des Zaunes und blätterte in ihrem Buch, suchte die Stelle, an der sie gestern Abend aufgehört hatte zu lesen. Neben ihr standen Lena, Babsi, Karola und Tine. Babsi war aber doch die Schönste. Dass sie sich das traute, das enge, weiße T-Shirt über der nackten Brust!

Eva fand die Stelle im Buch. *Ich betrachtete den Toten, seine ausgezehnte Gestalt. Die Falten in seinem Gesicht, obwohl er höchstens fünfunddreißig sein mochte. Er war einen für die Indios typischen Tod*

gestorben. An Entkräftung. Sie kauen Kokablätter, um den Hunger zu unterdrücken, und eines Tages fallen sie um und sind tot.

"Ich war gestern in der Disko. Mit Johannes, dem Sohn von Dr. Braun."

"Mensch, Babsi, das ist ja toll. Wie ist der denn so, so aus der Nähe?"

"Prima. Und tanzen kann der!"

Eva las weiter in "Warum zeigst du der Welt das Licht?" *Vom schlanken Schlemmer bis hin zur Hollywoodkur fiel mir alles ein. Von der Vernichtung der Überproduktion in der EWG bis zu den Appetithemmern, die in den Schaufenstern der Apotheken angepriesen werden.*

"Seid ihr mit seinem Auto gefahren?"

"Natürlich."

"Mein Bruder ist mit ihm in einer Klasse."

Er hatte Hunger, ich wusste es. Auch ich hatte Hunger, und ich konnte meine Röcke nur mehr mit Sicherheitsnadeln daran hindern, mir am Körper herunterzurutschen. Ich machte die natürlichste Abmagerungskur der Welt. Ich hatte wenig zu essen.

Die Mädchen kicherten. Eva konnte nichts mehr verstehen, sie flüsterten jetzt. Franziska setzte sich neben Eva.

"Was liest du denn?"

Eva klappte das Buch zu, den noch nicht gelesenen Teil zwischen Ringfinger und Mittelfinger haltend.

"Warum zeigst du der Welt das Licht?", las Franziska laut. "Ich kenne es auch. Gefällt es dir?"

Eva nickte. "Es ist spannend. Und manchmal traurig."

"Magst du traurige Bücher?"

"Ja. Ich finde, wenn ein Buch gut sein soll, muss man wenigstens einmal weinen können beim Lesen."

"Ich weine eigentlich nie beim Lesen. Aber im Kino, wenn es traurig ist, weine ich sehr schnell."

"Bei mir ist es umgekehrt. Im Kino weine ich nie, aber beim Lesen oft. Ich gehe aber auch selten ins Kino."

"Wir könnten doch mal zusammen gehen. Magst du?"

Eva zuckte mit den Schultern. "Könnten wir."

Wann weinte sie? Welche Stellen in Büchern waren es, die sie zum Weinen brachten? Eigentlich immer Worte wie Liebe, Streicheln, Vertrauen, Einsamkeit, richtig kitschige Worte. Eva betrachtete Karola und Lena. Lena hatte den Arm um Karola gelegt, sehr besitzergreifend, sehr selbstbewusst. So, genau so, hatte Karola früher den Arm um sie gelegt.

Eva kannte das Gefühl von Wärme, das man fühlt, wenn man von jemand anders den Arm um die Schulter gelegt bekommt, so ganz offen, vor allen anderen, so selbstverständlich. Es tat weh, das zu sehen. Wussten denn die, die das taten, die ihre Vertrautheit miteinander demonstrierten, nicht, wie weh das den anderen tat? Denen, die niemand hatten, die allein waren, ohne Nähe, ohne jemanden, den man unbefangen anfassen konnte, wenn man wollte.

Eva stand auf. "Ich hole mir noch einen Tee", sagte sie. Sie wollte Franziska nicht verletzen, die Einzige, von der sie begrüßt wurde, wenn sie morgens in die Klasse kam.

Eva kam immer spät, im letzten Moment. An der Ecke Friedrichstraße/Elisabethstraße war eine Normaluhr, dort wartete sie immer, bis es vier Minuten vor acht war, um ja nicht zu früh anzukommen, um dem morgendlichen >Weißt-du-gestern-habe-ich< zu entgehen.

Der Tee schmeckte schal und süßlich. Er war nur heiß.

Eva stand vor dem Schaufenster des Feinkostladens Schneider. Sie hatte sich dicht an die Schaufensterscheibe gestellt, damit sie ihr Bild im Glas nicht sehen musste, eine verzerrte, verschwommene Eva. Sie wollte das nicht sehen. Sie wusste auch so, dass sie zu fett war. Jeden Tag, fünfmal in der Woche, konnte sie sich mit anderen vergleichen. Fünf Vormittage, an denen sie gezwungen war zuzuschauen, wie die anderen in ihren engen Jeans herumliefen. Nur sie war so fett. Sie war so fett, dass keiner sie anschauen mochte. Als sie elf oder zwölf Jahre alt gewesen war, hatte es damit angefangen, dass sie immer Hunger hatte und nie satt wurde. Und jetzt, mit fünfzehn, wog sie einhundertvier-unddreißig Pfund. Siebenundsechzig Kilo, und sie war nicht besonders groß.

Und auch jetzt hatte sie Hunger, immer hatte sie nach der Schule Hunger. Mechanisch zählte sie die Geldstücke in ihrem Portemonnaie. Vier Mark fünf-undachtzig hatte sie noch. Der Heringssalat kostete zwei Mark hundert Gramm. Im Laden war es kühl nach der sengenden Hitze draußen. Bei dem Geruch nach Essen wurde ihr fast schwindelig vor Hunger.

"Zweihundert Gramm Heringssalat mit Mayonnaise, bitte", sagte sie leise zu der Verkäuferin, die gelangweilt hinter der Theke stand und sich träge am Ohr kratzte. Es schien einen Moment zu dauern, bis sie kapierte, was Eva wollte. Doch dann nahm sie den Finger von ihrem Ohr und griff nach einem Plastikbecher. Sie löffelte die Heringsstückchen und die Gurkenscheiben hinein, klatschte noch einen Löffel Mayonnaise darauf und stellte den Becher auf die Waage. "Vier Mark", sagte sie gleichgültig.

Hastig legte Eva das Geld auf den Tisch, nahm den Becher und verließ grußlos den Laden. Die Verkäuferin fuhr fort, sich am Ohr zu kratzen.

Draußen war es wieder heiß, die Sonne knallte vom Himmel. Wie kann es nur im Juni so warm sein, dachte Eva. Der Becher in ihrer Hand war kalt. Sie beschleunigte ihre Schritte, sie rannte fast, als sie den Park betrat. Überall auf den Bänken saßen Leute in der Sonne, Männer hatten sich die Hemden ausgezogen, Frauen die Röcke bis weit über die Knie hochgeschoben, damit auch ihre Beine braun würden. Eva ging langsam an den Bänken vorbei. Schauten ihr die Leute nach? Redeten sie über sie? Lachten sie darüber, dass ein junges Mädchen so fett sein konnte?

Sie war an den Büschen angekommen, die die Bankreihe von dem Spielplatz trennten. Schnell drückte sie sich zwischen zwei Weißdornhecken hindurch. Die Zweige schlugen hinter ihr wieder zusammen.

Hier war sie ungestört, hier konnte sie keiner sehen. Sie ließ die Schultasche von der Schulter gleiten und kauerte sich auf den Boden. Das Gras kitzelte ihre nackten Beine. Sie hob den Deckel von dem Becher und legte ihn neben sich auf den Boden. Einen Moment lang starrte sie den Becher andächtig an, die graurosa Heringsstückchen in der fetten, weißen Mayonnaise. An einem Fischstück sah man noch die blausilberne Haut. Sie nahm dieses Stück vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger und steckte es dann in den Mund. Kühl war es und säuerlich scharf. Sie schob es langsam mit der Zunge hin und her, bis sie auch deutlich den dämpfenden, fetten Geschmack der Mayonnaise spürte. Dann fing sie an zu kauen und zu schlucken, griff wieder mit den Fingern in den Becher und stopfte die Heringe in den Mund. Den letzten Rest der Sauce schabte sie mit dem Zeigefinger heraus. Seufzend erhob sie sich, als der Becher leer war, und warf ihn unter einen Busch. Dann nahm sie ihre Schultasche wieder über ihre Schulter und glättete mit den Händen ihren Rock. Sie fühlte sich traurig und müde.

2

Eva klingelte unten am Hauseingang, zweimal kurz. Das tat sie immer. Ihre Mutter drehte dann die Platte des Elektroherdes an, auf dem das Mittagessen zum Aufwärmen stand. Wenn Eva nach Hause kam, hatten ihre Mutter und ihr Bruder bereits gegessen. Berthold war erst zehn und ging noch in die Grundschule um die Ecke.

Diesmal war das Essen noch nicht fertig. Es gab Pfannkuchen mit Apfelmus und Pfannkuchen machte ihre Mutter immer frisch."Schön

knusprig müssen sie sein. Aufgewärmt sind sie wie Waschlappen."

"Wo ist Berthold?", fragte Eva, als sie sich an den Tisch setzte. Irgendetwas musste man ja sagen.

"Schon lang im Schwimmbad. Er hat hitzefrei."

"Das müsste uns auch mal passieren", sagte Eva. "Aber bei uns ist es ja angeblich kühl genug in den Räumen."

Die Mutter hatte die Pfanne auf die Herdplatte gestellt. Es zischte laut, als sie einen Schöpflöffel Teig in das heiße, brutzelnde Fett goss. "Was hast du heute vor?", fragte sie und wendete den Pfannkuchen. Eva löffelte sich Apfelmus in eine Glasschüssel und begann zu essen. Von dem Geruch des heißen Fettes wurde

ihr übel. "Ich mag keine Pfannkuchen, Mama", sagte sie.

Die Mutter hielt einen Moment inne, stand da, den Bratenwender mit dem darüber hängenden Pfannkuchen in der Hand, und sah ihre Tochter erstaunt an. "Wieso? Bist du krank?"

"Nein. Ich mag heute nur keine Pfannkuchen."

"Aber sonst isst du Pfannkuchen doch so gern."

"Ich habe nicht gesagt, dass ich Pfannkuchen nicht gern esse. Ich habe gesagt, ich mag heute keinen."

"Das versteh ich nicht. Wenn du sie doch sonst immer gern gegessen hast...!"

"Heute nicht."

Die Mutter wurde böse. "Ich stell mich doch nicht bei dieser Hitze hin und koche und dann willst du nichts essen. Klatsch! Der Pfannkuchen lag auf Evas Teller." Dabei habe ich extra auf dich gewartet. "Die Mutter ließ wieder Teig in die Pfanne laufen. "Eigentlich wollte ich schon um zwei bei Tante Renate sein."

"Warum bist du nicht gegangen? Ich bin doch kein kleines Kind mehr."

Die Mutter wendete den nächsten Pfannkuchen. "Das sagst du so. Und wenn ich nicht aufpasse, kriegst du nichts Gescheites in den Magen."

Mechanisch bedeckte Eva den Pfannkuchen mit Apfelmus. Da war auch schon der Zweite. "Aber jetzt langt es, Mama", bat Eva.

Die Mutter hatte die Pfanne vom Herd genommen und zog sich eine frische Bluse an. "Ich habe im Kaufhof einen schönen karierten Stoff gefunden, ganz billig, sechs Mark achtzig der Meter. Renate hat mir versprochen, dass sie mir ein Sommerkleid macht."

"Du kannst doch selbst schon so gut nähen", sagte Eva. "Wozu musst du immer noch zur Schmidhuber?"

"Sag nicht immer >die Schmidhuber<. Sag >Tante Renaten"

"Sie ist nicht meine Tante."

"Aber sie ist meine Freundin. Und sie mag dich. Sie hat schon viele schöne Sachen für dich gemacht."

Das stimmte. Sie nähte immer wieder Kleider und Röcke für Eva, und sie konnte ja nichts dafür, dass Eva in diesen Kleidern unmöglich aussah. Eva sah in allen Kleidern unmöglich aus.

"Was machst du heute Nachmittag?", fragte die Mutter.

"Ich weiß noch nicht. Hausaufgaben."

"Du kannst doch nicht immer nur lernen, Kind. Du musst doch auch mal deinen Spaß haben. In deinem Alter war ich schon längst mit Jungen verabredet."

"Mama, bitte, verschon mich."

"Ich meine es doch nur gut mit dir. Fünfzehn Jahre alt und sitzt zu Hause rum wie ein Trauerkloß."

Eva stöhnte laut.

"Gut, gut. Ich weiß ja, dass du dir von mir nichts sagen lässt. Möchtest du vielleicht einmal ins Kino gehen? Soll ich dir Geld geben?" Die Mutter öffnete das Portemonnaie und legte zwei Fünfmärkstücke auf den Tisch. "Das brauchst du mir nicht zurückzugeben."

"Danke, Mama."

"Ich gehe jetzt. Vor sechs komme ich nicht zurück."

Eva nickte, aber die Mutter sah es schon nicht mehr, die Wohnungstür war hinter ihr zugefallen.

Eva atmete auf. Die Mutter und ihre Schmidhuber! Eva konnte die Schmidhuber nicht ausstehen. >Tante Renate<! Eva vermied die direkte Anrede. Sie wunderte sich immer wieder, wie leicht Berthold das >Tante Re-nate< sagte und sich über den Kopf streicheln ließ. "Sie mag Kinder so gern. Es ist ihr größter Kummer, dass sie selbst keine bekommen kann", hatte die Mutter gesagt. Von dem Kummer merkt man aber nicht viel, hatte Eva gedacht.

"Na, Eva, was macht die Schule? Hast du schon einen Freund?" Hihi-Gekicher in dem runden Gesicht, volle, rot gemalte Lippen über weißen Zähnen und runde Arme, die sich um Eva legen wollten. Und ein tiefer Ausschnitt, der den Schatten zwischen den hochgeschnürten Brüsten sehen ließ. "Man kann ruhig zeigen, was man hat, nicht wahr, Marianne?" Und Evas Mutter hatte beifällig genickt. Sie nickte immer beifällig, wenn die Schmidhuber etwas sagte. Eva fand, dass die Hälfte der Menschheit mit einem Busen herumliefe und dass es keinen Grund gab, sich darauf was einzubilden und ihn besonders zur Schau zu stellen.

Eva ging in ihr Zimmer. Sie legte eine Kassette von Leonard Cohen ein und drehte den Lautsprecher auf volle Stärke. Das konnte sie nur machen, wenn ihre Mutter nicht da war. Sie legte sich auf ihr Bett. Die tiefe, heisere Stimme erfüllte mit ihren trägen Liedern das Zimmer und vibrierte auf Evas Haut.

Sie öffnete die Nachttischschublade. Es stimmte, da war wirklich noch eine Tafel Schokolade. Sie ließ sich wieder auf das Bett fallen und wickelte mit behutsamen Bewegungen die Schokolade aus dem Silberpapier. Es war ein Glück, dass ihr Zimmer nach Osten lag. Die Schokolade war weich, aber nicht geschmolzen. Sie brach einen Riegel ab, teilte ihn noch einmal und schob sich die beiden Stückchen in den Mund. Zartbitter! Zart-zärtlich, bitter-bitterlich. Zärtlich streicheln, bitterlich weinen. Eva steckte schnell noch ein Stück in den Mund und streckte sich aus. Die Arme unter dem Nacken verschränkt, das rechte Knie angezogen und den linken Unterschenkel quer darüber gelegt, lag sie da und betrachtete ihren nackten linken Fuß. Wie zierlich er doch war im Vergleich zu ihren unförmigen Waden und Oberschenkeln. Sie ließ den Fuß leicht auf- und abwippen und bewunderte die Form der Zehennägel. Halbmondförmig, dachte sie.

Ihre Mutter hatte dicke Ballen an den Füßen, breite Plattfüße hatte sie, richtig hässliche Füße, mit nach der Mitte eingebogenen Zehen. Eva ekelte sich vor den Füßen ihrer Mutter, vor allem im Sommer, wenn die Mutter Riemensandalen trug und die rötlich verfärbten Beulen seitlich zwischen den schmalen Lederriemchen herausquollen.

Eva griff wieder nach der Schokolade. Leonard Cohen sang: "She was taking her body so brave and so free, if I am to remember, it's a fine memory." Automatisch übersetzte sie in Gedanken: Sie trug ihren Körper so tapfer und frei, wenn ich mich erinnern soll: Es ist eine schöne Erinnerung.

Der Geschmack der Schokolade wurde bitter in ihrem Mund. Nicht zartbitter, sondern unangenehm bitter. Herb. Brennend. Schnell schluckte sie sie hinunter. Ich dürfte keine Schokolade essen. Ich bin sowieso viel zu fett. Sie nahm sich vor, zum Abendessen nichts zu essen, außer vielleicht einem kleinen Joghurt. Aber der bittere Geschmack in ihrem Mund blieb. "She was taking her body so brave and so free!" Sie, die Frau, von der Leonard Cohen sang, hatte sicher einen schönen Körper, so wie Babsi, einen mit kleinen Brüsten und schmalen Schenkeln. Aber wieso nannte er sie dann tapfer? Als ob es tapfer wäre, sich zu zeigen, wenn man schön war!

"Du bist wirklich zu dick", hatte die Mutter neulich wieder

gesagt."Wenn du so weitermachst, passt du bald nicht mehr in normale Größen."

Der Vater hatte gegrinst."Lass nur", hatte er gesagt,"es gibt Männer, die haben ganz gern was in der Hand. "Dazu hatte er eine anzügliche Handbewegung gemacht.

Eva war rot geworden und aufgestanden.

"Aber Fritz", hatte die Mutter gesagt,"mach doch nicht immer solche Bemerkungen vor dem Kind."

Das" Kind "hatte wütend die Tür hinter sich zugeknallt.

Die Mutter war ihr in das Zimmer nachgekommen."Sei doch nicht immer so empfindlich, Eva. Der Vater meint das doch nicht so."

Aber Eva hatte ihr nicht geantwortet. Sie hatte wortlos und demonstrativ ihre Schulsachen auf dem Schreibtisch ausgebreitet. Die Mutter hatte noch eine Weile unschlüssig an der Tür herumgestanden und war dann gegangen.

Männer haben ganz gern was in der Hand, dachte Eva böse. Als ob ich dazu da wäre, damit irgendein Mann was in der Hand hat.

Sie machte den Kassettenrecorder aus. Leonard Co-hens Stimme verstummte.

Eva war unruhig. Sie stand unschlüssig in ihrem Zimmer und blickte sich um. Lesen? Nein. Aufgaben machen? Nein. Klavier spielen? Nein. Was blieb eigentlich noch? Spazieren gehen. Bei der Hitze! Vielleicht doch noch schwimmen? Das war bei diesem Wetter keine schlechte Idee. Trotzdem war sie noch unentschlossen. Einerseits war das Wasser schon verlockend, aber andererseits genierte sie sich immer im Badeanzug. Einen Bikini trug sie nie.

Im Mai hatte sie sich einen Badeanzug gekauft, einen ganz teuren. Vater hatte eine Gehaltserhöhung bekommen. Vergnügt hatte er seine Brieftasche herausgezogen, schweinsledern, naturfarben, ein Weihnachtsgeschenk von der Oma, und Eva einen Hunderter in die Hand gedrückt."Da, kauf dir was Schönes."

"Einen Badeanzug", hatte die Mutter gesagt."Du brauchtest einen Badeanzug."

Eva stand am nächsten Tag in der Kabine, ganz dicht vor dem Spiegel, und hätte am liebsten vor Verzweiflung geheult. *She was taking her body so brave and so free.* Eva hatte Angst gehabt, die Verkäuferin könnte den Vorhang zur Seite schieben und sie so sehen.

"Passt Ihnen der Anzug oder soll ich ihn eine Nummer größer bringen?"

Es war eine peinliche Erinnerung. Auch jetzt noch, in der Erinnerung,

fühlte Eva die Scham und ihre eigene Unbeholfenheit.

"Scheiße", sagte sie laut in ihr Zimmer.

Sie packte ihr Badezeug und ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen. Türemschmeißen, das tat sie gern, das war eigentlich das Einzige, das sie tat, wenn sie sauer war. Was hätte sie auch sonst tun sollen? Schreien? Wenn man schon wie ein Trampel aussah, sollte man nichts tun, um aufzufallen. Im Gegenteil.

3

Als Eva aus dem Haus trat, schlug ihr die Hitze entgegen, flimmerte über den Asphalt der Straße und brannte in ihren Augen. Fast bedauerte sie es schon, nicht in ihrem kühlen, ruhigen Zimmer geblieben zu sein. Sie nahm den Weg durch den Park. Er war zwar ein bisschen länger, aber wenn sie unter den Bäumen ging, war die Hitze erträglicher.

Die Parkbänke waren ziemlich leer um diese Zeit. Sie kam an den Büschen vorbei, hinter denen sie ihren Heringssalat gegessen hatte. Sie betrachtete den Kies auf dem Weg. Er war gelblich braun und auch ihre nackten Zehen waren schon von einer gelblich braunen Staubschicht überzogen. Da rempelte sie mit jemand zusammen, stolperte und fiel.

"Hoppla!", hörte sie. "Hast du dir wehgetan?"

Sie hob den Kopf. Vor ihr stand ein Junge, vielleicht in ihrem Alter, und streckte ihr die Hand entgegen. Verblüfft griff sie danach und ließ sich von ihm beim Aufstehen helfen. Dann bückte er sich und reichte ihr das Handtuch mit dem Badeanzug, das auf den Boden gefallen war. Sie rollte es wieder zusammen.

"Danke."

Ihr Knie war aufgeschürft und brannte.

"Komm", sagte der Junge. "Wir gehen rüber zum Brunnen. Da kannst du dir dein Knie abwaschen."

Eva schaute auf den Boden. Sie nickte. Der Junge lachte. "Na los, komm schon." Er nahm ihre Hand und sie humpelte neben ihm her zum Brunnenrand.

"Ich heiße Michel. Eigentlich Michael, aber alle sagen Michel zu mir. Und du?"

"Eva." Sie schaute ihn von der Seite an. Er gefiel ihr.

"Eva." Er dehnte das "e" ganz lang und grinste.

Sie war durcheinander und das Grinsen des Jungen machte sie böse. "Da gibt es nichts zu lachen", fauchte sie. "Ich weiß selbst, wie

komisch das ist, wenn ein Elefant wie ich auch noch Eva heißt."

"Du spinnst ja", sagte Michel. "Ich habe dir doch gar nichts getan. Wenn es dir nicht passt, kann ich ja wieder gehen."

Aber er ging nicht.

Dann saß Eva auf dem Brunnenrand. Sie hatte ihre Sandalen ausgezogen und stellte ihre nackten Füße in das seichte Wasser. Michel stand im Brunnen drin, schöpfte mit der hohlen Hand Wasser und ließ es über ihr Knie rinnen. Es brannte und lief als bräunlich blutige Soße an ihrem Schienbein hinunter.

"Zu Hause solltest du dir ein Pflaster draufmachen."

Sie nickte.

Michel stakte fröhlich im Brunnen herum. Eva musste lachen. "Eigentlich wollte ich ja ins Schwimmbad. Aber der Brunnen tut's auch."

"Und kostet nichts", sagte Michel.

Eva stampfte ins Wasser, dass es hoch aufspritzte. Sie bückte sich und sprengte sich Wasser in das erhitzte Gesicht. Dann saßen sie wieder auf dem Mäuerchen, das um den Brunnen herumführte.

"Wenn ich Geld hätte, würde ich dich zu einer Cola einladen", sagte Michel. "Aber leider...!"

Eva nestelte an ihrer Rocktasche und hielt ihm ein Fünfmärkstück hin. "Bitte, lade mich ein. "Sie wurde rot.

Michel lachte wieder. Er hatte ein schönes Lachen. "Du bist ein komisches Mädchen. "Er nahm das Geld und einen Augenblick lang berührten sich ihre Hände.

"So, jetzt bin ich reich", rief er übermütig. "Was möchte die Dame haben? Cola oder Limo?"

Sie gingen nebeneinander her zum anderen Ende des Parks, zum Gartencafe. Es war das erste Mal, dass sie mit einem Jungen ging, außer mit ihrem Bruder natürlich. Sie schaute ihn von der Seite an.

"Eva ist doch ein schöner Name", sagte Michel plötzlich. "Nur ein bisschen altmodisch klingt er. Aber das gefällt mir."

Sie fanden noch zwei freie Plätze an einem Tisch unter einer großen Platane. Hier war es voll. Die Leute lachten und redeten und tranken Bier. Die Cola war eiskalt.

"Mir war es ziemlich langweilig vorhin, bevor ich dich getroffen habe."

"Mir auch."

"Wie alt bist du?", fragte Michel.

"Fünfzehn. Und du?"

"Ich auch."

"In welche Klasse gehst du?", fragte Eva.

"In die Neunte. Für mich ist es bald aus mit der Lernerei."

"Ich gehe auch in die Neunte. Ins Gymnasium."

"Ach so."

Sie schwiegen beide und nuckelten an ihrer Cola. Wenn ich nichts sage, hält er mich für doof und langweilig, dachte Eva. Aber er sagt ja auch nichts.

"Was machst du, wenn du mit der Schule fertig bist?"

"Ich? Ich werde Matrose. Natürlich nicht gleich, aber in ein paar Jahren bin ich Matrose, darauf kannst du dich verlassen. Für mich gibt's diese ewige Stellensucherei nicht. Ich habe einen Onkel in Hamburg, der sucht ein Schiff für mich, als Schiffsjunge erst mal. Mein Onkel kennt genügend Leute, der bringt mich bestimmt unter. Sobald ich mein Zeugnis in den Händen habe, geht es los."

Eva gab es einen Stich. Er würde bald nicht mehr da sein. Blöde Gans, dachte sie und zwang sich zu einem Lächeln. "Ich muss noch ein paar Jahre in die Schule gehen."

"Für mich wäre das nichts, immer diese Hockerei."

"Mir macht es Spaß."

Michel rülpste laut. Die Bedienung kam vorbei. Michel winkte ihr und bezahlte. Eine Mark bekam er heraus. Er nahm sie und steckte sie ein. Eigentlich gehört sie mir, die Mark, dachte Eva.

Michel fragte: "Tut dein Knie noch weh?"

Eva schüttelte den Kopf. "Nein, aber ich will jetzt heim."

Sie gingen mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten nebeneinander her. Obwohl sie sich nicht berührten, achteten sie darauf, dass ihre Schritte gleich lang waren.

"Gehen wir morgen zusammen ins Schwimmbad?", fragte Michel.

Eva nickte. "Wann treffen wir uns?"

"Um drei am Brunnen. Ist dir das recht?"

Vor Evas Haus angekommen, gaben sie sich die Hände.

"Tschüss, Eva."

"Auf Wiedersehen, Michel."

Die Mutter und Berthold waren noch nicht da. Eva schaute auf die Uhr. Viertel nach Fünf. In einer halben Stunde würde ihr Vater nach Hause kommen. Eva ging ins Badezimmer und drehte den Wasserhahn an. Sie ließ das kalte Wasser über ihre Hände und Arme laufen und schaute in den

kleinen Spiegel über dem Waschbecken. Sie hatte rötliche Backen bekommen von der Sonne. Das sah eigentlich ganz schön aus. Ihr Gesicht war überhaupt nicht so übel, und ihre Haare waren ausgesprochen schön, dunkelblond und lockig, und am Haaransatz an der Stirn kräuselten sie sich und waren ganz hell. Sie griff mit beiden Händen nach dem Pferdeschwanz und öffnete die Spange.

Jetzt sehe ich fast aus wie eine Madonna. So werde ich die Haare tragen, wenn ich erst einmal schlank bin, dachte sie.

Entschlossen band sie sich wieder den Pferdeschwanz und befestigte ihn mit der Spange. Dann machte sie sich an ihre Hausaufgaben. Aber es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren.

Sie hörte, wie die Wohnungstür aufgeschlossen wurde. Ihr Vater kam nach Hause. Sie schaute sich schnell in ihrem Zimmer um und zog die Bettdecke glatt. Ihr Vater mochte das, wenn alles schön ordentlich aussah. Manchmal war er richtig pedantisch. Außerdem wusste sie nie, wie seine Laune war, wenn er nach Hause kam. Er konnte lange über einen Pullover auf dem Fußboden reden oder über eine Schultasche in der Flurecke, wenn er schlecht gelaunt war. Ihre Mutter lief meistens um fünf noch mal durch die ganze Wohnung und schaute nach, ob nichts herumlag. "Muss ja nicht sein, dass es Krach gibt", sagte sie. "Wenn man es vermeiden kann!"

Gerade als Eva überlegte, warum er ihr manchmal so auf die Nerven ging, warum gewisse Eigenheiten von ihm sie so störten, dass sie ihn manchmal nicht aushalten konnte, gerade in diesem Moment öffnete er ihre Zimmertür.

"Guten Abend, Eva. Das ist aber schön, dass du so fleißig bist."

Der Vater war hinter sie getreten und tätschelte ihren Kopf. Eva hatte sich tief über ihr Englischbuch gebeugt und war froh, dass er ihr Gesicht nicht sehen konnte. Sie musste sich zusammennehmen, um nicht in diese Hand zu beißen.

4

Eva drückte auf den Knopf der Nachttischlampe. Nun war es fast ganz dunkel. Nur ein schwaches Licht drang durch das geöffnete Fenster. Der Vorhang bewegte sich und dankbar spürte sie den leichten Luftzug. Endlich war es ein bisschen kühler geworden. Sie zog das Leintuch über sich, das ihr in heißen Nächten als Zudecke diente, und kuschelte sich zurecht. Sie war zufrieden mit sich selbst, war richtig stolz auf sich, weil sie es geschafft hatte, das Gerede der Eltern beim Abendessen zu überhören und wirklich nur diesen einen Joghurt zu essen. Wenn sie das

zwei oder drei Wochen durchhielte, würde sie sicher zehn Pfund abnehmen. Ich bin stark genug dazu, dachte sie. Bestimmt bin ich stark genug dazu. Das hab ich ja heute Abend bewiesen.

Glücklich rollte sie sich auf die Seite und schob ihr Lieblingskissen unter den Kopf. Eigentlich brauche ich überhaupt nicht mehr so viel zu essen. Heute die Schokolade war absolut unnötig. Und wenn ich dann erst einmal schlank bin, kann ich ruhig abends wieder etwas essen. Vielleicht Toast mit Butter und dazu ein paar Scheiben Lachs.

Das Wasser lief ihr im Mund zusammen, als sie an diese rötlich gemaserten, in Öl schwimmenden Scheiben dachte. Sie liebte den pikanten, etwas scharfen Geschmack von Lachs sehr. Und dazu warmer Toast, auf dem die Butter schmolz! Eigentlich mochte sie scharfe Sachen sowieso lieber als dieses süße Zeug. Man wurde auch nicht so dick davon. Geräucherter Speck mit Zwiebeln und Sahnemeerrettich schmeckte ebenfalls ausgezeichnet. Oder eine gut gewürzte Bohnensuppe!

Nur ein einziges, kleines Stück Lachs könnte nicht schaden, wenn sie morgen früh sowieso anfing, richtig zu fasten. Aber nein, sie war stark! Sie dachte daran, wie oft sie sich schon vorgenommen hatte, nichts zu essen oder sich wenigstens zurückzuhalten, und immer wieder war sie schwach geworden. Aber diesmal nicht! Diesmal war es ganz anders. Mit der größten Ruhe würde sie zusehen, wie ihr Bruder das Essen in sich hineinstopfte, wie ihre Mutter die Suppe löffelte und sie gleichzeitig laut lobte. Es würde ihr nichts ausmachen, wenn ihr Vater in seiner pedantischen Art dicke Scheiben Schinken gleichmäßig auf das Brot verteilte und es dann noch sorgfältig mit kleinen, in der Mitte durchgeschnittenen Cornichons verzierte. Das alles würde ihr diesmal nichts ausmachen. Diesmal würde sie nicht mehr auf dem Heimweg nach der Schule vor dem Delikatessengeschäft stehen und sich die Nase an der Scheibe platt drücken. Sie würde nicht mehr hineingehen und für vier Mark Heringssalat kaufen, um ihn dann hastig und verstohlen im Park mit den Fingern in den Mund zu stopfen. Diesmal nicht!

Und nach ein paar Wochen würden die anderen in der Schule sagen: Was für ein hübsches Mädchen die Eva ist, das ist uns früher gar nicht so aufgefallen. Und Jungen würden sie vielleicht ansprechen, so wie andere Mädchen, und sie einladen, mal mit ihnen in eine Diskothek zu gehen. Und Michel würde sich richtig in sie verlieben, weil sie so gut aussah. Bei diesem Gedanken wurde ihr warm. Sie hatte das Gefühl zu schweben, leicht und schwerelos in ihrem Zimmer herumzugleiten. Frei und glücklich war sie.

Eine kleine Scheibe Lachs wäre jetzt schön. Eine ganz kleine Scheibe

nur, lange hochgehalten, damit das Öl richtig abgetropft war. Das könnte doch nicht schaden, wenn sowieso jetzt alles gut würde, wenn sie sowieso bald ganz schlank wäre.

Leise erhob sie sich und schlich in die Küche. Erst als sie die Tür hinter sich zugezogen hatte, drückte sie auf den Lichtschalter. Dann öffnete sie den Kühlschrank und griff nach der Dose Lachs. Drei Scheiben waren noch da. Sie nahm eine zwischen Daumen und Zeigefinger und hielt sie hoch. Zuerst rann das Öl in einem feinen Strahl daran herunter, dann tropfte es nur noch, immer langsamer. Noch ein Tropfen. Eva hielt die dünne Scheibe gegen das Licht. Was für eine Farbe! Die Spucke sammelte sich in ihrem Mund und sie musste schlucken vor Aufregung. Nur dieses eine Stück, dachte sie. Dann öffnete sie den Mund und schob den Lachs hinein. Sie drückte ihn mit der Zunge gegen den Gaumen, noch ganz langsam, fast zärtlich, und fing an zu kauen, auch noch langsam, immer noch genüsslich. Dann schluckte sie ihn hinunter. Weg war er. Ihr Mund war sehr leer. Hastig schob sie die beiden noch verbliebenen Scheiben Lachs hinein. Diesmal wartete sie nicht, bis das Öl abgetropft war, sie nahm sich auch keine Zeit, dem Geschmack nachzuspüren, fast unzerkaut verschlang sie ihn.

In der durchsichtigen Plastikdose war nun nur noch Öl. Sie nahm zwei Scheiben Weißbrot und steckte sie in den Toaster. Aber es dauerte ihr zu lange, bis das Brot fertig war. Sie konnte es keine Sekunde länger mehr aushaken. Ungeduldig schob sie den Hebel an der Seite des Gerätes hoch und die Brotscheiben sprangen heraus. Sie waren noch fast weiß, aber sie rochen warm und gut. Schnell bestrich sie sie mit Butter und sah fasziniert zu, wie die Butter anfang zu schmelzen, erst am Rand, wo sie dünner geschmiert war, dann auch in der Mitte. Im Kühlschrank lag noch ein großes Stück Gorgonzola, der Lieblingskäse ihres Vaters. Sie nahm sich nicht die Zeit, mit dem Messer ein Stück abzuschneiden, sie biss einfach hinein, biss in das Brot, biss in den Käse, biss, kaute, schluckte und biss wieder.

Was für ein wunderbarer, gut gefüllter Kühlschrank. Ein hartes Ei, zwei Tomaten, einige Scheiben Schinken und etwas Salami folgten Lachs, Toast und Käse. Hingerissen kaute Eva, sie war nur Mund.

Dann wurde ihr schlecht. Sie merkte plötzlich, dass sie in der Küche stand, dass das Deckenlicht brannte und die Kühlschranktür offen war.

Eva weinte. Die Tränen stiegen ihr in die Augen und liefen über ihre Backen, während sie mit langsamen Bewegungen die Kühlschranktür schloss, den Tisch abwischte, das Licht ausmachte und zurück ging in ihr Bett.

Sie zog sich das Laken über den Kopf und erstickte ihr Schluchzen im Kopfkissen.

5

Am nächsten Morgen wachte Eva mit brennenden Augen auf. Erst wollte sie zu Hause bleiben, im Bett liegen, krank sein, sie wollte nicht aufstehen und wieder in der Schule sitzen, leidend und verbittert, und sich an die letzte Nacht erinnern. Und an die vielen Nächte davor.

Müde zog sie das Laken über sich.

Die Mutter kam herein."Aber Kind, es ist schon sieben. Steh doch endlich auf!"Und als Eva keine Anstalten machte, das Laken vom Kopf zu ziehen:"Fehlt dir was? Bist du krank?"

Eva setzte sich auf."Nein."

"Aber Kind, hast du was? Was ist denn los?"Die Mutter war auf Eva zugekommen und hatte die Arme um sie gelegt. Einen Moment lang, einen winzigen Moment lang, ließ sich Eva in diese Arme fallen. Die Mutter roch warm und gut, noch ohne Blendamed und Haarspray.

Doch dann hatte sie sich wieder in der Gewalt."Ich habe schlecht geschlafen", sagte sie."Das ist alles."

In der Schule war es wie immer, seit Franziska neu in die Klasse gekommen war, Franziska, die seltsamerweise noch immer neben Eva saß, nach vier Monaten immer noch.

Eva hatte lang allein gesessen, fast zwei Jahre lang, an dieser Bank ganz hinten am Fenster. Früher einmal war es Karola gewesen, die ihr morgens erzählt hatte, was gestern alles passiert war, und Eva, was passierte schon bei ihr, hatte es aufgesogen wie ein Schwamm, hatte Karolas Leben miterlebt, Geburtstagsfeiern, Kinobesuche, die berühmte Schauspielertante, den Reitunterricht, alles hatte Eva miterlebt, bis das Miterleben schal wurde und verblasste in der Eifersucht. Karola und Lena, Lena und Karola. Lena, die Elegante."Lena kann auch reiten! Findest du das nicht toll? Für nächsten Sonntag haben wir uns verabredet."

Eva hatte genickt."Toll. "Eva hatte Karola weiter abschreiben lassen, hatte gelächelt, hatte" Ja "gesagt und" Nein "gemeint, hätte schreien wollen, brüllen, der Lena die langen, blonden Haare ausreißen, aber sie hatte gelächelt. Und bei der nächsten Gelegenheit hatte sie den Platz in der letzten Reihe am Fenster gewählt. Allein.

Karola und Lena saßen in der Bank vor ihr. Eva konnte die morgendlichen Gespräche hören: Mensch, Lena, gestern bei der Party habe ich...! Meine Mutter hat mir einen Pulli mitgebracht, Spitze, sag ich dir!

Eva konnte auch sehen, wie Karola der Lena die Hand streichelte. Eva wusste, wie weich Karolas Hände waren.

Und dann war der Tag gekommen, vor vier Monaten, dass Franziska in der Tür gestanden hatte, langhaarig, schmal. "Ja, ich komme aus Frankfurt. Wir sind umgezogen, weil mein Vater hier eine Stelle an einem Krankenhaus bekommen hat."

Und Herr Hochstein hatte gesagt: "Setz dich neben Eva."

Franziska hatte Eva die Hand gegeben, eine kleine Hand, kleiner als Bertholds, und sich gesetzt. Herr Hochstein hatte sie gefragt, was sie denn in ihrer letzten Schule zuletzt durchgenommen hatten in Mathe. Und als er feststellte, dass sie ziemlich weit zurück war, wandte er sich an die Klasse und sagte mit einem Lächeln, das kein Lächeln war, einem Lächeln, das seinen Mund nur in die Breite zog, einem Lächeln, das Eva schon lange auf die Nerven gegangen war: "Franziska wird lange brauchen, bis sie unseren bayerischen Standard erreicht haben wird."

Eva sah, dass Franziska rot wurde. Sie sah sehr jung aus, verlegen wie Berthold unter Vaters Bemerkungen. Und Eva stand auf und sagte ganz laut: "Herr Hochstein, wollen Sie damit sagen, dass wir in Bayern klüger sind als die in Hessen?"

Karola drehte sich um. "Gut", flüsterte sie.

"Aber nein", stotterte Herr Hochstein, dem schadenfrohen Grinsen der Mädchen ausgeliefert, "so war das nicht gemeint. Es ist nur der Lehrplan, weißt du...!"

Eva war über sich selbst erschrocken.

"Danke", flüsterte das Mädchen neben ihr.

Als die Stunde vorbei war, wandte sich Herr Hochstein noch einmal an Franziska. "Du hast Glück, dass du neben unserem Mathe-As sitzt. Eva könnte dir viel helfen."

Diesmal war Eva nicht ganz sicher, ob es wirklich spöttisch gemeint war. Es klang fast wie ein gut gemeinter Rat.

Franziska saß immer noch neben Eva. Und sie war immer noch ziemlich schlecht in Mathe, obwohl Eva ihre alten Hefte herausgekramt und sie ihr gleich am nächsten Tag gegeben hatte. Und immer noch sprach sie Eva an, redete mit ihr über Lehrer und gab ihr morgens zur Begrüßung die Hand.

"Ist etwas passiert?"

"Nein. Wieso?"

"Weil du so aussiehst."

"Ich habe Kopfschmerzen."

"Und warum bist du dann nicht zu Hause geblieben?"

Eva antwortete nicht. Sie packte ihre Bücher aus. Sie hasste diesen Raum. Sie hasste dieses Haus. Jeden Tag, immer wieder! Über vier Jahre lagen hinter ihr und über vier Jahre vor ihr. Sie konnte sich das fast nicht vorstellen. Erste Stunde Herr Hochstein, Mathe, zweite Stunde Frau Peters, Deutsch, dritte Stunde Frau Wittrock, Biologie, vierte Stunde Herr Kleiner, Englisch, fünfte Stunde Herr Hauser, Kunst, sechste Stunde Frau Wendel, Französisch. Und in allen Fächern musste sie gut sein.

Ein Test in Englisch. Gelernt hatte sie gestern noch. Aber Karola, in der Bank vor ihr, stöhnte: "Und das bei diesem Wetter. Gestern war ich bis sieben im Schwimmbad."

Diese Gans, dachte Eva. Immer beklagt sie sich, aber nie tut sie was. Sie ist selbst schuld.

"Franziska, gibst du mir einen Spickzettel?", bat Karola flüsternd. Franziska, die eine englische Mutter hatte und besser Englisch sprach als Herr Kleiner, nickte.

Eva begann zu schreiben. Franziska schob ihr einen Zettel zu. "Für Karola", sagte sie leise. Eva schob den Zettel zurück.

"Sei doch nicht so. Gib weiter."

Eva schüttelte den Kopf, sie schaute nicht auf, bewegte den Kopf kaum merklich und hätte ihn doch schütteln wollen, deutlich sichtbar, hätte am liebsten laut "Nein" geschrien und "Sie geht schwimmen, sie geht auf Partys, sie geht tanzen, sie erlebt immer etwas! Warum soll sie auch noch gute Noten haben?"

Franziska hatte das winzige Kopfschütteln gesehen, sie beugte sich vor, schräg rüber, und ließ den Zettel über Karolas Schulter fallen.

Herr Kleiner war mit ein paar Schritten da, griff nach Franziskas Blatt und legte es auf seinen Tisch. Mit seinem roten Filzschreiber zog er quer über das Geschriebene einen dicken Strich.

Niemand sagte ein Wort. Franziska saß mit unbeweglichem Gesicht da. Sie ist selbst schuld, dachte Eva. Ganz allein ist sie schuld. Niemand hat sie gezwungen, das zu tun. Und dann dachte sie noch: Karola ist auch schuld. Warum tut sie nie etwas und will hinterher, dass andere ihr helfen?

In der Pause ging Franziska nicht neben Eva her.

6

Eva war um drei am Brunnen. Sie hatte den dunkelblauen, engen Rock angezogen, dunkle Farben strecken, und die dunkelblaue Bluse, die

die Schmidhuber ihr zum Sommer genäht hatte.

Michel war noch nicht da. Eva wischte mit der flachen Hand über die Brunnenmauer. Der Staub stob hoch und sank langsam zurück. Sie ärgerte sich über die grauen Wolken auf ihrem Rock, und beim Versuch, sie wegzuwischen, rieb sie den hellen Staub erst recht in das dunkelblaue Leinen. Die Steine waren heiß. Lange hielt sie es nicht aus, da in der Sonne, auffällige Statue auf dem Brunnenrand. Sie setzte sich unter einen Baum.

Er kommt sicher nicht, dachte sie. Warum sollte er auch kommen? Er kann ganz andere Mädchen haben, schlanke, schöne. Sie pflückte ein Gänseblümchen und drehte es langsam zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her.

Warum warte ich? Ich weiß doch, dass er nicht kommt. Auf Karola habe ich auch so gewartet, damals, und ich stand an der Straßenecke, fast eine Stunde, bis ich dann heimging. Und am nächsten Tag war Karola überrascht, hatte es einfach vergessen, nur so. Tut mir Leid, Eva, bei uns war plötzlich so ein Trubel. Meine Tante ist gekommen, ja, die. Du weißt schon.

Und Eva hatte gewusst, verstanden, genickt, gelächelt.

Michel war immer noch nicht da. Natürlich nicht. Er würde nicht kommen. Nach einer Stunde würde Eva traurig und enttäuscht nach Hause gehen, würde sich auf ihr Bett legen und weinen. Dann würde sie sich das Gesicht mit kaltem Wasser waschen, vielleicht ein Stück Schokolade essen und lächeln.

Schon viel früher hatte sie sich Schokolade in den Mund gesteckt und gelächelt. Komisch, dass ihr das jetzt einfiel. Das war gewesen, als Erika weggezogen war, Erika, die Freundin, mit der sie schon zusammen im Kindergarten gewesen war. In der zweiten Klasse waren sie gewesen, als Erikas Eltern wegzogen und ihr Erika wegnahmen. Die Mutter hatte Eva in den Arm genommen und ihr eine Tafel Schokolade gegeben. "Was soll man da machen?", hatte sie die Schmidhuber gefragt. "Sie ist halt so sensibel." Und die Schmidhuber hatte genickt und "Ja, ja" gesagt. Und Eva hatte die Schokolade gegessen, hatte sie im Mund zergehen lassen, herrliche, stumpfe Süße, hatte sie geschluckt und geschluckt, die Süße, hatte die Süße und die Tränen geschluckt und hatte in die Beruhigung ihres Mundes und ihres Bauches hineingelächelt. "Siehst du, Marianne", hatte die Schmidhuber gesagt, "es gibt doch keinen Kummer, den man nicht mit etwas Gutem ein bisschen versüßen könnte." Eva hatte gelächelt.

Und nie hatte sie Erikas Briefe beantwortet.

Sie zupfte dem kleinen Gänseblümchen ein Blütenblatt aus: Er liebt

mich, ein zweites: von Herzen, ein drittes: mit Schmerzen, ein viertes: ein wenig, ein fünftes: nein, gar nicht. Es war nicht leicht, dem kleinen Gänseblümchen die noch kleineren Blütenblätter wirklich einzeln auszureißen. Als Eva schon über die Hälfte war, er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig, nein, gar nicht, versuchte sie, mit den Augen die weißen Blättchen abzutasten, herauszufinden, wie es enden würde. Das Gänseblümchen sah sehr nackt aus, sehr zerrupft. Wütend warf Eva es ins Gras.

Wie lange saß sie schon da? Sie hatte keine Uhr. Der Rasen war ausgedorrt, trocken, graugrüne Grasbüschel, kurzstoppelig gemäht, nur ab und zu ein winziges Gänseblümchen.

"Hallo, Eva."

"Hallo, Michel."

"Ich komme zu spät."

"Ja."

"Ich dachte, du würdest mich sowieso versetzen."

"Wieso sollte ich das?"

"Ich weiß nicht. Halt so."

Er trug dasselbe Hemd wie gestern, schwarz, die Zipfel waren so zusammengeknotet, dass man einen Streifen seines braunen Bauches sehen konnte. Er setzte sich neben sie. "Wo hast du dein Schwimmzeug?"

"Ich mag nicht ins Schwimmbad gehen."

"Das ist gut. Ich habe nämlich immer noch kein Geld."

Er sah mürrisch aus, schlecht gelaunt.

"Ist was?", fragte sie.

"Was soll sein?" Er zupfte Grashalme aus, riss sie in kleine Stückchen, graugrüne, staubige Halme. Er hielt den Kopf gesenkt und schaute auf seine rufenden Finger, seine braunen, langen Haare fielen nach vorn, verdeckten sein Gesicht, so dass Eva nur noch seine Nasenspitze sehen konnte. Die Worte saßen ihr im Hals, all die lockeren, lustigen Worte, die sie hatte sagen wollen, die Witze, die sie gern gemacht hätte, das Lachen, das sie gern gelacht hätte, alles war ihr im Hals stecken geblieben, ballte sich zu einem dicken Kloß und ließ sie schwer atmen. Es war so still. Sie bemühte sich, leise tief durchzuatmen, sie wollte nicht keuchen wie ein Walross. Keuchten Walrosse überhaupt?

Warum sagte er nichts? Warum sagte sie nichts? War es das, auf das sie gewartet hatte?

Plötzlich sprang Michel auf. "Komm, wir gehen zum Fluss. Wir nehmen die Straßenbahn, dann geht's ganz schnell."

Endhaltestelle der Linie sieben. Sie waren schwarzgefahren. Michel

hatte kein Geld, er hatte auch nicht gewollt, dass Eva eine Karte kaufte. "Schade um das schöne Geld. Dafür kriegen wir eine Cola."

Sie liefen durch die Stadtrandsiedlung, ein Haus wie das andere, lange Reihen gleicher Häuser, gleicher Gärten, gleicher Zäune. "Wenn da einer blau nach Hause kommt, findet er seine eigene Tür nicht mehr und landet bei der Nachbarin im Schlafzimmer", sagte Michel und lachte.

Eva, unsicher, betroffen, lachte mit.

"Stell dir vor, bei der Nachbarin im Schlafzimmer! Und morgens merkt er erst, dass er nicht mit seiner Alten gepennt hat. "Michels Lachen klang falsch. Sie gingen schweigend weiter, an einem unkrautüberwucherten Platz vorbei, Müllabladen-verboten-Schild über zerbrochenen Bierflaschen und leeren Ölsardi-nendosen. Zerbeulte Konservenbüchsen, ein alter Gummistiefel. Gelb.

Den Hang hinunter ging Michel vor. Breitbeinig, den linken Arm ausgestreckt, stützte er Eva, die keinen Halt fand mit ihren glatten Sandalen, sich nicht richtig bewegen konnte in ihrem engen, blauen Rock, der nicht mehr sehr blau war, und die unbeholfen, unglücklich über ihre eigene Ungeschicklichkeit, hinter Michel den Hang hinunterrutschte. Dann waren sie endlich unten am Fluss. Es war nicht eigentlich der Fluss, es war ein kleiner Seitenarm, seichter Wasserlauf zwischen Unkraut, an einer Stelle Holunderbüsche, die weißen Blütendolden verbreiteten einen scharfen Geruch. Eva, atemlos von der Anstrengung, keuchte laut. Wie ein Walross, dachte sie. Nun keuche ich doch wie ein Walross.

Michel schaute sie vorsichtig an. "Gefällt es dir hier?"

Gefallen? Im Unkraut? Am Kieshang mit diesen spärlichen, mageren Hecken?

"Ginster", sagte Eva. "Ich mag Ginster sehr gern."

"Ich habe früher mal in dieser Gegend gewohnt. Mein Bruder und ich haben hier manchmal ein Nachbarmädchen hergeschleppt. "Er wurde rot." Zum Doktorspielen."

Michel zog seine Turnschuhe aus und krepelte die Jeans bis zu den Knien. "Komm", sagte er. "Gehn wir ein bisschen ins Wasser. Es ist nicht tief."

Eva bückte sich. Ihr Rock war ganz schön dreckig. Warum waren sie nicht ins Gartencafe gegangen? Sie hatte ja Geld. Oder wirklich an den Fluss, da, wo man in den Anlagen spazieren gehen konnte?

Das Wasser war kalt und gar nicht so schmutzig.

"Zieh doch deinen Rock aus, dann kannst du besser laufen", sagte Michel. Eva schüttelte wild den Kopf, zerrte den Rock ein bisschen höher, nicht viel, nur ein bisschen über die Knie.

"Hier ist doch niemand", rief Michel. Er stand am Rand, zog seine Jeans und das Hemd aus. Er trug eine Badehose darunter, schwarz wie sein Hemd.

Niemand? Hier ist niemand? dachte Eva. Glaubt er im Ernst, ich würde hier in Unterhosen rumlaufen? Wenn er dabei ist? Wenn ich doch wenigstens die schwarze Trikotose an hätte! Aber die weiße mit den rosa Blümchen, unmöglich!

Michel saß am Rand und buddelte mit den Händen ein Loch. "So haben wir das früher immer gemacht. Schau! Das wird der Ozean. "Mit dem Finger zog er eine Rinne vom Wasserrand zu der Vertiefung."Und das hier ist ein Fluss. Der füllt jetzt das Meer."

Eva häufte Erde an das Ufer. "Und das ist ein Berg. "Sie pflückte Gräser und Zweige und steckte sie in den Berg."Bäume."

Michel lachte. Er begann, mit flachen Kieselsteinen einen Weg anzulegen, einen gewundenen Weg den Berg hinauf. "Und oben, ganz oben, müsste ein Haus stehen. Dann könnte man abends den Mond über dem Meer sehen. Hast du das schon mal gesehen?"

"Ja", antwortete Eva. "Wir waren vor zwei Jahren in Italien. In Grado."

"Ich war schon dreimal in den großen Ferien bei meinem Onkel in Hamburg. Er ist mein Patenonkel."

Sie schwiegen beide. Michel baute auch noch das Steinhaus.

Wie Dampfnudeln sehen meine Knie aus, dachte Eva. Michel hat schöne Beine. Richtig schöne, braune Beine.

Michel sagte: "Komm ein bisschen in den Schatten."

Hinter den Holunderbüschen, unter dem beißenden Geruch, breitete er sein Hemd auf dem Boden aus, die rechte Seite nach oben. "Hier."

Sie lagen nebeneinander. Eva lag gern auf dem Rücken. Sie konnte dann, wenn sie mit ihren Händen darüber fuhr, ihre Beckenknochen fühlen, im Liegen war fast kein Speck darüber, die Haut spannte sich weich über dem Knochen. Und ihr Bauch war flach, wenn sie auf dem Rücken lag.

Michel rückte näher. Er legte seine Hand auf ihre Brust.

"Nein", sagte Eva laut.

Michels Stimme klang anders als vorher. "Sei doch nicht so zickig."

"Nein", sagte Eva noch einmal. Sie setzte sich und zerrte ihren Rock über die Knie.

"Blöde Kuh", sagte Michel, sprang auf und lief zum Wasser. Er ließ sich ganz hineinfallen, tauchte unter, prustete laut und tauchte wieder unter. Nach einer Weile kam er heraus.

"Ich will gehen. "Eva klopfte an ihrem Rock herum, versuchte, die

staubigen Spuren zu verwischen.

Michel zog, nass wie er war, seine Jeans an, schüttelte sein Hemd aus und band es sich um den Bauch. Den Hang hinauf gingen sie ganz schräg, ganz langsam. Michel zog Eva an der Hand hinter sich her. Oben angekommen, sagte er: "Das mit der blöden Kuh hab ich nicht so gemeint."

"Ist schon gut."

Sie gingen nebeneinander her.

"Hast du schon mal einen Freund gehabt?"

"Nein."

"Ach so."

"Und du, hast du schon eine Freundin gehabt?"

"Ja. Ich kenne viele Mädchen. Aber keine wie dich."

"Wie sind die Mädchen, die du kennst?"

Michel zuckte mit den Achseln. "Anders halt", sagte er unbestimmt.

Nach einer Weile hielten sie sich an den Händen beim Gehen, sie schauten sich an und lachten. Sie waren schon längst an der Endhaltestelle der Linie sieben vorbei.

"Komm, rennen wir ein bisschen", sagte Michel.

"Ich kann nicht gut rennen", wehrte Eva ab.

"Du musst ein bisschen abnehmen, dann kannst du auch besser rennen."

Eva zuckte zusammen, ließ aber ihre Hand in seiner.

"Ich habe vier Brüder und drei Schwestern", sagte Michel.

"Das sind ja acht Kinder! Um Gottes willen!"

"Das sagt jeder, der es hört", sagte Michel. "Als ob das ein Verbrechen wäre."

"Nein, so nicht. Aber es ist doch selten, dass eine Familie so viele Kinder hat. Wir sind zwei, mein kleiner Bruder und ich."

"So schlimm ist es auch wieder nicht, acht Kinder. Da, wo ich wohne, haben die meisten Leute mehrere Kinder. Es gibt sogar eine Familie, die haben zwölf. Bei uns sind nur noch sechs zu Hause, meine Schwester ist verheiratet und mein Bruder ist bei der Bundeswehr. Es ist also nicht so schlimm. Nur Geld haben wir nicht viel. Also Taschengeld habe ich noch nie bekommen."

"Macht dir das nichts aus?"

"Doch, natürlich. Aber ich trage jeden Donnerstag den Stadtanzeiger aus, die Arbeit habe ich von meinem Bruder geerbt, nicht von dem bei der Bundeswehr, von Frank, der ist im ersten Lehrjahr. Dafür kriege ich immer zwanzig Mark. Morgen habe ich wieder Geld. Gehst du am Samstag mit

mir ins Kino?"

"Ja, gern."

"Morgen kann ich nicht, wegen dem Anzeiger. Hast du am Freitag Zeit?"

Eva schüttelte den Kopf. "Freitags habe ich Klavierstunde. Außerdem muss ich zu Hause helfen beim Putzen."

Michel grinste. "Bei uns wird auch freitags geputzt. Und samstags ist schon wieder der größte Verhau."

Es war spät geworden. In der Straßenbahn, diesmal mit Karte und gestempelt, nachdem sie drei Haltestellen weit gelaufen waren, dachte Eva an den Krach, den sie zu Hause bekommen würde. Unbehaglich rutschte sie hin und her.

"Musst du pinkeln?", fragte Michel.

Eva schaute sich erschrocken um. "Nein", flüsterte sie. "Aber es ist schon gleich halb acht. Ich kriege Krach zu Hause."

"Mit fünfzehn noch? Meine Schwester hat mit sechzehn geheiratet."

"Du kennst meinen Vater nicht", sagte Eva.

"Sie hat heiraten müssen", sagte Michel.

7

Eva öffnete die Wohnungstür.

"Eva?", rief die Mutter aus der Küche.

"Ja."

Die Mutter kam heraus und trocknete sich die Hände an der Schürze ab. "Da bist du ja endlich. Wo hast du nur so lange gesteckt? Wir haben schon gegessen. Der Papa ist böse. Du weißt doch, dass wir alle um halb sieben da sein sollen."

"Damit er was zum Kommandieren hat."

"Sei nicht frech."

Eva zuckte mit den Schultern, zuckte die Mutter weg, das Nörgeln, hätte Watte in den Ohren haben mögen, nichts mehr hören, Mutter in der hellblauen Schürze, mit den Wasserflecken darauf, Mutter, die sie mit großen Augen ansah, porzellanblauen, waschblauen, verwaschenen Augen. Michels Schwester hatte mit sechzehn geheiratet. "Ich bin kein kleines Kind mehr", sagte Eva.

Das sagte sie auch zu ihrem Vater, der schon vor dem Fernsehapparat saß, tief in den Sessel gerutscht, die Füße auf einem Stuhl, neben sich auf dem Couchtisch Zigaretten und Aschenbecher.

"Ich bin kein kleines Kind mehr", sagte sie.

Der Vater schaute sie misstrauisch an. "Wo warst du denn?"

"Spazieren am Fluss."

"Allein?"

Eva zögerte. "Mit einer Freundin", sagte sie.

"Das nächste Mal bist du um sieben zurück, verstanden?"

Eva biss in einen Apfel. "Ja", antwortete sie mürrisch. "Andere aus meiner Klasse dürfen heimkommen, wann sie wollen."

"Das kann schon sein. Aber bei uns ist das anders. Ich will nicht, dass du dich abends irgendwo rumtreibst. Solange du zu Hause bist und ich die Verantwortung habe, richtest du dich nach dem, was ich sage."

Eva biss wieder in den Apfel und ließ sich auf den freien Sessel fallen. "Was gibt's im Fernsehen?"

Wetten, dass...

Eva ging in ihr Zimmer. Sie konnte lange nicht einschlafen an diesem Abend. Es war sehr schwül.

Am nächsten Morgen in der Pause sagte Eva zu Franziska: "Das tut mir Leid, das mit dem Englisch-Test gestern."

"Nicht so schlimm, meine Note kann es nicht versauen."

"Ich habe es nicht wegen dir nicht weitergegeben."

"Ich weiß."

"Was weißt du?"

"Karola hat gesagt, du wärst immer noch eifersüchtig, weil Lena ihre Freundin ist."

Eva taten die Finger weh, so fest presste sie das Buch. "So toll ist sie ja nun auch wieder nicht, dass ich ihr so lange nachweinen würde."

Sie schlug ihr Buch auf und fing an zu lesen. Franziska blieb neben ihr auf dem Sockel des Zaunes sitzen. "Warst du sehr sauer damals?"

War sie sauer gewesen? Nein, nicht sauer. Sauer war nicht das richtige Wort. Enttäuscht war sie gewesen, verletzt, traurig. Eine Art trauriges Staunen hatte sie empfunden, dass es so etwas gab, dass es ihr passieren musste, dass sie plötzlich dastand mit ihren Gefühlen für Karola und dass Karola diese Gefühle nicht mehr brauchte. Nein, sauer war sie nicht gewesen. Traurig war sie gewesen und es hatte sehr wehgetan.

Aber das ging niemand etwas an, am wenigsten Franziska. Eva merkte, wie ihr die Tränen in die Augen stiegen. Sie senkte den Kopf. Doch Franziska hatte es schon gesehen. Sie legte ihr den Arm um die Schulter. Am liebsten hätte Eva den Arm abgeschüttelt, aber sie traute sich

nicht. So saßen sie, bis das Klingelzeichen ertönte.

An diesem Mittag aß Eva Krabbensalat im Park.

Abends, im Bett, dachte Eva wieder daran, an Franzis-kas Arm auf ihrer Schulter, an die Hand, die ihr über den Oberarm gestreichelt hatte, sie dachte an Michel, der seine Hand auf ihre Brust gelegt hatte. Sie dachte an Erika und Karola, vor allem an Karola. Und da musste sie wieder weinen. Sie vergrub ihren Kopf in das Kissen und biss sich auf die Lippen, um nicht laut zu schreien.

Ihr Gesicht im Kissen war heiß, sie legte sich auf die Seite, drehte das Kissen, um eine kühle Stelle für ihre heiße Backe zu finden.

Ich leide, dachte sie. So ist leiden und eigentlich sollte ich froh sein. Ich habe Michel kennen gelernt und Franziska sitzt neben mir. Warum leide ich? Das andere ist schon so lange her, warum kann ich es nicht vergessen?

Langsam wurden ihre Schluchzer leiser, sanfter, der Druck auf ihrem Bauch ließ nach, fast tröstlich war das Weinen jetzt.

Eva schlief ein.

Als sie aufwachte, war es lange nach Mitternacht. Sie knipste die Nachttischlampe an. Sie fühlte sich verschwitzt und pappig und sehr traurig. Es war immer noch ziemlich heiß in ihrem Zimmer. Natürlich, sie hatte vergessen, das Fenster aufzumachen. Deshalb war es auch so stickig hier. Sie öffnete vorsichtig das Fenster. Es klemmte immer ein bisschen. Sie erschrak bei dem knarrenden Geräusch, das sehr laut klang in der Stille der Nacht.

Sie atmete tief durch. Die Luft war lau und die Sterne standen sehr hoch am Himmel. Hinter den Dächern kroch schon der hellgraue Schimmer der Morgendämmerung.

Was für ein Sommer, dachte Eva.

Im Haus gegenüber war noch Licht, im ersten Stock, in der Wohnung der alten Grabers. Sie lebten mit ihrer auch schon ältlichen Tochter zusammen, die man fast nie sah. Morgens huschte sie zur Arbeit und kam gegen fünf zurück, mit Einkaufstüten in beiden Händen. Die alten Grabers saßen immer, wenn es das Wetter erlaubte, auf dem Balkon und schauten hinunter auf die Straße. Eva war schon oft aufgefallen, dass sie kaum miteinander redeten. Fast unbeweglich saßen sie da und starrten hinunter. Im letzten Sommer hatte der alte Graber einen Schlaganfall gehabt. Er war vom Notarzt mit Blaulicht und Sirene in die Klinik gefahren worden. Viele Wochen lang saß die alte Frau allein auf dem Balkon. Beim Einkaufen, als Eva darauf wartete, dass die Metzgersfrau ihr das Gulasch schnitt, hatte sie eine Frau sagen hören: "Die Grabers können froh sein, dass sie eine so gute

Tochter haben. Wo gibt es denn so etwas noch, heutzutage!"

Michels Schwester hatte mit sechzehn Jahren heiraten müssen!

Eva überlegte, wer von den Grabers wohl noch wach war um diese Zeit. Die "gute Tochter"? Oder ging es dem alten Graber wieder schlecht? In diesem Moment ging das Licht aus. Wahrscheinlich war nur einer auf dem Klo gewesen oder hatte sich eine Kleinigkeit zu essen gemacht.

Eva war sehr hungrig. Sie schlich sich in die Küche. Gerade als sie sich bequem hingesetzt hatte und einen Joghurt löffelte, ging hinter ihr die Küchentür auf. Erschrocken fuhr sie herum. Es war ihre Mutter. Sie sah etwas verquollen aus, blinzelte im hellen Licht und fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen.

"Ich habe dich gehört, und weil ich nicht schlafen konnte, dachte ich, wir könnten vielleicht eine Tasse Tee miteinander trinken."

Eva nickte. Die Mutter ließ den Wasserkessel voll laufen und stellte ihn auf die Herdplatte. "Hast du Hunger? Soll ich dir ein Spiegelei machen?"

"Ja, bitte."

Die Mutter hantierte schnell und geschickt am Herd. Wie anders sie nachts aussah. So gefällt sie mir eigentlich viel besser, überlegte Eva.

Dann stand der Teller mit dem Spiegelei vor ihr, weiß, mit gelbem Dotter, fast orangefarben war der Dotter, die Mutter streute immer noch etwas roten Paprika drauf, "für's Auge, das Auge isst mit", und um den knusprigen Rand herum floss die braune Butter.

"Hier, Eva, nimm noch ein Stück Weißbrot."

Eva fing an zu essen. Die Mutter stellte noch die Teekanne und zwei Tassen auf den Tisch. Über die Gabel mit Ei hinweg, die sie gerade zum Mund führte, lächelte Eva sie an. Die Mutter lächelte unsicher zurück.

Sie saßen da und schauten sich an. In diesem Moment ging die Tür auf. Eva drehte sich um. Ihr Vater stand da, mit wirren Haaren, die Schlafanzugjacke war nicht ganz zugeknöpft und ließ einen Teil seiner haarigen Brust frei. Eva drehte ihm schnell wieder den Rücken zu.

"Was macht ihr denn da?"

"Wir konnten nicht schlafen." Die Mutter schaute zum Vater hin. Ihr Gesicht war ausdruckslos.

"Ist gut", murmelte der Vater. "Aber komm bald wieder ins Bett." Die Tür klappte zu.

Eva wartete eine Weile. Dann sagte sie: "Ich war mit einem Jungen am Fluss."

"Das habe ich mir gedacht, weil du noch nie so lange weg warst. Ist es

ein netter Junge?"

"Ja, er ist sehr nett."

"Der Papa meint, ich sollte mal mit dir reden, dich vor den Männern warnen."

"Aufzuklären brauchst du mich nicht mehr. Ich weiß das alles."

Die Mutter wurde rot."So habe ich das nicht gemeint. Aber die Jungen sind manchmal aufdringlich, und ein Mädchen, das was auf sich hält..."

"Mama, ich weiß, was ich zu tun habe."

"Na ja", die Mutter seufzte."Ich habe ja auch dem Papa gesagt, jeder muss seine Erfahrungen selbst machen. Ich habe auch nicht auf meine Mutter gehört, damals, habe ich gesagt."

Eva lachte."Ich glaube, du bist müde. Du fängst schon an zu reden wie die Oma."

"Da ist aber was dran, glaub mir das. Ich habe mir auch alles anders vorgestellt. "Die Mutter sah traurig aus.

"Du solltest dir eine Stelle suchen oder sonst irgendwas, damit du mal hier aus dem Haus herauskommst und nicht nur zur Schmidhuber."

"Und der Haushalt? Du weißt doch, wie dein Vater ist."

"Papa ist nur so, weil du dir alles gefallen lässt."

Die Mutter antwortete nicht. Als die Tassen leer waren, räumte sie den Tisch ab. Eva stand auf. Die Mutter legte den Arm um sie."Gute Nacht, mein Mädchen, schlaf gut!"

Eva drückte sich an sie. Die Mutter streichelte ihr über den Rücken und die Haare.

"Gute Nacht, Mama."

8

Eva stand im Badezimmer vor dem Spiegel. Zum Glück gab es in der ganzen Wohnung keinen großen Spiegel außer dem auf der Innenseite einer Tür des Schlafzimmerschranks. Eva ging ganz nah an den Spiegel, so nah, dass sie mit ihrer Nase das Glas berührte. Sie starrte sich in die Augen, graugrün waren ihre Augen, dunkelgrau gesäumte Iris, grünliche, sternförmige Maserung. Ihr wurde schwindelig. Sie trat einen Schritt zurück und sah wieder ihr Gesicht, umrahmt von Odolflaschen und Zahnbürsten, rot, blau, grün und gelb. Mutters Lippenstift lag da. Eva nahm ihn und malte ein großes Herz um dieses Gesicht im Spiegel. Sie lachte und beugte sich vor zu diesem Gesicht, das so fremd war und so vertraut."Du bist gar nicht so übel", sagte sie. Das Gesicht im Spiegel

lächelte."Du bist Eva", sagte sie. Das Gesicht im Spiegel formte einen Kussmund. Die Nase war ein bisschen zu lang."Das ist Evas Nase", sagte Eva. Sie öffnete ihren Pferdeschwanz, ließ die Haare auf die Schultern fallen, lange Haare, lockig, fast kraus. Sie zog sich mit dem Kamm einen Scheitel in der Mitte, kämmte die Haare mehr nach vorn. So war es richtig. Würde es Michel gefallen? Sie schob ihre Lippen etwas vor, warf sie auf, nur ein bisschen, und senkte die Lider. Schön verrückt sah sie jetzt aus, fast wie eine Schauspielerin in einer Illustrierten. Sie schminkte sich die Lippen. Sie machte es langsam, ganz vorsichtig, und biss dann auf ein Tempotaschentuch, drückte die Lippen auf dem Papier zusammen, wie sie es bei der Mutter gesehen hatte.

Es klopfte an die Tür."Wer ist denn drin?"Das war Berthold.

"Ich."

"Mach schnell, ich muss dringend."

Eva griff nach der Klopapierrolle, riss einige Blätter ab und wischte das Herz weg. Dann erst öffnete sie die Tür.

"Wie siehst du denn aus?", fragte Berthold.

Eva fiel zum ersten Mal auf, dass er wie ihr Vater sprach.

"Gefällt es dir nicht?"

"Nein. Du siehst aus wie ein Zirkuspferd."

Eva lachte."Mir gefällt es. Mir gefällt es sogar sehr gut."

"Warte nur, bis Papa dich so sieht."

Aber der Vater sah sie nicht. Er schlief noch, hielt sein Samstagnachmittag-Schläfchen, machte sein Nickerchen, das meistens bis zur Sportschau dauerte.

"Gefällt es dir, Mama?"

Die Mutter zögerte."Ganz anders siehst du aus", sagte sie."Ein bisschen wild."

Eva nahm ihren blauen Regenmantel. Sie war froh über das schlechte Wetter, mit dem Mantel sah sie

nicht so dick aus."Tschüss, Mama."

"Viel Spaß, Kind. Und vergiss nicht, um zehn Uhr.""Ja, ja", sagte Eva und zog leise die Tür hinter sich

zu. Der Vater schlief.

Michel hatte sie erstaunt angesehen."Siehst gut aus."

Dann saßen sie in einem Cafe und tranken Cola. Eva mochte Cola eigentlich gar nicht so besonders. Michel hatte bestellt, ohne sie zu fragen.

"Normalerweise bin ich samstags immer im Freizeithaus", sagte er. Er trug ein weißes Hemd, fast bis zum Nabel offen, und eine dunkelblaue Kordjacke. Richtig ordentlich sah er aus.

"Was macht ihr da, im Freizeithem?"

"Alles Mögliche. Samstags tanzen wir meistens. Ein paar von den Jungen machen eine irre Musik. "Michel sah ganz stolz aus."Einer von ihnen ist mein Freund. Er spielt E-Gitarre."

"Grüß dich, Eva", sagte jemand. Eva sah auf. Vor ihr stand Tine.

"Grüß dich", sagte Eva.

Tine sah Michel neugierig an. Sie blieb einfach stehen und schaute Michel an. Der Junge neben ihr, ein schlaksiger, dünner mit langen, blonden Haaren, legte den Arm um sie und wollte sie weiterziehen. "Komm endlich. Ich habe Durst."

Tine fragte: "Ist das dein Freund?" Aber sie schaute Eva nicht an dabei.

"Wenn du nichts dagegen hast", antwortete Michel.

"Tschüss", rief Tine und verschwand, von dem Langhaarigen gezogen, im hinteren Teil des Cafes.

"Wie die dich angesehen hat."

"Wer war das?"

"Ein Mädchen aus meiner Klasse."

"Genierst du dich nicht mit mir?"

Eva war verblüfft. "Wieso denn?"

"Na ja, weil ich ja nur in die Hauptschule geh, ich bin ja nichts Besonderes."

Nichts Besonderes, dachte Eva. Die Hauptschule sieht man nicht, aber meinen dicken Hintern sieht jeder.

Laut sagte sie: "Du solltest das nicht so wichtig nehmen. Es ist doch eigentlich egal, in welche Schule jemand geht. Es sagt noch nicht einmal was darüber aus, wie intelligent man ist."

"Das sagst du so", antwortete Michel. "Ich bin noch nie mit einem Mädchen gegangen, das im Gymnasium ist. Ein bisschen komisch ist das schon."

"Ist denn an mir was anders?"

"Viel."

"Was denn?..."

"Ich weiß nicht. Viel halt."

Eva hätte gern gefragt: "Bin ich besser?" Sie hätte gern gewusst, genau gewusst, was Michel mit den anderen gemacht hatte. War er auch mit ihnen" am Fluss "gewesen? Aber die Fragen blieben in ihrem Bauch, die Angst davor, was er antworten könnte, schob die gedachten und vorgeformten Worte in ihren Bauch zurück, bevor sie noch den Mund aufmachen konnte.

Wieder war es still zwischen ihnen. Und wieder dachte Eva: Ist es das,

was ich mir vorgestellt hatte, das, woran ich schon so oft gedacht habe? Und sie dachte: So ist das also zwischen Jungen und Mädchen, dass man nicht weiß, was man sagen soll, wenn man eigentlich so viel sagen möchte.

Sie bestellten sich noch eine Cola.

Später, im Kino, nahm Michel Evas Hand. Seine Hand war ein bisschen rau und ein bisschen mager, ganz anders als Karolas.

Der Cowboy ritt durch die Prärie, ritt mitten hinein in einen roten Cinemascope-Technicolor-Sonnenuntergang und Michel streichelte ihre Hand. Eva hielt ganz still. Sie hielt so still, dass sie fast nicht atmen konnte.

Michel hatte sie nach Hause gebracht, genau um zehn Uhr hatte sie die Wohnungstür aufgeschlossen. "Bist du das, Eva?", hatte die Mutter aus dem Wohnzimmer gerufen.

"Ja, ich."

Im Wohnzimmer sagte der Nachrichtensprecher: "Beim heutigen Nebeleinbruch haben auf Bayerns Straßen mindestens acht Menschen den Tod gefunden. "Stimmt, heute Morgen war es neblig gewesen.

Eva ging ins Badezimmer und riegelte hinter sich ab. Sie stützte sich mit den Händen auf das kalte Porzellan des Waschbeckens und schaute in den Spiegel. Sie betrachtete ihren Mund. Von der Schminke war nicht viel übrig, ein kleiner, verwischter Rest im Mundwinkel. Sie sah aus wie sonst. Sie wunderte sich darüber, dass er keine Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen hatte. Er. Michel.

Sie nahm die Zahnbürste in die Hand, drückte *Zahnpasta* darauf, zögerte und spülte die Zahnpasta wieder ab. Heute nicht. Sie wollte die Erinnerung nicht wegwaschen.

Dann band sie sich die Haare wieder zusammen und ging ins Bett. Die Mutter, neugierig, verschwörensich, öffnete die Tür und fragte: "Na?"

"Schön war's", antwortete Eva. "Aber ich bin jetzt müde. Ich will schlafen."

Eva stieg die Treppe hinauf, unendlich viele Stufen hatte die Treppe. Oben stand Michel und schaute zu ihr herunter. Oder war es Karola? Karolas Körper mit Michels Gesicht? Als sie näher kam, die Beine schleppten schon, zerfiel Karola-Michel, zerfiel in kaleidoskopartige Stückchen. Eva schloss die Augen. Auf Händen und Füßen kroch sie weiter die Treppe hinauf. Endlich wagte sie, die Augen wieder zu öffnen. Dort oben stand Michel, viel weiter oben jetzt. Er hatte ihr den Rücken zugekehrt. "Michel", rief sie. "Michel!" Er drehte sich um. "Komm nicht", sagte er mit einer ganz fremden Stimme. "Geh zurück oder ich werde dich

erstecken. "Jetzt erst sah Eva, dass er in der Hand einen Säbel trug. Die Klinge blitzte, als er ihn langsam hochhob. Eva schrie, drehte sich um und wollte die Treppe hinunterlaufen. Aber vor ihr war nur ein Loch, ein gähnendes, graues, endloses Loch. Das gibt es doch nicht, dachte Eva. Eine Treppe kann doch nicht plötzlich weg sein. Da fiel sie in das Loch, ein endloses Fallen war das. Die Angst drückte ihr die Luft ab und erstickte ihren Schrei. Das Blut hämmerte in ihrem Kopf, und in dem Moment, als sie dachte, jetzt, jetzt schlage ich auf, jetzt werde ich sterben, jetzt, jetzt, in diesem Moment wachte sie auf, merkte, dass sie in ihrem Bett lag, und fing vor Erleichterung an zu weinen. Im Kühlschrank war noch eine Schüssel Pudding. Schokoladenpudding.

9

Sonntag. Eva hasste diese Sonntage, die immer gleichen Sonntage, die sich fast nur durch Regen, Sonne, Schnee und Wind unterschieden und gelegentlich durch einen Kinobesuch. Sie hasste sie noch mehr als die Wochentage, an denen sie wenigstens die Hoffnung haben konnte, dass irgendetwas passierte, dass jemand mit ihr sprach oder dass Franziska ihre Hand auf ihren Arm legte und ihr etwas erzählte. Sonntag, das hieß Lernen, um die Langeweile zu übertönen, englische Vokabeln gegen das Gedudel von Bayern drei, mathematische Gleichungen gegen den rülpsenden Sonntagsfrieden.

Zum Frühstück saß die Familie um den Tisch, um die dampfende Kaffeekanne und den Sonntagskuchen. Mutter im geblühten Morgenrock, steif, Nylon, dunkelrote Röschen auf rosa Grund, und der Vater, noch nicht rasiert, mit dunkelblauem Bademantel über dem Schlafanzug, blauweiß gestreift.

"Einen guten Kuchen hat unsere Mama wieder gebacken", sagte der Vater und die Mutter schaute auf ihren Teller und antwortete: "Ein bisschen braun ist er geworden. Ich hätte den Herd fünf Minuten eher ausmachen sollen. "Oder sie sagte: "Die Käsefüllung ist ein bisschen zu feucht. Die Unterhitze im Herd funktioniert nicht mehr so richtig."

"Nein, Marianne", widersprach der Vater. "Der Kuchen ist wirklich gut. Nicht wahr, Kinder?"

Eva und Berthold stopften den Kuchen in sich hinein und murmelten mit vollem Mund "besonders gut", wie jeden Sonntag.

Um halb zwölf Aufbruch der ganzen Familie zum Mittagessen bei Oma. "Wir halten das Familienleben hoch", hatte die Mutter zur Schmidhuber gesagt. "Ich sage immer, es gibt nichts Wichtigeres für

Kinder als ein gutes Familienleben. Und dazu gehört, dass wir jeden Sonntag bei den Eltern meines Mannes zu Mittag essen. "Und die Schmidhuber hatte genickt und gesagt, wenn alle Familien so intakt waren, gäbe es weniger Jugendkriminalität. Eva hätte am liebsten laut geschrien.

Alle waren ordentlich angezogen und gekämmt. Fingernägelkontrolle. Evas Fingernägel waren immer sehr kurz geschnitten, bis zur Fingerkuppe musste sie sie herunterschneiden, um die zerbissenen und zerfransten Ränder wieder glatt zu bekommen.

Berthold, mürrisch, schlecht gelaunt, erwischte noch schnell eine Ohrfeige, sonntags, beim Aufbruch, weil er lieber Fußball gespielt hätte drüben in den Anlagen, mit seinen Freunden, und es nicht schaffte, wortlos zu verzichten, schweigend seinen Wunsch zu unterdrücken.

"Aber Fritz, doch nicht am Sonntag!", sagte die Mutter.

"Wenn er es aber verdient hat!", antwortete der Vater.

Bei schönem Wetter gingen sie zu Fuß, nur wenn es regnete, nahmen sie das Auto. "Das tut gut nach einer Woche im Büro", sagte der Vater und dehnte seine Schultern, ging mit federnden Schritten, ein stattlicher Mann, durch die sonntäglich leeren Straßen. Von der Anlage drüben hörte man das Geschrei der Buben: "Toooooor!" Berthold drehte den Kopf zur Seite. Auf seiner Backe sah man noch die rötlichen Spuren der Ohrfeige.

Eva trottete hinter den anderen her. Sie ging nicht gern zur Oma. Noch nie war sie gern zur Oma gegangen.

Sie erinnerte sich noch genau, wie das damals war, als sie bei Oma gewesen war. Als Mama im Krankenhaus gewesen war. "Evachen hier" und "und" Evachen da "und der Geruch von Putzmitteln überall." Räum auf, Evachen. Ein braves Mädchen isst seinen Teller leer. Ein braves Mädchen räumt seine Spielsachen weg. Ein braves Mädchen gibt der Oma ein Küsschen. "Eva hatte nur noch auf den Vater gewartet.

Sie war schon fünf gewesen bei Bertholds Geburt, sie erinnerte sich an die Freude des Vaters, die laute, aufgeregte Stimme. "Stellt euch vor, ein Junge! Es ist tatsächlich ein Junge. "Das Lachen des Vaters war anders, ganz anders als das Lachen, das er für Eva hatte. Sie hatte zu ihm gehen wollen, sich in seine Arme werfen, hatte den ganzen Tag schon darauf gewartet, dass er kommen würde, der Vater, dass er sie auf seine Knie heben würde, hatte darauf gewartet, dass er sie kitzeln würde, bis sie kreischen musste vor Lachen, bis ihr Bauch hart würde und fast wehtäte, aber nur fast. Auf diese schmale Kippe zwischen Lust und Schmerz hatte sie gewartet.

Und dann war er da und er sah sie nicht. "Ein Junge", sagte er. "Stellt

euch vor, es ist ein Junge. "Eva war noch einen Schritt auf ihn zugegangen, hatte die Arme nach ihm ausgestreckt. Er hatte sie nicht bemerkt." Und was für einer. Acht Pfund wiegt er."

Die Oma hatte die Hände zusammengeslagen, na so was, endlich ein Junge, war an den Küchenschrank gegangen, hatte die obere Tür aufgemacht, die Glastür, an die Eva damals noch nicht drankam, die Oma hatte sich gereckt und eine Flasche herausgeholt. Der Rock war ihr hochgerutscht und Eva hatte den Wulst gesehen, diesen Strumpfwulst über Omas Knien. Sie rollte die Strümpfe immer über den Knien zu einem Wulst, der dann mit einem Gummiband gehalten wurde. Über dem braunen Wollstrick waren Omas Beine sehr weiß, wie Hefeteig sah die Haut aus, wie der Teig, der in einer Schüssel unter einem sauberen weißen Küchenhandtuch blasig aufgegangen war.

Sie hatten am Küchentisch gegessen, der Vater hatte das kleine Gläschen ein paar Mal leer getrunken, die Oma hatte ihm nachgeschenkt, der Vater hatte mit rotem Gesicht gelacht, ja, ein Junge, und die Oma hatte gesagt: "Das war auch damals, bei deiner Geburt, eine Freude, das kannst du dir gar nicht vorstellen", und hatte dem Vater die Hände getätschelt.

Und Eva hatte dabeigestanden und die Tischdecke angestarrt, blauweiße Karos, Eva hatte angefangen, sie zu zählen, die Karos, bis zehn konnte sie zählen damals. Auf einem weißen Karo war ein grüner Fleck gewesen, Spinat vom Mittagessen. "Spinat ist gesund", hatte Oma gesagt. Eva mochte keinen Spinat.

"Berthold soll er heißen."

Eva war ganz leise hinübergegangen in das Schlafzimmer, hatte sich in Omas Bett gelegt, die riesige, weiße Zudecke über sich gezogen, weiß mit eingesticktem Monogramm, EM, E, weil Oma Elfriede hieß, und M, weil sie, bevor sie den Opa heiratete, Müller geheißten hatte.

Eva setzte automatisch einen Fuß vor den anderen. Sie ging nicht gern spazieren. Nach einer halben Stunde fing der Vater auch noch an zu drängeln: "Los, Kinder, ein bisschen schneller! Wir wollen Oma doch nicht warten lassen."

Eva war schon wieder ganz verschwitzt und wischte sich mit einem Tempotaschentuch über das heiße Gesicht. Endlich waren sie da, an den alten Wohnblocks.

Oma und Opa wohnten im Hinterhaus, im ersten Stock. Eva mochte diese düstere Wohnung nicht, hatte sie noch nie gemocht. Alles war mit Möbeln voll gestellt, überall hingen Fotos an den Wänden.

"Das ist deine Tante Adelheid. Die ist nach Amerika ausgewandert. Sie hat ihren Mann in Deutschland kennen gelernt, er war hier stationiert,

ein guter Mann. Schau, drei Kinder hat sie."

Und Eva schaute das Foto an, eine kräftige Frau unter einem bunten Weihnachtsbaum, der Mann und die Kinder standen neben ihr.

"Jeden Monat schreibt sie einen Brief", sagte die Oma und wischte sich mit dem Schürzenzipfel über die Augen. "Jeden Monat schreibt sie."

"Ja, ja, Mutter", sagte der Vater und legte ihr den Arm um die Schulter. "Ist schon gut, Mutter."

"Ach Gott, die Gans", rief die Oma und watschelte in die Küche.

Gans bei der Hitze, dachte Eva. Sie stand am Vertiko und betrachtete die Fotos ihres Vaters, die da in schmalen Goldrähmchen aufgereiht waren: Vater am ersten Schultae, ein dicklicher Junge mit einem dunklen Pullover, eine Schultüte an sich gepresst. Vater bei der Erstkommunion, schwarzer Anzug, weißes Hemd, Kerze, sehr ernsthaft und feierlich. Vater beim Schulabgang, Vater bei der Bundeswehr, im Kreis seiner Kameraden. Er war auch immer dick gewesen.

"Evachen, komm in die Küche, das Essen ist fertig."

Das war Opa. Er legte seine Arme um sie und gab ihr einen feuchten Kuss. Eva strich ihm über das schütterere, weiße Haar.

"Opa, wie geht es dir denn?"

Er war alt, viel älter als Oma.

"Es geht, Kind. Wenn man alt wird, ist alles anders. Da wird man bescheiden. Da muss man Gott danken, wenn man noch einigermaßen gesund ist."

Die Gans war groß und braun und das Fett troff nur so an ihr herab und bildete hell schwimmende Goldaugen auf der Sauce. Die Oma stand am Tisch, hielt einen Teller in der Hand und legte ein Stück Gans darauf, ein Bein, dann zwei Knödel, goss mit einem kleinen Schöpflöffel goldäugige Sauce darüber, fettäu-gige Sauce, und füllte die noch verbliebenen Lücken auf dem Teller mit Rotkraut.

"Danke, Mutter", sagte der Vater, als sie den Teller vor ihn hinstellte. Er bekam immer zuerst.

"Danke", sagte Opa.

"Danke", sagte die Mutter. Oma strahlte.

Berthold hatte schon die Gabel in der Hand und fing sofort an zu essen, als Oma ihm seinen Teller gab.

"Lass es dir schmecken, Evachen."

Eva spürte ein kleines, leichtes Würgen in ihrer Kehle und trank schnell einen Schluck Apfelsaft.

Die Oma schnitt sich das Fleisch in ganz kleine Stückchen. "Meine Zähne, wisst ihr!" Sie schmatzte beim Essen.

"Die Adelheid hat geschrieben, ihr Sohn ist mit der Schule fertig und hat ein sehr gutes Zeugnis bekommen. Er wird studieren."

"Die Eva wird auch immer besser in der Schule", sagte der Vater. "Sie macht uns viel Freude."

Eva ärgerte sich.

"Ja, sie ist ein gutes Mädchen. "Oma sprach mit vollem Mund. Eva konnte den Knödel-Rotkrautbrei zwischen ihren Zähnen sehen.

"Nur der Berthold", fuhr der Vater fort. "Der Berthold ist faul. Nicht dass er etwa dumm wäre! Faul ist er."

Berthold wurde rot. Er hatte den Mund voll, kaute verzweifelt und würgte. Er musste husten und hielt sich schnell die Hand vor den Mund. Eva betrachtete ihren Vater. Er schaute mit finsterem Gesicht zu, wie die Mutter unbeholfen auf Bertholds Rücken klopfte.

"Trink etwas", sagte er. Gehorsam griff Berthold nach dem Glas mit Apfelsaft. Seine Hand war gesprenkelt mit Saucenflecken, braun wie Sommersprossen. Er trank hastig.

"Wenn Marianne ihn nicht so verwöhnt hätte", sagte der Vater.

"Ja, ja", antwortete Oma. "Bei Kindern muss man auch mal hart durchgreifen."

Die Mutter sagte kein Wort.

"Aber die Eva", wiederholte der Vater, "die Eva macht uns viel Freude. Sie schreibt nur gute Noten."

"Ja, ja, das Evachen", sagte die Oma und schob ein Stück Knödel in den Mund. "Das Evachen ist ein gutes Kind. Du warst auch immer ein gutes Kind, Fritz."

Eva aß ihren Teller leer.

Nach dem Essen spülte die Mutter das Geschirr, Eva trocknete ab. "Aber das musst du doch nicht machen, Marianne", sagte die Oma jeden Sonntag. Und jeden Sonntag antwortete die Mutter: "Aber das mach ich doch gern, Oma, wo du uns doch schon so was Schönes gekocht hast."

Eva war schlecht von dem vielen Essen.

Zum Kaffeetrinken waren sie dann schon zu Hause. Es gab wieder den besonders guten Kuchen.

"Adelheids Sohn wird studieren", sagte der Vater bitter. "Und meiner? Mein Sohn geht nicht mal aufs Gymnasium."

"Hack doch nicht immer auf dem Jungen herum", sagte die Mutter.

Das Gesicht des Vaters wurde böse. "Du halt dich da raus! Warum hat er denn die Übertrittstests nicht geschafft, wie? Weil er nicht rechnen kann! Und das will mein Sohn sein!"

Eva musste sich auf die Zunge beißen, um nicht laut zu lachen.

Wahrscheinlich, dachte sie, wäre er viel lieber der Sohn von jemand anders. Laut sagen konnte sie das natürlich nicht. Der Vater war Buchhalter und bildete sich viel darauf ein, dass er sehr schnell und sehr sicher rechnen konnte. Für ihn war die Note in Mathematik ein Maßstab für die Intelligenz eines Menschen, und Intelligenz war das, womit man es im Leben zu etwas brachte, beispielsweise zu einer gut eingerichteten Wohnung, Farbfernseher, Waschmaschine, Spülmaschine und so weiter.

"Wie willst du es denn im Leben je zu etwas bringen, wenn du so faul bist?"

Na bitte, hatte sie es nicht gewusst?

"Ich will Fernfahrer werden", sagte Berthold in einem Anfall von Trotz. "Da brauche ich kein Gymnasium."

"Ich wäre froh gewesen, wenn ich hätte lernen dürfen", antwortete der Vater bitter. "Aber bei uns war kein Geld da für so etwas. Und weil ich das besser beurteilen kann als du, sage ich dir, dass du im nächsten Jahr so viel lernen wirst, dass dir die Dummheiten schon vergehen. Und dein Zeugnis wird nach der fünften Klasse besser, verstanden?"

Berthold senkte die Augen auf den Teller. Eva sah ihm an, dass er am liebsten geweint hätte. Stattdessen beugte er sich vor und schob ein Stück Kuchen in den Mund. Er setzte die Tasse an und trank Kakao nach. Dann schluckte er und biss sofort wieder in den Kuchen. Eva schaute ihm verstohlen zu. Berthold aß sehr schnell, man konnte eigentlich nur schlingen dazu sagen. Er schaute nicht mehr von seinem Teller auf. Verbissen stopfte er sich voll.

"Eva, warum isst du nicht?", fragte der Vater.

Sie merkte erst jetzt, dass das Stück Kuchen noch unberührt vor ihr auf dem Teller lag. Ohne den Vater anzuschauen, sagte sie: "Bei deiner Meckerei kann einem ja der Appetit vergehen."

"Eva!" Die Stimme der Mutter klang erschrocken.

"Ist doch wahr!"

"Ach, die junge Dame wird aufmüpfig, wie?", sagte der Vater. "Bis jetzt habe ich allerdings noch nie gemerkt, dass dir der Appetit vergangen wäre. Du siehst jedenfalls nicht so aus."

"Hört doch auf!", sagte die Mutter beunruhigt. "Ich weiß gar nicht, was heute in euch gefahren ist. Beim Essen streitet man nicht. Das ist nicht gesund."

Eva schwieg. Was hätte sie auch sagen können? Wenn es nach der Mutter ging, war es überhaupt nie gesund zu streiten. Aber für den Vater war es offensichtlich gesund, jeden Tag zu meckern. Eva kaute auf ihrem Kuchen herum. Er war trocken und brösehg. Sie legte ihn wieder auf den

Teller.

"Das Stück Kuchen wirst du doch noch essen können", sagte die Mutter. "Nur das eine Stückchen."

Eva machte es wie Berthold. Sie trank viel Kakao nach.

10

Eva und Michel saßen in der Milchbar. Es regnete. Eva trug die Haare wieder offen. Michel hielt ihre Hand und sie schauten sich über den Tisch hinweg an.

"Könnten wir nicht nachher in die Diskothek gehen?"

"Warum?", fragte Michel. "Ich wäre viel lieber mit dir allein irgendwo. Können wir wirklich nicht zu dir nach Hause gehen?"

"Nein", sagte Eva. "Du kennst meinen Vater nicht."

"Schade."

"Ich möchte so gern einmal in eine Diskothek gehen. Ich war noch nie."

Michel zuckte mit den Schultern. "Meinetwegen. Aber es ist sehr laut dort. Und teuer."

"Ich habe noch Geld."

"Gut, dann gehen wir in die Disko am Josephsplatz."

Eva zögerte. "Ich habe noch nie getanzt. Außer mit meinem Vater Walzer."

An Neujahr war das gewesen. Vater hatte Sekt getrunken und war sehr lustig gewesen. Aus dem Radio klang laute Tanzmusik.

Plötzlich räumte Vater die Sessel und den Tisch zur Seite, ganz aufgekratzt war er, und stellte das Radio noch lauter.

"Komm, Mama, jetzt zeigen wir mal den Kindern, wie man Walzer tanzt."

Die Mutter wehrte ab. "Ach nein, Fritz. Wir haben schon so lange nicht mehr getanzt."

"Los", sagte der Vater und zog die widerstrebende Mutter aus dem Sessel. "Los, Marianne. Keine Müdigkeit vorschützen."

Und dann tanzten sie und der Vater sang laut mit. "Donau, so blau, so blau, so blau...!"

Sie tanzten Tango und Walzer, Cha-Cha-Cha und Foxtrott, so lange, bis die Mutter rote Backen bekam.

"Eva, jetzt bist du dran", sagte der Vater, als die Mutter sich schwer atmend in einen Sessel fallen ließ.

"Ich kann doch nicht tanzen", antwortete Eva.

"Dann wird es Zeit, dass du es lernst."

Eva war plötzlich sehr aufgeregt. Sie bewunderte den Vater, der seinen schweren Körper so gewandt und sicher bewegte. Er sah anders aus als sonst. Jünger.

"Euer Vater hat früher einmal den ersten Preis bei einem großen Tanzwettbewerb gewonnen. Das war damals, als wir uns kennen gelernt haben."

Eva sah ihren Vater überrascht an. "Wirklich?"

Sie fühlte sich tölpelhaft und ungeschickt, kam aus dem Takt und trat ihrem Vater auf die Füße.

"Nicht so, Eva. Du darfst nicht an deine Beine denken. Achte nur auf den Takt und lass dich führen.

Hörst du? Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei."

Und dann war es wirklich ganz leicht. Eva drehte sich und drehte sich, ließ sich in die Musik und in Vaters Arm fallen und fühlte sich leicht und glücklich.

"Das machst du prima, Eva. Wirklich! Mama, wir müssen bald mal mit unserer großen Tochter tanzen gehen."

Mama nickte gerührt. Berthold war über seinem Mickymausheft eingeschlafen.

"Mit meinem Vater habe ich getanzt", sagte Eva und sah Michel wieder an. "Er hat früher mal den ersten Preis bei einem Tanzwettbewerb gewonnen."

"Wirklich?"

"Ja, das war damals, als er meine Mutter kennen lernte."

Michel sah sie zweifelnd an. "Aber in einer Disko tanzt man keinen Walzer."

Eva lachte. "Das weiß ich. Ich habe das schon oft im Fernsehen gesehen. Sie dachte an die heimlichen Tanzversuche in ihrem Zimmer. So schwer konnte das doch nicht sein.

In der Diskothek war es sehr voll. Eva wäre am liebsten wieder hinausgegangen, als sie all die schlanken, schönen Mädchen sah. Na ja, nicht alle waren so schlank. Es waren auch ein paar Dicke dabei. Eine stand mit einer Colaflasche in der Hand da, mitten zwischen anderen Jungen und Mädchen, und lachte.

Eva sah sie von der Seite an. Sie lachte wirklich, so, als wäre sie wie die anderen. Und dabei war sie wirklich dick. Nicht so dick, nicht ganz so dick wie Eva, aber immerhin! Und außerdem trug sie noch eine Brille.

Michel zog Eva an der Hand hinter sich her zu einem Tisch in der

Ecke. Eva stellte ihre Tasche hin und wollte sich setzen."Nein", sagte Michel."Jetzt sind wir schon mal da, jetzt tanzen wir auch."

Er musste sehr laut reden, damit sie ihn überhaupt verstand. Die Tanzfläche war voll, aber Michel drängte sich einfach dazu und fing an, sich zu bewegen, erst langsam, dann schneller.

Er kann tanzen, dachte Eva, und ihre Knie wurden weich. Ihr wurde schwindelig. Was hatte der Vater gesagt?" Nicht so, Eva. Du darfst nicht an deine Beine denken. Hör auf den Takt und lass dich führen. "Aber hier gab es niemand, der sie führte.

Sie machte es wie Michel. Erst langsam, in den Hüften bewegen, wie war bloß der Takt, dann trat sie von einem Fuß auf den anderen. Wie ein kleines Mädchen, das dringend mal muss, dachte sie und lächelte. Michel lächelte auch. Michel, dachte sie, Michel.

Er nahm ihre Hand und schwang sie unauffällig im Takt hin und her. Und dann war es plötzlich wieder da, dieses Gefühl wie an Neujahr, nur noch viel schöner. Eva lachte und schüttelte ihre Haare, die langen, offenen Haare, und sie vergaß ihren Elefantenkörper und tanzte.

Irgendwann zog Michel sie von der Tanzfläche und führte sie zu ihrem Stuhl."Gib mir Geld", sagte er."Ich hole eine Cola."

"Ich möchte lieber ein Selterswasser."

Michel nickte. Er kam zurück und stellte ein Glas Überkinger vor sie auf den Tisch. Dann setzte er sich ganz dicht neben sie und legte den Arm um ihre Hüfte. Ich bin verschwitzt, dachte Eva. Ganz nass geschwitzt bin ich. Hoffentlich stinke ich nicht. Sie schob ihn weg.

"Mensch, Eva", sagte Michel hingerissen."Du tanzt wirklich ganz toll. Hätte ich nicht gedacht. Kommst du am Samstag mit mir ins Freizeitheim? Wir haben ein Sommerfest."

Eva nickte. Papa, dachte sie. Ach, Papa.

Die Bluse klebte an ihrem Körper. Und weil es schon ganz egal war, stand sie auf und zog Michel zur Tanzfläche.

"Ich will noch", sagte sie. Er nickte. Es war schon acht, als sie auf die Uhr sah.

Sie schloss leise die Tür auf. Aus dem Wohnzimmer drang das Geräusch des Fernsehers. Halb zehn vorbei. Da ging die Wohnzimmertür auf. Der Vater betrachtete sie von oben bis unten, machte zwei Schritte auf sie zu und holte aus. Eva starrte ihn an. Die Ohrfeige brannte auf ihrer Haut.

"Aber Fritz", sagte die Mutter hilflos, böse."Warum soll sie nicht mal länger wegbleiben? Sie ist doch schon fünfzehn."

"Ich will nicht, dass meine Tochter sich rumtreibt."

"Aber das heißt doch nicht rumtreiben, wenn sie mal bis halb zehn wegbleibt. Wann soll sie denn ihre Jugend genießen, wenn nicht jetzt?" Eva hörte die Ver-bitterung in der Stimme der Mutter.

"So fängt es an", schrie der Vater. "Schau sie dir doch an, wie sie aussieht! Schicken wir sie deshalb auf die Schule, dass sie mit einem Bankert daherkommt?"

Eva ging wortlos in ihr Zimmer und schloss mit ei-nem lauten Knall die Tür hinter sich. Sie ließ sich auf das Bett fallen, auf das weiche, sichere Bett, das Ver-sprechen von Wärme und Zuflucht, und weinte. "Du Schwein", sagte sie laut. "Du gemeines Schwein. Nichts weißt du. Nur an so etwas kannst du denken."

Die Mutter kam herein und setzte sich zu ihr auf den Bettrand. Hilflos streichelte sie Evas Rücken.

"Kind, er meint das nicht so, wirklich nicht. Er hat sich solche Sorgen gemacht um dich. Sogar bei der Po-lizei hat er schon angerufen, ob irgendwo ein Unfall gemeldet worden ist."

Eva schluchzte. Sie weinte laut, hemmungslos, V wollte nichts mehr verbergen, der Vater sollte es ruhig hören, dieses Schwein!

Bankert: abwertende Bezeichnung für" uneheliches Kind"

"Kind", sagte die Mutter, "Kind, Kind. "Was anderes fiel ihr auch nicht ein! Eva weinte noch lauter.

"Du musst versuchen, ihn zu verstehen", sagte die Mutter. "Er ist halt so."

"Immer soll ich ihn verstehen! Immer ich! Geh doch zu deinem geliebten Fritz! Geh nur. Du verstehst ihn ja so gut."

Die Mutter sagte nichts mehr. Dann verließ sie das Zimmer. Eva hörte die Tür klappen. Ihr lautes Weinen ging in ein rhythmisches Schluchzen über, langsamer, beruhigender. Sie vergrub sich in das Kopfkissen. Ihr Gesicht brannte und fühlte sich verquollen an. Weinen, weinen, nur noch weinen. Michel. Nichts verstand der Vater, gar nichts. Nie hatte er irgendetwas verstanden.

"Scheiße! Scheiße!"

11

Eva starrte aus dem Klassenfenster. Ihre Augen brannten. Sie fühlte die Tränen hinter ihren Augen, in den Höhlen fühlte sie den Druck der Tränen. Sie erhob sich und ging zum Lehrertisch. "Kann ich bitte an die

frische Luft gehen, mir ist schlecht."

Frau Wittrock nickte. "Natürlich, Eva."

Eva ging wie auf Watte, aus dem Klassenzimmer hinaus, die Treppe hinunter zum Klo. Sie beugte sich tief über die Kloschüssel, stützte sich mit den Händen auf der Brille ab und erbrach den Käse und die Sardinen in Dillsoße, den Rest Grießauflauf und die beiden Früchte Joghurts, die sie in der Nacht gegessen hatte, als sie verschwitzt und dreckig aufgewacht war, noch in Rock und Bluse, die ihr am feuchten Körper klebten. Sie erbrach, bis nur noch gelbliche, bittere Flüssigkeit kam. Sie lehnte sich an die Wand und wischte sich die Schweißtropfen aus dem Gesicht und die Tränen.

Franziska führte sie zum Waschbecken und drehte den Wasserhahn auf. "Frau Wittrock hat gesagt, dass ich mit dir gehen könnte."

Eva hielt ihr Gesicht unter das kalte Wasser, ließ es über die heißen Augen laufen und spülte sich den Mund aus. Es ging ihr viel besser. "Ich muss etwas Falsches gegessen haben", sagte sie. "letzt ist es vorbei."

Franziska nahm ein Papierhandtuch, machte es nass und bückte sich. "Du hast ein paar Flecken am Rock."

Dann saßen sie unter einem Baum und tranken Tee aus Pappbechern, den Franziska aus dem Automaten geholt hatte.

"Wie lange darfst du abends wegbleiben?", fragte Eva.

"Kommt drauf an. Eigentlich solange ich will."

"Mein Vater hat mir gestern eine Ohrfeige gegeben, weil ich um halb zehn nach Hause gekommen bin."

"Halb zehn ist doch nicht so spät."

"Ich hatte nicht gesagt, dass ich später komme."

"Na ja", sagte Franziska, "wenn ich später komme, muss ich auch anrufen. "Und dann fragte sie: "Schlägt dich dein Vater oft?"

"Nein", antwortete Eva. "Das letzte Mal hat er mir eine runtergehauen, als ich gesagt habe, die Oma sei eine alte Hexe."

"Ist sie das?"

Eva schüttelte den Kopf. "Das nicht. Aber dumm ist sie."

"Meine Eltern haben mich noch nie geschlagen", sagte Franziska. "Auch nicht, als ich klein war."

"Früher, als Kind, habe ich öfter eine Ohrfeige bekommen. Aber nur von meinem Vater. Und mein Bruder kriegt auch heute noch oft etwas ab."

"Und deine Mutter? Was sagt die dazu?"

Eva lachte.

"Sie leidet mit uns. Für jede Ohrfeige gibt es mindestens eine heimliche Tafel Schokolade."

"Gehst du oft weg abends?"

"Nein, ich war gestern das erste Mal tanzen. Und du?"

"Ich auch nicht. Ich kenne immer noch kaum Leute hier."

Eva verzog das Gesicht. "Ich bin hier geboren und kenne trotzdem kaum jemanden. "Dann stand sie auf und klopfte sich den Staub aus dem Rock. "Sehe ich wieder ordentlich aus?"

"Ja", antwortete Franziska. "Deine Haare sind viel schöner, wenn sie offen sind. Du hast wirklich tolle Haare."

Eva schaute schnell zur Seite. "Komm, gehen wir wieder rauf."

Eva lernte gerade: affligere, affligo, afflixo, afflictum, als Berthold ihre Tür öffnete. "Der Papa ist am Telefon", sagte er. "Für dich."

Eva ging ins Wohnzimmer und nahm den Hörer.

"Eva?", fragte der Vater.

"Ja."

"Ich bin zu der Telefonzelle an der Ecke gegangen, weil ich mit dir sprechen wollte."

"Ja", sagte Eva.

"Ich hatte gestern wirklich Angst, dass dir etwas passiert ist."

Eva schwieg. Aus der Küche drang das Klappern von Geschirr.

"Eva", sagte der Vater. "Die Ohrfeige gestern, die hätte ich dir nicht geben sollen."

Eva presste den Hörer fest an ihr Ohr. "Ich hätte ja auch anrufen können", sagte sie.

"Ja, hättest du."

"Aber das ging nicht. Ich war in einer Diskothek tanzen. Das erste Mal."

"War es schön?"

"Ja. Sehr."

"Ich muss zurück ins Büro", sagte der Vater. "Also, das nächste Mal rufst du an, ja? Bis später."

"Bis später, Papa."

Eva ging in die Küche. "Mama, soll ich für dich einkaufen gehen?"

Sie musste über das erstaunte Gesicht der Mutter lachen. Und sie lachte auch noch, als sie den schweren Einkaufskorb nach Hause trug. Sie fühlte sich so leicht, so schwebend, sie wurde nur durch das Gewicht der Kartoffeln, der Äpfel und des Mehls auf der Erde gehalten. "So schlimm ist er nicht, mein Vater. Das soll ihm erst mal einer nachmachen, extra zur Telefonzelle gehen und anrufen!"

Sie beschloss, abends von dem Sommerfest im Freizeitheim zu erzählen. Sie wollte unbedingt hingehen.

Vielleicht würde er es erlauben, heute, wo er so sanft war.

Eva hatte zum Abendessen fast nichts gegessen vor Aufregung. Der Vater war zwar sehr freundlich gewesen, als er von der Arbeit gekommen war, hatte seinen Rundgang, den Kontrollgang, schnell und ohne v Meckern hinter sich gebracht, aber man konnte nie wissen!

"Bis zehn geht es am Samstag im Freizeitheim", sagte Eva. "Und dann muss ich noch heimfahren. Vor elf kann ich nicht zurück sein."

"Kommt nicht in Frage, dass du so spät allein durch die Gegend fährst."

"Aber Fritz, bald sechzehn ist sie schon."

"Ich bin kein kleines Kind mehr", sagte Eva.

"Das weiß ich. Das habe ich in der letzten Zeit schon öfter hören müssen. Aber ich lasse meine Tochter nicht abends allein durch die Stadt fahren. Ich hole dich ab."

"Um Gottes willen, Papa! Wie sieht denn das aus? Was sagen denn da die anderen, wenn du mich abholst wie ein kleines Mädchen vom Kindergeburtstag!"

"Kein Wort mehr. Entweder ich hole dich ab oder du bleibst zu Hause. Was anderes kommt nicht in Frage. Lest ihr denn überhaupt keine Zeitung? Jeden Tag Mord und Totschlag. Und Vergewaltigungen."

Eva heulte fast vor Wut.

"Fritz", sagte die Mutter. "Man muss seinen Kindern auch Freiheit geben. Das steht in jeder Zeitung drin. In allen Illustrierten kannst du das lesen. Und die Leute, die das schreiben, verstehen was davon."

"Du glaubst auch alles", sagte der Vater böse. "Wie ich meine Kinder erziehe, lasse ich mir von niemand vorschreiben. Ich weiß selbst am besten, was gut ist für sie."

"Aber Eva ist ein vernünftiges, anständiges Mädchen. Sie hat noch nie eine Dummheit gemacht."

"Und das soll auch so bleiben. "Der Vater ging in das Wohnzimmer und gleich darauf hörte man die Stimme des Nachrichtensprechers.

"Gute Nacht", sagte Berthold, der die ganze Zeit schweigend dabeigesessen hatte.

Die Mutter wandte sich dem Abwasch zu. "Dass es immer Krach geben muss."

Eva verließ die Küche und knallte die Tür hinter sich zu.

Sie saß in ihrem Zimmer und malte wütend große, schwarze Striche auf ein Blatt Papier. Die Mutter kam mit einem Tablett herein. "Ich habe dir was zu essen gemacht. Du kannst doch nicht ohne Essen schlafen gehen."

Auf dem Tablett stand neben Brot und Butter eine geöffnete Blechdose mit Lachs, zartrosa, öglänzend.

"Echter", sagte die Mutter. "Ich hatte ihn eigentlich für Papas Geburtstag gekauft. Aber jetzt bekommst du ihn. "Die Mutter griff in ihre Schürzentasche. "Hier ist auch noch eine Tafel Schokolade."

Sie stellte das Tablett auf Evas Nachttisch. "Lass dich halt von ihm abholen", sagte sie. "So schlimm ist das doch nicht."

Eva schüttelte den Kopf. "Nein."

"Ach Gott", sagte die Mutter, "den Dickkopf hast du von ihm. "Sie legte die Hand auf die Klinke. "Ich muss jetzt rüber, sonst wird er böse."

Eva legte eine Kasette ein, Simon und Garfunkel, *Bridge over troubled water*, rollte ihre Zudecke als Rückenstütze zusammen und stellte das Tablett neben sich auf das Bett. Dann fing sie an, sich ein Brot zu schmieren.

Echter Lachs ist zu schade für Brot, dachte sie. Viel zu schade. Ich werde ihn nachher so essen.

Sie schmierte die Butter sehr dick. Butter, ganz kalt aus dem Kühlschrank, auf weichem Brot, das war etwas Gutes. Sie aß zuerst rundherum die Rinde ab, dann machte sie sich an das weiche Innenstück. Sorgfältig schob sie vor dem Abbeißen die Butter mit den Zähnen nach hinten, bis sie nur noch ein kleines rundes Stück übrig hatte, mit einem zahnspurigen Butterwall drum herum. Sie betrachtete es lange, bevor sie es in den Mund steckte. *When evening falls so hard, I will comfort you. Vll take your pari.* Die Männerstimme klang sanft, weich, einschmeichelnd. Eva kaute. Wenn ich achtzehn bin, dachte sie, dann ziehe ich aus. Noch zwei Jahre und drei Monate. Und wenn ich von Wasser und Brot leben muss! Sie strich Butter auf die zweite Scheibe. Ein Zimmer würde sie haben, nur ein ganz kleines natürlich. Und sie würde Nachhilfestunden geben, um die Miete bezahlen zu können. Zwanzig Mark würde sie sicher für die Stunde bekommen. Mathe und Englisch konnte sie gut genug und auch in Französisch würde es für die Unterklassen reichen. Viel Geld würde sie nicht haben, natürlich nicht. Aber niemand würde ihr Vorschriften machen. Freiheit. Sie schob sich eine Scheibe Lachs in den Mund. Freiheit. Ein Wort, das wild und schön in ihren Ohren klang, wie Abenteuer und große, weite Welt. Wie zart der Lachs doch war. Er zerging einem ja richtig auf der Zunge. Echter Lachs! Geschieht dir ganz recht, dachte sie, als sie die zweite Scheibe langsam im Mund hin-und herschob. Geschieht dir ganz recht, dass ich ihn jetzt esse. Franziska darf abends so lange wegbleiben, wie sie will.

Vor der letzten Scheibe Lachs drehte sie die Kasette um. Es war zehn

Uhr. Die Eltern gingen ins Bett. Sie hörte die Wasserspülung im Badezimmer. Automatisch drehte sie den Recorder leiser. "Gute Nacht", rief die Mutter durch die Tür. "Gute Nacht, Eva."

Eva antwortete nicht. Freiheit! Noch zwei Jahre, drei Monate und fünf Tage!

Sie nahm ein leeres Heft, ein Rechenheft, und schrieb auf die erste Seite ganz oben: Dienstag, 1. Juli, und darunter: Mittwoch, 2. Juli, dann Donnerstag, 3. Juli, dann den vierten und immer weiter. Nach fünf Seiten hörte sie auf. Sie war erst beim achten September. Morgen würde sie weitermachen oder übermorgen. Und jeden Tag würde sie einen Tag durchstreichen, wie bei einem langen Adventskalender. Der Gedanke gefiel ihr. Sie fing an, neben die Zahlen kleine Bildchen zu machen. Einen Stier neben den ersten Juli, einen schwarzen Stier mit erhobenem Schwanz und Dampfwölkchen aus den Nüstern. Einen runterhängenden großen Penis malte sie ihm noch hin. Das hatte sie mal gesehen, als sie bei Tante Irmgard zu Besuch war. Doch dann radierte sie ihn schnell wieder weg.

Morgen musste sie zur Schmidhuber, die würde ihr noch ein neues Kleid nähen für Samstag. "Ein Sommerkleid ist ja schnell gemacht", hatte die Mutter gesagt. "Wir gehen gleich nach dem Essen zum Kaufhof wegen Stoff. "Eva malte ein Sommerkleid neben den zweiten Juli. Übermorgen würde sie Michel treffen, um drei am Brunnen. Sie zeichnete ein Herz, suchte ihre Filzstifte und malte es rot an. Außen herum schrieb sie ganz klein: Amo te, ama nie! Ich liebe dich, liebe mich! Das stand auf einem Ring, den man bei einer Ausgrabung gefunden hatte, hatte der Lateinlehrer erzählt. Und neben den Samstag setzte sie auch ein rotes Herz. Sie würde hingehen, und wenn sie ausreißen müsste. Entschlossen klappte sie das Heft zu und steckte es in ihren Ranzen.

Im Bett dachte sie noch einmal: Zwei Jahre, drei Monate und fünf Tage. Sie sagte das Wort: "Freiheit", und ließ es mit einem Stück Schokolade auf ihrer Zunge zergehen.

Freiheit. Freiheit!

12

Eva hatte einen braunbeige gestreiften Stoff gewählt. "Etwas Auffallendes kannst du nicht tragen", hatte die Mutter gesagt, "aber etwas Frischeres, Kräftigeres sollte es schon sein. Schau mal der Rote da, ein ganz modernes Muster,"

"Nein", hatte Eva beharrt. "Dieser da."

"Na ja, wie du willst. Er ist aber ziemlich teuer. "Aber sie hatte ihn

gekauft."Vielleicht hast du Recht. Streifen strecken."

Bei der Schmidhuber saßen sie dann um den großen Wohnzimmertisch herum und blätterten in Modeheften. Es gab selbst gemachte Kekse und Limo. Die Mutter und die Schmidhuber benahmen sich so aufgeregt, als gingen sie selber zum Tanzen.

"Mein Gott, Renate, weißt du noch, wie wir früher rumgelaufen sind, in was für Fähnchen!"

"Es gab noch nicht so viel", sagte die Schmidhuber."Das Geld hat nicht gereicht für viele Kleider."

"Aber schön war's doch!"

"Hier", sagte Eva und deutete auf ein einfaches Sommerkleid mit kurzen Ärmeln und rundem Ausschnitt."So ein Kleid hätte ich gern. Kannst du das machen?"

Aber natürlich, Evachen. Wenn du das willst! Sollen wir nicht noch weiter suchen?"

"Nein. So eines hätte ich gern."

Eva half der Schmidhuber beim Tischabräumen. Die Schmidhuber legte den Schnittmusterbogen mit dem Gewirr von Linien auf den Tisch und ein durchsichtiges Papier darüber."Dass du dich da zurechtfindest!", sagte Eva.

Die Schmidhuber lachte."Gelernt ist gelernt", sagte sie.

Bevor sie den Schnitt auf den Stoff übertrug, verglich sie Evas Maße mit den angegebenen und zeichnete an der Hüfte noch ein paar Zentimeter dazu. Eva war ihr dankbar, dass sie nicht wie sonst gesagt hatte: Du bist ja wieder dicker geworden.

"Wenn ich noch mal so jung wäre", sagte die Mutter,"würde ich alles anders machen."

"Wie denn?", fragte Eva.

"Ich weiß nicht", antwortete die Mutter."Anders. Ich würde nicht mehr so früh heiraten."

"Aber du hast es doch ganz gut getroffen", warf die Schmidhuber ein und fing an, den Stoff zu zerschneiden."Dein Mann ist fleißig und häuslich und schaut nicht nach anderen Frauen. Und zwei gute Kinder hast du."

Eva biss die Zähne zusammen.

"Ja. Ja. Man muss dankbar sein dafür", sagte die Mutter."Da hast du Recht. Aber trotzdem...! Die Tage gehen vorbei, und ehe du dich versiehst, ist wieder ein Jahr um. "Sie wischte sich mit der Hand über die Augen.

Freiheit, dachte Eva. Freiheit, Freiheit, Freiheit! Und sie steckte sich

noch einen selbst gebackenen Keks in den Mund. Er schmeckte sehr gut.

"Evachen, wenn du auf mich hörst, dann lernst du so einen Beruf, dass du nie auf einen Mann angewiesen bist. Auf sein Geld, mein ich", sagte die Schmidhuber.

Eva lachte. "Das mach ich, Tante Renate", sagte sie. Die Mutter warf ihr einen erstaunten Blick zu. Eva grinste. Die Mutter lächelte ein bisschen traurig. "Tante Renate hat ganz Recht, Eva."

Als das Vorderteil und der Rücken zusammengeheftet waren, musste Eva anprobieren. Schnell schlüpfte sie aus Rock und Bluse und schnell zog sie das neue Kleid über. Sie hatte den beiden Frauen den Rücken zugekehrt.

Dann steckte und heftete die Schmidhuber an ihr herum, mit Stecknadeln zwischen den Zähnen und der Nähnadel mit dem Reihfaden an ihrer Bluse festgesteckt.

"Arme hoch, Evachen."

"Ja, so ist's recht."

"Dreh dich mal um."

"Schau, Marianne, ich mach da am Rücken noch zwei Abnäher rein. Da sieht sie von der Seite schlanker aus."

Dann legte sie die Stecknadeln zurück in die Schachtel. "So!", sagte sie. "Jetzt kannst du in den Spiegel gucken."

Im Flur war ein großer Spiegel mit Goldrahmen. Zu beiden Seiten des Spiegels hingen zwei Engel, nackt, nur mit einem kleinen Tuch um den Bauch und mit kleinen, goldenen Flügeln. Sie stammten noch von der Oma der Schmidhuber. Der Linke hieß Eva. "So hast du ausgesehen, als du noch ein Baby warst", sagte die Schmidhuber immer wieder. "Genau so."

Eva betrachtete den Engel jedes Mal, wenn sie herkam, versuchte, in dem pausbäckigen, lachenden Gesicht die Spuren ihres früheren Aussehens zu finden. Der dicke Bauch und die runden Beine stimmten sicher, dachte sie, obwohl sie auf ihren Kinderfotos gar nicht besonders dick aussah. Natürlich auch nicht dünn, das nicht, aber fett war sie damals nicht gewesen. Trotzdem, der Engel sah hübsch aus und Eva freute sich über ihn.

So war ich, dachte sie. Und wann habe ich aufgehört, so zu sein?

Sie drehte sich langsam vor dem Spiegel hin und her. Das Kleid gefiel ihr und sie sah wirklich nicht gar zu fett darin aus. Besser jedenfalls als in Rock und Bluse. Sie öffnete den Pferdeschwanz und schüttelte den Kopf, bis die Haare locker über ihre Schultern fielen. Die Schmidhuber war hinter sie getreten und legte ihre runden Arme um sie.

"Gut siehst du aus, Eva. So solltest du die Haare immer tragen."

"Zu Hause traue ich mich nicht. Du kennst Papa ja. "Die Schmidhuber lachte."Eine richtige Löwenmähne hast du, Eva. "Sie fasste hinein in die Haare und zauste sie spielerisch."Lass dir nicht alles gefallen. Lass dir ja nicht alles gefallen!"

"Also, was ist mit morgen Abend?", fragte der Vater am Freitag beim Essen. Eva senkte den Kopf über den Teller mit dem Linseneintopf und fischte mit dem Löffel ein Speckstückchen heraus."Du kannst mich abholen", sagte sie.

"Gut. "Der Vater war zufrieden."Wann soll ich kommen?"

"Um zehn ist es aus. Aber Michel hat gesagt, dass es meistens ein bisschen länger dauert. Wenn du vielleicht um halb elf kommst?"

"Ich werde pünktlich sein. "Er war wirklich besonders freundlich.

Kunststück, dachte Eva, wo er doch seinen Willen durchgesetzt hat.

Michel hatte es nicht schlimm gefunden, dass ihr Vater sie abholen wollte."Ich verstehe dich nicht", hatte er gesagt,"ich an deiner Stelle wäre froh, wenn ich abends nicht mehr mit der Straßenbahn fahren müsste."

"Und wo ist das eigentlich?", fragte der Vater.

"Staufenerstraße", antwortete Eva."Staufenerstraße 34."

Der Vater schaute hoch. Eva hatte das erwartet. Sie suchte mit unbewegtem Gesicht weiter nach Speckstückchen. Es waren keine mehr da."Kann ich ein bisschen Essig haben?"

Berthold gab ihr den Essig."Wo gehst du denn hin?", fragte er.

"Bis du mal etwas mitkriegst, kann die Welt untergehen. Ich gehe morgen Abend tanzen, in ein Freizeitheim."

"Ach so. "Berthold war nicht weiter daran interessiert, er fuhr fort, seine Suppe zu essen.

Es klirrte laut, als der Vater seinen Löffel auf den Teller legte."Hast du gewusst, dass es da ist, Marianne?"

Er dehnte das "a" "in" da "sehr lang, sehr von oben herab, fand Eva. So wie er das sagte, klang es so, als wäre es mindestens die Vorhölle. Eva hatte gewusst, dass es so sein würde. Die Mutter warf ihr einen Blick zu, einen von diesen Schulfrauen-Verschwörungsblicken, einen von diesen Kumpelblicken, die Eva nicht leiden konnte. Sie wurde nervös davon.

"Ja", sagte die Mutter."Natürlich habe ich das gewusst."

Eva ärgerte sich."Sie hat es nicht gewusst", sagte sie.

"Warum sollte es nicht dort draußen sein?", fragte die Mutter schnell und sammelte die leeren Teller ein."Gleich bringe ich den Nachtisch."

Der Vater schwieg. Er ist böse, dachte Eva. Er würde mir am liebsten

verbieten hinzugehen, aber jetzt traut er sich nicht mehr.

Der Schokoladenpudding war dunkelbraun, die Pfirsichhälften aus der Dose sehr gelb, fast orange, und oben drauf prangten Schlagsahnehäufchen, mit Schokostreuseln verziert."Das Auge isst immer mit."

Eva schob einen Löffel Schlagsahne in den Mund und ließ ihn auf der Zunge zergehen. Das neue Kleid war auch fertig geworden, die Schmidhuber hatte es heute gebracht."Viel Spaß, Eva", hatte sie gesagt."Und vergiss nicht: Nichts gefallen lassen!"

Eva dachte an das Kleid. Streifen streckten wirklich. Das Kleid war schön und stand ihr gut. Sie schob den Glasteller mit dem Nachtschisch weg.

"Ich bin satt. "Ein bisschen Schlagsahne hatte sie gegessen, sonst nichts. Der Vater nahm den Teller und stellte ihn vor Berthold hin. Nur nichts verkommen lassen.

Eva lag in der Badewanne und formte aus dem Schaum kleine Bällchen, kleine weiße Schaumbällchen, völlig ohne Gewicht, die auf ihrer Haut kitzelten. Wenn sie tiefer in die Wanne hineinrutschte, konnte sie den Schaum knistern hören. Es klang sehr laut, sehr beeindruckend. Kaum zu glauben, dass dieses körperlose Zeug diese Geräusche verursachte. Eva liebte Schaumbäder, Fichtennadelschaumbäder. Es roch nach Pinien und Urlaub. Sie musste nur die Augen zumachen. Ka-rola hatte ihr mal erzählt, dass man in Südfrankreich Lavendel am Straßenrand pflücken könnte. Frankreich."Dieses Jahr klappt es nicht mit dem Urlaub", hatte der Vater gesagt."Aber nächstes Jahr fahren wir nach

Frankreich. Und in zwei Jahren nach Griechenland."

Und danach, hatte Eva gedacht, danach fahre ich nicht mehr mit.

Sie ließ ihre Hände über die Schaumhügel gleiten, streichelte den Schaum, bis er zerging unter ihren Handflächen. Schön war das warme Wasser, und schön war die Schaumdecke, die ihren Körper verbarg. Im Sand hatte sie sich eingegraben, vor zwei Jahren, in Grado, im warmen Sand. Berthold hatte sie voll geschaufelt, und als sie schon unter einer dicken Sandschicht lag, nur ihr Kopf schaute noch heraus, hatte er weiter Sand auf sie geworfen, bis sie das Gefühl bekam, zu ersticken unter der Last, wirklich begraben zu werden in der flimmernden Hitze, allein zwischen so vielen Menschen. Berthold hatte ihr Sand ins Gesicht geschaufelt und Vater, mit auffallend dünnen Beinen für seinen mächtigen Körper, hatte gelacht. Er hatte laut gelacht, als Eva plötzlich anfang zu weinen und sich mit hastigen Händen Sand vom Körper schob, ungeduldig mit den sandigen Fingern über die Augen wischte, noch mehr Sandkörner in die tränenden Augen brachte. Eva war wütend gewesen, wütend über

den Vater, wütend über Berthold, hatte sich auf den Bruder gestürzt und sein Gesicht so lange in den Sand gedrückt, bis er wild um sich schlug. Der Vater hatte gelacht dazu. Mit seinen dünnen Beinen hatte er dagestanden und gelacht.

Der Schaum war weniger geworden. Er bildete nur noch schwimmende Inseln auf dem hellgrünen Wasser. Eva konnte wieder ihren Bauch sehen und ihren Busen. Die Konturen ihres Körpers verschwammen, wenn sie mit der Hand im Wasser plätscherte.

Der Vater klopfte an die Tür. "Mach schnell, Eva. Ich muss mal."

Eva trocknete sich ab und zog ihr Nachthemd an. In ihrem Zimmer nahm sie das Kleid, das über ihrem Bett lag, und hängte es sorgfältig auf einen Kleiderbügel.

Michel.

Sie strich sich die nassen Haare aus der Stirn. Morgen um vier Uhr würden sie sich am Brunnen treffen. Eva hängte den Kleiderbügel an den Schrank und ließ sich auf ihr Bett fallen. Es war schwül

13

"Komm endlich, Eva. "Michel zog sie hinter sich her. In dem barackenartigen, hellen Bau liefen viele Kinder und Jugendliche herum.

"Hej, Michel, ist das deine Freundin?", fragte ein Junge mit einer schwarzen Samtweste. Michel nickte.

"Das war Stefan, ein Freund von meinem Bruder", erklärte er Eva. "Aber jetzt komm, ich will dir jemand zeigen."

Sie betraten einen mit Papiergirlanden geschmückten Raum. Auf einer kleinen Bühne stand eine Anlage, an der drei Männer herumbastelten. Es quietschte und brummte. Michel hielt sich die Ohren zu. "Petrus", schrie er. "Kommst du mal?"

Einer der Männer, ein großer, magerer, drehte sich um. Er ließ die Anlage noch einmal so laut aufheulen, dass Eva erschrocken den Kopf einzog, dann drehte er den Knopf nach links. "Es klappt jetzt, Jungs", sagte er zu den beiden anderen. "Ihr könnt jetzt die Bänder ordnen. "Dann sprang er mit einem Satz von der Bretterbühne herunter. "Hallo, Michel. "Er reichte Michel die Hand, dann Eva. "Und du bist die Eva?"

Sie nickte verlegen. Der Mann war noch jung. Er gefiel ihr, trotz Hakennase und Stirnglatze.

"Ich heiße Peter Guardini. Aber hier sagen alle Petrus zu mir. "Er grinste und sein Schnauzbart zog sich in die Breite. "Obwohl das nicht immer ein Paradies ist, das ich bewache."

Eva betrachtete Michel von der Seite. Mit leicht offenem Mund starrte er Petrus an. Wie ein kleiner Junge, der gelobt werden will, fand Eva.

Petrus legte seine große Hand auf Michels Schulter. "Schön, dass du deine Freundin mitgebracht hast. Wir fangen gleich an. Ihr könntet noch im Garten beim Dekorieren helfen."

"O. K., Petrus, machen wir." Eva ging hinter Michel her durch einen kleinen Raum, in dem Tische und Stühle aufeinander gestellt waren und nur einen schmalen Weg zur Tür frei ließen, hinaus in die Sonne.

Im Garten standen auf langen Tischen Pappteller und Pappbecher. Ein paar Mädchen dekorierten die Tische mit Zweigen. "Schau mal, Ilona, dein Bruder mit einem Mädchen!"

Eva legte die Hand über die Augen. Die Sonne blendete sie und sie konnte keine Gesichter erkennen.

Ein Mädchen kam auf sie zu, jünger als Eva, farblos, fad, viel zu dick. Eva, verlegen, unsicher, hätte am liebsten gekichert. Das Mädchen trug ein Kleid aus genau dem Stoff, den die Mutter für sie hatte kaufen wollen. Was hatte die Mutter gesagt? "Nimm lieber was Frischeres, Kräftigeres. Dieses Mädchen sah nicht frisch aus. Im Gegenteil."

"Wer ist das?", fragte das Mädchen und schaute Michel fragend an.

Michel legte einen Arm um Eva. "Das ist Eva", sagte er. "Meine Freundin. Und zu Eva gewandt fügte er hinzu: "Und das ist meine Schwester Ilona."

Eva streckte dem Mädchen die Hand entgegen, wollte Guten Tag sagen oder so etwas, aber bevor sie noch den Mund aufmachen konnte, hatte das Mädchen sich umgedreht und war weggegangen. Eva zog die Hand zurück. Sie fühlte sich beschämt.

"Ilona ist ein bisschen komisch", sagte Michel. "Aber sie meint es nicht so. Wenn du sie erst ein bisschen besser kennst, dann wirst du das merken."

Eva schaute dem Mädchen zu, das schon wieder mit bedächtigen Bewegungen Zweige von einem blühenden Strauch schnitt. Ilona war ein unpassender Name für so ein Mädchen, ein Name, der nach Lagerfeuer und Zigeunermusik klang.

Eva half Michel beim Zurechtrücken der Bänke und beim Verteilen der Limoflaschen. Michel grinste: "Bier gibt es drin an der Theke. Das muss man kaufen."

"Trinkst du schon Bier?"

Michel lachte. "Hast du geglaubt, ich war' ein Baby?"

"Nein, aber das Tueendschutzgesetz..." Eva war verwirrt.

"Ach das", antwortete Michel verächtlich. "Außerdem bin ich gestern sechzehn geworden."

"Wirklich? Warum hast du mir nichts gesagt?"

"Ich dachte, wir feiern heute sowieso."

"Ich hätte dir etwas schenken können."

"Schenk mir etwas, wenn ich wegfare."

Laute Musik drang aus dem Haus. "Es fängt an", sagte Michel. "Komm schnell."

In dem geschmückten Raum hatten viele schon angefangen zu tanzen. "Nebenan gibt es ein Programm für die Kleinen und die, die nicht tanzen wollen", erklärte Michel. "Was magst du?"

"Tanzen."

Sie brauchte viel Zeit diesmal, bis sie sich endlich in die Musik hineinfand, viel Zeit und Michels Hand. Aber dann ging es. Es ging dann sogar sehr gut. Ich kann das, dachte sie. Ich kann das immer wieder. Staunen und Freude fühlte sie.

Freiheit.

Sie tanzte schnell, Gesichter schwammen vorbei, fremde Gesichter, und manchmal Michel. Als sie schon fast keine Luft mehr bekam, ging sie mit Michel zu der kleinen Theke.

"Bier", bestellte Michel. "Du auch, Eva?"

Sie schüttelte den Kopf. "Cola. "Sie sagte das ganz automatisch. Selterswasser wäre ihr lieber gewesen.

"Mach keinen Scheiß, Michel", sagte der bärtige junge Mann hinter der Theke. "Du weißt genau, dass ich dir keins geben darf."

"Bin gestern sechzehn geworden."

"Wirklich?"

"Wenn ich es sage!"

Später, sie hatten alle im Garten Würstchen gegessen, wurde es sehr voll im Tanzraum. Die Musik war jetzt lauter, das Licht schummriger. Jemand hatte die großen Deckenleuchten ausgemacht.

Eva tanzte. Sie tanzte auch weiter, als Michel wieder etwas trinken wollte. Sie tanzte allein weiter, merkte kaum, dass er wegging. Ein junge stellte sich neben sie,

so einer mit langen Haaren, hautengen, glänzenden Hosen und einem bunten Hemd. Ein Angebertyp., aber ein sehr gut aussehender.

"Du tanzt gut", sagte er und griff nach ihr, wollte sie an sich ziehen.

"Nein", sagte Eva, die jetzt erst sah, dass viele Paare dicht aneinander gedrückt tanzten. "Nein, das mag ich nicht."

"Gefalle ich dir nicht?", fragte der junge herausfor-

dernd.

Eva ließ ihn stehen, drehte sich um und ging zur Theke. Eine Gruppe von Jungen und Mädchen stand dort herum, Bierflaschen in der Hand.

"Lasst mal Michels Braut durch", rief ein Rothaariger. Die anderen lachten. Eva ärgerte sich, als sie merkte, dass sie rot wurde.

"Michel, deine Frau sucht dich!", sagte der Rothaarige.

Eva wäre am liebsten unsichtbar gewesen. Sie spürte plötzlich, wie verschwitzt sie war, spürte, wie ihr Körper anschwell und plump und unbeweglich wurde unter den neugierigen Blicken. Doch da war Michel und nahm ihre Hand. "Hält's Maul, Pete", sagte er zu dem Rothaarigen. "Hält's Maul und lass mein Mädchen in Ruhe."

"Was denn", antwortete der Rote. "Seit wann bist du so empfindlich? Hältst dich jetzt wohl für was Besseres, wie? So toll ist sie ja nun auch wieder nicht. Dafür hättest du zwei kriegen können."

Er hat mit mir angegeben, dachte Eva, als sie hinter Michel herging, hinaus in den Garten. Er hat sicher allen gesagt, dass ich ins Gymnasium gehe. Aber er hat vergessen zu sagen, dass ich so fett bin.

Draußen im Freien war es kaum kühler als im Haus. "Es wird ein Gewitter geben", sagte Eva.

"Ja."

"Tut es dir Leid, dass du mich hierher gebracht hast?"

"Nein", antwortete Michel böse. "Der Pete ist ein blöder Kerl. Man darf gar nicht hinhören, wenn er was sagt, so blöd ist der. Komm wieder rein."

An den Türpfosten gelehnt stand der Junge mit der engen Jeans und dem bunten Hemd. "Na", sagte er. "Wo war denn mein kleiner Bruder mit seinem Frauenchen? Bisschen Händchen halten? Traust du dich überhaupt?"

"Lass mich in Ruhe, Frank", sagte Michel und drängte sich an dem Jungen vorbei. Als Eva durch die Tür ging, streckte Frank die Hand aus und streifte ihre Brust. Eva ging schnell weiter. "Dein Bruder ist nicht besonders freundlich", sagte sie zu Michel. Er schüttelte den Kopf. "Wir haben oft Streit. Er ist so."

Eva schaute auf die Tanzenden, betrachtete sie, besonders die Mädchen, ihre Hüften, die Weite ihrer Taillen, die engen Hosen, und sie fühlte sich wieder ganz fremd.

Schlager, Schnulzenmusik. Michel legte den Arm um sie. Sie gab sich Mühe, nicht zur Seite zu sehen, nicht auf die Umgebung zu achten, nur Michels Hand auf ihrer Hüfte zu spüren, nur seinen Körper, der ihr so nah war. Nur das.

Jemand tippte ihr auf die Schulter."Kannst du Wal-zer?", fragte Petrus.

"Ja."

"Entschuldige mal", sagte Petrus zu Michel und tanzte mit Eva. In einer Ecke stand ein Paar, fast bewe-gungslos, eng umschlungen. Eva drehte den Kopf weg. Plötzlich war sie sehr müde. Stefan tanzte mit ihr und der Junge mit der schwarzen Weste, dann wieder Mi-chel. Sie ließ sich drehen und führen, bis das Licht vor ihren Augen verschwamm und das Zimmer anfing, sich zu drehen.

"Ich brauche frische Luft."

Sie setzten sich auf die Stufen, die vom Haus m den Garten führten. Im Garten war niemand. Auf den Tischen standen die Pappteller mit Senfresten, leere Limoflaschen, angebissene Semmeln.

Eva rückte näher zu Michel, ganz dicht an ihn heran."Ich bin verschwitzt", sagte sie,"ich stinke."

"Nein, du stinkst nicht. "Michel legte seine Hand auf ihr Knie, schob sie weiter unter ihren Rock.

"Gehst du noch ein bisschen mit mir spazieren?"Seine Stimme war so leise, dass Eva ihn kaum verstehen konnte. Er legte seinen Kopf an ihre Schulter. Eva schaute hinauf in den Himmel und die Welt war voller Sterne. Seine Hand, dachte sie. Wenn uns jemand sieht.

"Was macht denn unser Kleiner da?", fragte Frank.

Eva zuckte zusammen. Es gab keine Sterne mehr auf der Welt. Michel hatte seine Hand zurückgezogen.

"Hau ab, Frank."

"Wie redest du denn mit mir? Bist du verrückt geworden? Geh halt mit deiner Puppe woandershin, wenn du sie aufs Kreuz legen willst."

"Nimm dich in Acht!"Michel war aufgesprungen und starrte seinen Bruder wütend an. Frank stand da, die Daumen m den Schlaufen seiner Jeans eingehakt, breitbeinig.

Eva wich Michels Blick aus. Sie machte ein paar Schritte seitwärts in den Garten, hinein in den Schutz der Dunkelheit. Ein Junge mit einer Lederjacke trat aus der Tür."Was ist, Frank, ziehst du wieder eine Schau ab?", sagte er.

Frank beachtete ihn nicht."Wie machst du es denn mit ihr?", fragte er Michel."Kommst du überhaupt dran, wenn du auf ihr liegst?"

"Du alte Sau!"

"Werd nicht frech, Kleiner, sonst kannst du was erleben!"

"Probier's doch! Los, probier's doch mal!"Michels Stimme klang hoch und schrill. Frank, ohne die Arme zu bewegen, trat nach Michel."Willst du

deinem Fettkloß beweisen, was für ein toller Kerl du bist?"

Michel stürzte sich auf ihn, hämmerte wild mit den Fäusten auf ihn ein. Eva stand erstarrt. Ihr Mund öffnete sich, aber sie schrie nicht. Sie sah, dass auf einmal einige Jungen und Mädchen in der Tür standen und dem Kampf zuschauten.

"Mensch, Frank, hör auf zu spinnen!", rief einer.

"Los, Michel, zeig's ihm!", drängte ein anderer.

Plötzlich hatte Frank ein Messer in der Hand.

"Nein!", schrie Eva. "Nein, nein!" Hatte sie laut geschrien? Panik erfasste sie. Sie wollte sich auf die Kämpfenden stürzen, aber sie konnte sich nicht rühren. Die anderen, die in der Tür, hatten weiße Gesichter, weiß mit dunklen Löchern dann. Jemand schob Michel einen Stuhl zu, der Junge, der vorher "Zeig's ihm" gesagt hatte.

Michel nahm den Stuhl an zwei Beinen, hielt ihn hoch über seinem Kopf, machte zwei staksige Schritte auf Frank zu und schlug mit dem Stuhl auf ihn ein. Eva schloss die Augen. Als sie sie wieder aufmachte, lag Frank auf dem Boden. Aus einer Wunde an seinem Kopf lief Blut und verklebte die langen Haare zu Strähnen, zu rötlich braunen, hässlichen Strähnen. Michel stand da, noch immer den Stuhl in den Händen, und starrte auf seinen Bruder. "Nein", wiederholte er immer wieder, "nein, nein! Das nicht!"

Ein Junge mit einem silbernen Kreuz um den Hals nahm Michel den Stuhl aus der Hand und trug ihn zurück ins Zimmer. Die anderen machten ihm schweigend Platz. Dann war Ilona da, setzte sich neben Frank und nahm seinen Kopf auf den Schoß. Sie wiegte ihn hin und her, wie eine Puppe, und Tränen liefen über ihr Gesicht. Ihr Kleid war hochgerutscht, ihre Oberschenkel waren dick und weiß in dem Licht, das aus der offenen Tür fiel.

"Ilona, nicht! Frank muss ganz ruhig liegen. "Petrus hatte sich gebückt und hielt den Kopf des Jungen. Ilona schaute ihn mit großen Augen an. Jemand kam und zog sie weg.

"Reiner, ruf den Notarzt an", sagte Petrus.

Ein Junge ging zurück in das Haus. Niemand sagte ein Wort. Auch als der Notarzt kam, mit Martinshorn und Blaulicht, wurde nicht viel gesprochen.

"Frank Weilheimer heißt er, ja."

"Nein, wir haben nichts gesehen. Wir waren beim Tanzen."

"Er muss gestürzt sein."

"Ja, so wird es gewesen sein."

Die anderen standen um Michel herum, der mit aufgerissenen Augen

zuschah, wie Frank auf eine Trage gehoben und zum Wagen gebracht wurde.

"Wenn du nur nicht gekommen wärst...!", sagte Ilona zu Eva.

Alle halfen, das Haus aufzuräumen. Petrus brachte Michel und Ilona nach Hause, war aber bald wieder zurück.

"Schluss mit der Feier", sagte er.

Niemand antwortete ihm.

Eva sammelte gerade die Pappbecher ein, die überall herumlagen, als ihr Vater kam.

"Sehr fröhlich seht ihr ja nicht aus", sagte er.

Eva fing an zu weinen. "Hat dir jemand etwas getan?", fragte der Vater. Er sah groß und stark aus und sehr besorgt. Eva lehnte sich an ihn. Er legte den Arm um sie. "Hat dir jemand etwas getan?", fragte er noch einmal. Eva schüttelte den Kopf und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Nein, niemand hatte ihr etwas getan. Nichts war geschehen, nein. Eva drückte ihr Gesicht an seinen Ärmel. Der Geruch war vertraut und tröstend. Nein, es war nichts.

"Es hat einen Unfall gegeben", erklärte Petrus dem Vater. "Ein Junge ist gestürzt."

Eva weinte, den Kopf in die Kissen vergraben, mit heißem, verquollenem Gesicht. "Willst du deinem Fettkloß beweisen, was für ein toller Kerl du bist?" Und dann Frank, auf dem Boden liegend, Ilona, die seinen Kopf wiegte, Ilona, die sagte: "Wenn du nur nicht gekommen wärst...!"

Eva spürte, wie ihr Magen sich zusammenzog. Ich Fettkloß! Meinetwegen ist das passiert, nur meinetwegen. Und Michel? Warum war er nicht einfach weggegangen? Frank hatte ein Messer in der Hand, es blitzte im Lichtschein.

Eva, mit kribbelnden Wangenmuskeln und vorgeschobenem Unterkiefer, erreichte gerade noch das Badezimmer, beugte sich über das Waschbecken und würgte, würgte alles heraus, bis ihr Bauch sich zusammenkrampfte. Sie drehte den Kaltwasserhahn auf und ließ das Wasser über ihr Gesicht und ihre Hände laufen, spülte das Erbrochene weg, wischte so lange, bis nur noch der säuerliche Geruch übrig blieb.

Sie fühlte eine große Leere in sich, ein riesiges Loch, hohl war sie, ausgehöhlt, schmerzhaft ausgehöhlt. "Mir tut der Magen weh, weil er so leer ist. "Ein tröstlicher Gedanke, dass sie etwas gegen die schmerzende Unlust tun konnte.

Sie aß eine trockene Scheibe Weißbrot, ganz langsam aß sie, kaute lange, um ihren armen, gepeinigten Magen zu schonen. Das trockene Brot kratzte in ihrem Hals. Sie wärmte sich Milch, aß ein Butterbrot dazu, dann

noch eines, Salami war im Kühlschrank und Mil~ kana Schmelzkäse, zwei Ecken waren noch da. Die Schmerzen in ihrem Bauch ließen nach, sanft wurde ihr Magen, ganz sanft und voll. Sie schlich in ihr Bett zurück.

Es gab kein Problem außer diesem Problem, dem Problem der Probleme. Der Speck war es, diese widerliche, weiche Wabbelschicht, die zwischen ihr und ihrer Umwelt stand, Stoßdämpfer und Kokon, Polster und Eisenring. Nur der Speck war schuld. Speck bedeutete Traurigkeit, Abseitsstehen, Abgelehntwerden, bedeutete Spott, Angst, Scham.

Eingebettet in Speck verbarg sie sich, *sie*, die wahre Eva, die eigentliche Eva, so wie sie sein sollte: unbelastet von der Last des Fettes, leicht-lebzig, hebens-wert.

Eingesperrt in dieser Fettschicht war *sie*, die wirkliche Eva, die nicht ständig an Essen dachte, an Nahrung und Füllstoff, die nicht so beschämend heimlich über alles Essbare herfiel und es in sich hineinfräß wie eine Maschine, wie ein Bagger, alles, egal was, und so lange, bis nichts mehr da war.

Eingepfercht in diesen Kokon lebte die andere Eva, die, die keine Gier kannte, kein wahlloses Mampfen, Schlingen, Schlucken, Würgen.

Eines Tages, an irgendeinem Tag, würde der Speck in der Sonne schmelzen, ein ganzer Fettbach würde in den Rinnstein fließen, eine widerliche, stinkende, ölige Flüssigkeit, und übrig blieb *sie*, die andere Eva, die schwerelose, heitere, wirkliche Eva. Die glückliche Eva.

14

Um drei Uhr saß Eva montags am Brunnenrand, die Haare straff nach hinten gekämmt, mit einer Spange gehalten.

Michel kam nicht.

Seltsam, dass die Sonne scheint, dachte sie. Es müsste regnen. Es müsste grau sein. Die Bäume sollten sich biegen im Wind und kein Vogel sollte singen dürfen.

Sie zog sich ihre Sandalen aus und ging barfuß über den Kiesweg. Die kleinen Steinchen stachen und piekten in ihre weichen Fußsohlen. Das ist gut, dachte sie. Sie versuchte, sehr fest aufzutreten, so fest, dass der Schmerz sie zwang, die Zähne zusammenzubeißen. "Es tut weh", sagte sie leise vor sich hin, rhythmisch, zu jedem Wort ein Schritt. "Es-tut-weh-es-soll-wehtun-es-muss-wehtun-es-geschieht-mir-recht-dass-es-wehtut."

Durch den Park ging sie, bis auf die andere Seite, bis zum Gartencafe, und dann wieder zurück. Michel war nicht da. Ihre Beine waren schwer wie Blei.

Sie zog ihre Sandalen wieder an und ging in Richtung Bahnhof. An der großen Buchhandlung blieb sie stehen, zögerte, sie musste sich überwinden hineinzugehen.

"Kann ich Ihnen was helfen?", fragte eine junge, sehr schlanke Buchhändlerin.

"Danke", sagte Eva. "Ich schaue nur."

Dann stand sie vor einem Regal mit Diätbüchern, Büchern zum Abnehmen, Gewichtsreduzierung. Gesünder leben.

Sie nahm ein Buch heraus und blätterte darin herum. Brot in Kalorien und Joule, Joghurt in Kalorien und Joule, ein mageres Steak (150 g) in Kalorien und Joule.

Eva drehte sich um. Sie fühlte sich beobachtet. Aber da stand nur die Buchhändlerin, die schlanke. "Brauchen Sie etwas?"

Eva schüttelte den Kopf, legte das Buch zurück in das Regal und nahm, ohne hinzusehen, ein anderes. "Das möchte ich haben."

Zu Hause setzte sie sich an den Schreibtisch und fing an zu lesen. Bis abends wusste sie ganze Kalorientabellen auswendig, gelernt wie Vokabeln. Ich bin schuld, weil ich so dick bin. Ich bin an allem schuld, weil ich mich nicht beherrschen kann. In welchem Krankenhaus war Frank? Tausend Kalorien am Tag, nicht mehr. Warum war Michel denn nicht gekommen? Was war mit Frank?

"Eva! Abendessen!", rief die Mutter. Zwei Scheiben Toast mit Butter und Lachsschinken, selbst wenn man die Butter dünn streicht, sind fünfhundert Kalorien.

"Ich habe keinen Hunger", sagte Eva. "Ich mag heute nichts."

"Wieso denn?", fragte die Mutter. "Bist du krank?"

Mama, kann ich dir trauen? Bist du verschwiegen?

Nein, lieber nicht. Eva hatte Angst vor peinlichen Bemerkungen. "Lass nur, es gibt Männer, die haben ganz gern was in der Hand."

"Ich bin nicht krank", sagte sie zu ihrer Mutter. "Ich habe ganz einfach keinen Hunger."

Die Tage vergingen quälend langsam. Aufstehen, sich anziehen, beim Frühstück die vorwurfsvollen Blicke der Mutter, wenn Eva nur schwarzen Kaffee trank. Sie schmierte sich, um diese Blicke zu beschwichtigen, extradicke Brote für die Schule, drei doppelte, die sie dann an der nächsten Straßenecke in einen Papierkorb werfen würde. Sie fastete.

Franziska fragte: "Bist du krank?"

"Nein", antwortete Eva, erklärte das Knurren ihres Magens mit einer plötzlichen Übelkeit, irgendein Virus wird es wohl sein. Franziska legte ihr tröstend die Hand auf den Arm. Ihre Hand war warm und angenehm, mit

weichen, trockenen Handflächen. Obwohl Eva fröstelte, trotz der Wärme des Sommertages fröstelte sie, waren ihre Handflächen feucht.

Wenn die Gier nach Essen sie überfiel, wenn sich ihr Magen während des Unterrichts schmerzhaft zusammenzog, brauchte sie sich nur ein bisschen zurückzulehnen und ihre Oberschenkel mit denen von Franziska zu vergleichen. Franziska, immer in Hosen, mit schmalen Beinen, die Knie fast mager, und dagegen sie: Knie wie Dampfnudeln, über die der Rock hochrutschte beim Sitzen, Wülste oberhalb der Knie, Fettwülste.

Wulst, Wülste. Was für ein hässliches Wort. Ein Wort zum Ekeln.

Die Vormittage waren schlimm, aber die Nachmittage waren noch schlimmer. Beim Mittagessen sagte sie, sie hätte keinen Hunger, sie sagte, sie hätte die Schulbrote, die drei doppelten, erst auf dem Heimweg gegessen.

Dann ging sie zum Park, wartete auf Michel, wusste, er würde nicht kommen, hoffte, er würde doch kommen.

Aber warum sollte er? Sie war schuld an allem. Oder nicht sie, nicht die Eva, diese verdammte Fetthülle war schuld.

Um vier ging sie wieder nach Hause, zog sich in ihr Zimmer zurück, lernte wütend und verbissen Vokabeln, um hinterher festzustellen, dass sie sie nicht konnte.

Vor dem Abendessen ging sie ins Bett. "Mir ist nicht gut, Mama, wirklich. Lass mich in Ruhe, bitte. Lass mich schlafen."

Die Brote, die die Mutter ihr brachte, mit ängstlichem, besorgtem Gesicht, "Kind, was ist denn los mit dir?", wickelte sie in eine Plastiktüte und versteckte sie in ihrer Schultasche. Die Brote würde sie am nächsten Morgen in den Papierkorb werfen, zusammen mit den Schulbroten. Sie weinte sich in den Schlaf.

Warum kam Michel nicht?

Eva hatte Schmerzen, quälende, durch nichts mehr zu unterdrückende Schmerzen. Ihr Magen tat so weh, noch nie hatte ihr etwas so wehgetan. Und in ihrem Bauch krampften sich die Därme, wie Messerstiche war das.

Sie nahm ein Buch und versuchte zu lesen, aber die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen. Schwarze Flecken tanzten auf dem Papier. Sie konnte nur noch an Essen denken, alles andere wurde unwichtig neben dem Verlangen, ihren Hunger zu stillen. Still werden, die Geräusche ihres Magens still werden zu lassen. Hunger tut weh.

"Ich will nicht essen", dachte sie. "Ich will nicht."

Vier Pfund hatte sie abgenommen in diesen vier Tagen, vier Pfund. Natürlich war das nicht besonders viel im Vergleich zu den zwanzig, die sie noch abnehmen musste, aber immerhin!

Sie legte das Buch weg und griff nach den Diättabellen.

1 Scheibe Brot, 40 g, 100 Kalorien

5 g Butter, 38 Kalorien

100 g Salami, 526 Kalorien

100 g Gorgonzola, 410 Kalorien

1 Tafel Schokolade, 536 Kalorien

Eva fror, obwohl die Sonne schien. Ihre Haut zog sich zusammen und ihr Kopf dröhnte. Sie ging in die Küche, wehrlos, hilflos ihrem Begehren ausgeliefert, ohne einen kleinen Rest Kraft zum Widerstand, und griff nach dem Brot, drückte den großen Laib gegen ihren Bauch und schnitt mit dem Messer, dem mit der gesägten Schneide, eine dicke Scheibe herunter. Sie legte die Brotscheibe auf ein Holzbrett und bestrich sie mit Butter, ganz dick.

"So dick brauchst du die Butter auch nicht zu schmieren", sagte die Mutter.

"Lass mich, ich habe Hunger."

Eva nahm den Salzstreuer, einen Porzellanfliegenpilz mit Löchern in dem weiß gepunkteten Hut, weiße Punkte auf rotem Hut. Ein Fliegenpilz ist giftig. Sie streute die hellen Kristallkörnchen auf die Butter.

"Soll ich dir nicht die Suppe warm machen?", fragte die Mutter.

Eva antwortete nicht. Sie trug das Holzbrett in ihr Zimmer, legte es auf den Schreibtisch und setzte sich davor. Sie biss hinein in das Brot, riss den Bissen so heftig los, dass das Brot in ihrer Hand auseinander brach.

Was gibt es auf der Welt außer Kauen? Welche Weichheit lässt sich mit Butter vergleichen, kühler Butter auf frischem Brot? Welche Würze ist besser als Salz, nicht zu viel, nicht zu wenig? Es gibt kein Glück außer diesem: Kauen, das Brot im Mund zerkauen und runterschlucken und dabei das Brot in der Hand sehen, das Gefühl des Überflusses: Es gibt noch den nächsten Bissen, dann noch einen.

Der Hals tat ihr weh beim Schlucken und tief in ihr saß die Enttäuschung, das Versagthaben, Es-wieder-einmal-nicht-geschafft-Haben, und wurde zugedeckt mit diesem köstlichen Brei aus zerkaulichem Brot, Butter und Salz.

Die letzten Wochen vor dem Zeugnis. Jetzt war nichts mehr zu ändern, nichts konnte man mehr ausbügeln. Franziska war sehr still. "Ich schaffe es nicht", sagte sie zu Eva. "Ich schaffe es einfach nicht. In Mathe kriege ich eine Fünf, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, ist das noch geschmeichelt."

"Dafür bist du in Englisch doch so gut."

"Aber nur in Englisch. Mein Vater sagt, ich sollte die Klasse freiwillig

wiederholen, das wäre das Gescheiteste."

Sie standen auf dem Schulhof. Das Geschrei um sie herum wurde plötzlich ganz laut, dröhnte in ihren Ohren, wurde so schrill, dass Eva nichts mehr wahrnehmen konnte außer diesem Geschrei, auch nicht mehr die leise Stimme neben ihr.

Und dann wusste sie, wie wichtig es ihr war, dass Franziska in der Klasse blieb, weiter neben ihr saß, morgens einfach da war und ihr die Hand gab.

"Nein", sagte Eva. "Nein, du sollst nicht wiederholen."

"Aber so geht es doch auch nicht weiter. "Franziska hakte sich bei Eva ein."Ich bin einfach zu blöd für Mathe. Wenn ich es nur halb so gut könnte wie du!"

Eva zog Franziska in den leeren Gang zur Turnhalle."Ich werde mit dir lernen", sagte sie."Dem Hochstein werden noch die Ohren schlackern, so gut wirst du in Mathe werden."

"Wirklich?"

"Ja", sagte Eva."Wirklich. Ich werde mit dir lernen."

Franziska, schlank, mit einem leichten Duft nach Flieder, legte ihre Arme um Evas Hals und gab ihr einen Kuss auf die Backe."Du bist ein Schatz."

Eva stand steif und unbeholfen unter dieser Berührung.

15

Michel kam am Freitag. Eva sah ihn schon von weitem."Hallo, Eva."

Sie setzte sich neben ihn und berührte seine Backe, eine dick geschwollene Backe mit einem bläulich violetten Bluterguss.

"Wer war das?", fragte sie.

"Mein Vater. Wegen Frank. Unter Brüdern schlägt man sich nicht, sagt er."

Eva schwieg.

"Ich bin froh, wenn ich endlich wegfahren kann. Am einunddreißigsten Juli. Um vierzehn Uhr sechzehn geht mein Zug."

"Ja", sagte Eva. Und dann:"Wie geht es Frank?"

"Es ist nicht so schlimm", antwortete Michel."Gehirnerschütterung. In zwei Wochen darf er wieder heim."

"Willst du eine Cola?"

Michel nickte.

Sie gingen nebeneinander her, ohne sich zu berühren, setzten sich unter die Platane, an denselben Tisch wie beim ersten Mal, und bestellten

Cola.

"Der Frank ist schuld", sagte Michel. "Hast du sein Messer gesehen?"

"Ja."

"Er läuft immer mit einem Messer herum. Jeder weiß das und jeder hat Angst davor, sich mit ihm anzulegen. Auch Petrus sagt das. Er war gestern Abend bei uns. Mein Vater wollte ihn erst nicht reinlassen. Er sagt, der Petrus ist schuld, er hätte auf uns aufpassen müssen. Dafür würde er bezahlt. Aber dann hat er doch mit ihm geredet. Deswegen durfte ich heute kommen."

"Ich habe schon gestern und vorgestern auf dich gewartet."

"Petrus hat gesagt, dass ich kommen muss."

"Wärst du sonst nicht gekommen?"

"Ich weiß nicht. "Michel sah unglücklich aus."Ich habe mich geschämt", sagte er.

"Warum?"

"Ich weiß nicht. "Er sprach sehr langsam."Wegen allem halt. Weil ich mich geprügelt habe. Und weil Frank im Krankenhaus ist."

Eva bestellte noch zwei Cola. "Michel, warum bist du denn so wütend geworden? Warum hast du ihn nicht einfach stehen lassen und bist weggegangen?"

"Das hat mich Petrus auch gefragt."

"Und was hast du ihm geantwortet?"

"Dass Frank dich beleidigt hat."

Eva fühlte, wie sie ganz zittrig wurde innen, sie fühlte sich schwach und ihr Magen wurde zu einem Klumpen.

"Weil er gesagt hat, dass ich ein Fettkloß bin?"

Michel wurde rot, schaute auf sein Glas, nickte.

"Aber ich bin dick", sagte Eva und der Klumpen in ihrem Bauch löste sich. "Ich bin ein Fettkloß. "Sie musste lachen."Hast du das denn nicht gesehen, Michel?"

"Schon", sagte er. "Natürlich habe ich es gesehen."

Der Klumpen war ganz weg, ganz weich war ihr Bauch und angenehm warm. Eva legte ihre Hände auf den Tisch. Mit der linken Hand, die das Colaglas umklammert hatte, ganz dicht an ihrem Körper, schob sie das Glas weiter in die Mitte des Tisches, und die rechte, die sie vorher auf ihrem Schoß liegen gehabt hatte, fest zu einer Faust geballt, legte sie offen auf den Tisch, nahe zu Michels Händen.

"Trotzdem, den Frank geht es einen Scheißdreck an, ob du dick bist oder nicht."

Er nahm ihre Hand.

Sie gingen am Fluss entlang.

"Bald fahre ich weg", sagte Michel. "Es dauert nicht mehr lange."

Eva nickte. "Schreibst du mir?"

"Natürlich. Du mir auch?"

Michel legte den Arm um sie. Eva lachte und schaute den Vorübergehenden direkt ins Gesicht. "Schaut her", hätte sie am liebsten laut gerufen. "Schaut alle her! Ich habe jemand. Ich, die dicke Eva, habe einen Freund."

Sie waren aus den Anlagen heraus, gingen am Ufer entlang, über Kies und moosbewachsene Steine. Eva ging langsam, vorsichtig. Sie wusste, "was kommen würde."

Sie trafen einen Angler, der reglos dastand und der rotweißen Schwimmer an seiner Angelschnur beobachtete, der weit draußen in der Strömung trieb.

Dann war niemand mehr.

Michel ging vor, bahnte den Weg durch das Buschwerk und hielt die Zweige zur Seite. Auf einer kleiner Lichtung setzten sie sich ins Gras. Eva pflückte einen Grashalm und kaute darauf herum. Er schmeckte bitter.

"Weiß deine Mutter, dass du bei mir bist?", fragte Michel.

"Nein, sie denkt, ich wäre bei einer Freundin."

Michel lachte. "Ich habe zu Hause auch nichts gesagt, wegen Ilona."

"Meint sie immer noch, dass ich an allem schule bin?"

"Ja. Sie liebt Frank. Ich weiß auch nicht, warum."

"Dich nicht?"

"Doch. Mich auch."

Sie lagen nebeneinander im Gras, dicht nebeneinander.

Eva war wehrlos unter Michels Streicheln, seinen Atem an ihrem Hals, seinen Händen.

"Nein", sagte sie. "Nicht."

"Nicht", sagte sie. "Noch nicht."

Sie richtete sich auf. "Ich will nicht. Nicht jetzt."

"Aber du bist doch mein Mädchen", sagte Michel hilflos. "Ich bin dein Freund. Du brauchst doch keine Angst vor mir zu haben."

Angst? War das Angst?

Sie nahm einen Käfer, der über ihr Bein krabbelte, vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger und setzte ihn zurück ins Gras. Dann streckte sie sich wieder neben Michel aus.

"Die Sonne blendet."

"Jetzt nicht mehr." Michel legte sein Gesicht über ihres. Eva hörte eine Hummel an ihrem Ohr vorbeibrummen. Sie küssten sich. Michels

Augen waren nicht mehr so braun, um die Pupillen herum hatte er graugrüne Flecken. Wie lang seine Wimpern waren!

"Das mag ich", sagte Eva. "Das schon: so mit dir zu liegen."

Michel streichelte sie. Seine Hände! Eva lag mit geschlossenen Augen. "Du bist ein schönes Mädchen", sagte Michel.

Das Dunkel war kein Dunkel. Vor ihren Augen zersprangen rote Kreise, sprühten Funken in violette Nebel.

"Nein", sagte Eva. "Ich will das nicht. Nicht jetzt. Nicht so. Ich weiß nicht, warum, aber es macht mir Angst."

Michel antwortete nicht. Sie stemmte ihre Arme gegen ihn. Er rutschte von ihr herunter. Er hatte die Arme um sie gelegt, drückte sich an sie, drängte von der Seite gegen ihr Bein. Wie ein Hund, dachte Eva erschrocken. Genau wie ein Hund.

Sie sah dieses nackte Gesicht, dieses fremde Gesicht, schutzlos, hilflos, mit geschlossenen Augen, sah die geöffneten Lippen, sah die Haut, gespannt über den Backenknochen, die etwas unregelmäßigen Zähne, die Eckzähne standen vor. Seine Nasenflügel waren sehr dünn und zitterten. Noch nie hatte Eva ein so nacktes Gesicht gesehen. Michel atmete sehr laut und schnell.

Eva fühlte plötzlich die Peinlichkeit dieser Situation, wollte sich entziehen, aber Michel umklammerte sie fest, vergrub sein Gesicht an ihrer Brust und stöhnte.

Dann ließ er sie los, drehte sich auf den Bauch und lag, das Gesicht zur Seite gedreht, schweigend da.

Eva setzte sich auf. Sie war ratlos. Sie wusste nicht, ob sie etwas falsch gemacht hatte, sie wusste nicht, was Michel jetzt dachte. Sie war traurig. Sie betrachtete den Strauch neben sich. Was war das für einer? Dornen und winzige weiße Blüten. Warum hatte sie in Biologie nicht besser aufgepasst? Warum sagte Michel nichts? Sie dachte an Ilona. Wie sanft sie Franks Kopf gehalten hatte.

Eva drehte sich um und berührte Michel. "Bist du jetzt sauer?"

Pause.

"Ich kann nicht", sagte Eva. "Nicht so schnell. Es macht mir Angst, ich weiß auch nicht, warum. Es ist so..." Sie suchte nach dem Wort für ihr Unbehagen, fand es nicht und schwieg.

"Macht doch nichts", sagte Michel. "Dann halt nicht. Ich habe ja gewusst, dass du nicht so bist wie die anderen Mädchen."

"Vielleicht werde ich noch so", sagte Eva. "Vielleicht lerne ich es noch."

"Ich habe eine Neuigkeit für euch", sagte Herr Hochstein. "Es wird noch eine zusätzliche neunte Klasse eingerichtet. Fünf Schülerinnen sollen aus den bestehenden Klassen in die neue überwechseln. Nach Möglichkeit sollen es welche sein, die sich freiwillig melden."

"Warum?", fragte Susanne, die Klassensprecherin. "Warum soll es plötzlich noch eine Neunte geben?"

"Die Klassen sind zu groß, das wisst ihr doch auch. Siebenunddreißig! Es wird euch viel besser gehen, wenn ihr weniger seid. Also, überlegt es euch und redet mal darüber. Morgen machen wir eine Diskussionsstunde, falls es Schwierigkeiten gibt."

Eva saß ganz still. Siebenunddreißig, dachte sie. Natürlich sind Siebenunddreißig zu viel. Aber auch nicht viel mehr als zweiunddreißig. Und so lange sind wir jetzt zusammen, beinahe fünf Jahre. Da können die doch nicht einfach kommen und sagen: Fünf müssen raus. Welche fünf? Wer würde gehen?

Sie sah, von ihrem Platz in der letzten Reihe, dem Platz neben Franziska, die Köpfe, die sich über die Hefte beugten, sah Hände, die nach dem Lineal griffen, nach Bleistift und Zirkel, hörte das dumpfe >plopp<, mit dem Zirkel auf Papier stießen, das leichte Kratzen der Bleistifte, Rascheln beim Umblättern.

Christine hustete. Sie hustete schon die ganze Woche. Wie konnte sie sich nur so erkältet haben, jetzt, mitten im Sommer? Heidi und Monika waren krank. Heidi fehlte schon seit über drei Wochen. Was hatte sie eigentlich? Warum kümmerte sich niemand darum? Brachte Inge ihr die Aufgaben? Sie wohnten nebeneinander. Aber Inge steckte doch eigentlich immer mit Brigitte und Nina zusammen.

"Welcher Winkel ist denn da gemeint bei der Aufgabe b?", fragte Maxi.

"Alpha 32 Grad natürlich", antwortete Irmgard hinter ihr. Irmgard hatte eine neue Bluse an, rosa. "Das wird *die* Modefarbe. "Karola, Fachmann in Fragen der Garderobe, hatte das bestätigt.

Wer würde freiwillig aus der Klasse gehen?

Agnes, in der ersten Reihe, weil sie so kurzsichtig war, die Kleinste aus der Klasse, sah aus wie zwölf, trug immer nur Bluejeans und T-Shirts, sie sah jeden Tag gleich aus. Ob ihre Eltern kein Geld hatten? Claudia und Ruth flüsterten miteinander. Sie würden sich nie trennen. Sie waren schon seit der fünften Klasse miteinander befreundet. Die Einzigen eigentlich, bei denen die Freundschaft gehalten hatte. Maja und Anna waren lange

zusammen gewesen, aber jetzt ging Maja mit Ines und Anna mit Susanne.

Was war eigentlich, wenn freiwillig niemand aus der Klasse ging? Die Turnstunden fielen ihr ein, wenn Mannschaften gebildet wurden. Waren es die, die erst am Schluss gewählt wurden, die gehen mussten?

Was dachten die anderen? Wurde von ihr erwartet, dass sie freiwillig gehen sollte?

Warum ich? dachte Eva. Ich will nicht gehen. Ich kenne alle. Alexandra war eine Außenseiterin, sie und Sabine Karl. Keiner mochte Sabine Karl. Warum eigentlich nicht? Würden sie jetzt wollen, dass Sabine Karl geht?

Eva kämpfte gegen die aufsteigende Trauer und Resignation. Es ist nicht nur, dass ich alle kenne, dachte sie. Kennen ist es nicht allein. Es ist noch etwas anderes. Hier gehöre ich her, hier in diese Klasse.

Karola stöhnte über der Aufgabe. Von ihr würde niemand erwarten, dass sie ginge. Sie, Lena, Babsi, Tine und Sabine Müller, die waren eine richtige Clique, die Schönen, die in den Pausen immer zusammensteckten.

Was passierte wirklich, wenn keine freiwillig gehen wollte? Konnte man das per Beschluss entscheiden? Oder mit geheimer Wahl? Eva fror.

"Eva, hast du heute keine Lust zum Arbeiten oder was?", fragte Herr Hochstein.

Karola lachte laut. "Ich habe jedenfalls keine Lust", sagte sie.

"Bald sind Ferien, da kannst du dich ausruhen", antwortete Herr Hochstein.

Eva wurde rot und nahm ihren Zirkel.

In der Pause drängten sie sich zusammen, alle Mädchen der 9 b.

"Warum soll plötzlich jemand raus aus der Klasse? Ich finde das blöd", sagte Kathrin, die sonst sehr wenig sagte.

"Ich auch. Will irgendjemand freiwillig gehen?", fragte Susanne.

"Mir würde es nichts ausmachen. Ich habe sowieso meine Freundin in der 9 a, wenn die sich auch melden würde, wäre das ganz schön für mich. "Das war Ingrid.

"Finde ich aber nicht gut, dass du einfach von uns wegwillst."

"So ist das ja nicht. Aber wenn doch jemand raus muss!"

"Wir sollten uns das nicht gefallen lassen", sagte Eva. "Wir sollten uns wehren. Keiner darf gezwungen werden, aus einer Klasse zu gehen, in der er nun schon fast fünf Jahre drin ist."

"Richtig. Eva hat Recht. Wir lassen uns das nicht gefallen. Wenn einer das selbst will, weil er zum Beispiel eine Freundin in einer anderen Klasse hat, dann ist das in Ordnung. Aber keiner soll müssen."

"Wenn es aber einfach vom Direktorat bestimmt wird?", fragte Agnes.

"Dann streiken wir."

"Wie?"

"Stell dich nicht so blöd. Entweder kommen wir überhaupt nicht zur Schule oder wir sitzen in den Bänken und machen nichts, irgendetwas wird uns schon einfallen."

"In den Bänken sitzen und nichts machen ist das Beste", sagte Eva.

"Wir gehen jedenfalls nicht raus, ich und Eva", sagte Franziska ganz laut. "Wir weigern uns."

"Der Esel nennt sich immer zuerst. "Karola gab Franziska einen freundlichen Stoß.

Eva wurde ganz warm vor Freude. Wir gehen nicht raus, ich und Eva.

"Wir sollten einen Brief schreiben bis morgen", schlug sie vor, "mit allen Argumenten dagegen, und dass wir entschlossen sind, uns zu wehren, wenn das Direktorat über uns bestimmen will. Den sollten wir alle unterschreiben und beim Direktor abgeben. Und uns auf keine Diskussionsstunde einlassen."

Susanne klopfte Eva anerkennend auf die Schulter. "Das ist eine gute Idee, Eva."

Christine hustete wieder. "Wo hast du dich eigentlich so erkältet, mitten im Sommer?", fragte Eva.

"Ich war blöd", erklärte Christine. "Ich war abends mit meinen Eltern spazieren, und weil ich ein neues Kleid anhatte, wollte ich keine Jacke darüber ziehen, obwohl es kühl war. Und dann hat es sogar noch angefangen zu regnen."

"Wer schön sein will, muss leiden."

Christine lachte. "Hast du so einen Blödsinn noch nie gemacht?"

Eva hätte nein sagen müssen, nein, ich zieh immer gern einen Mantel darüber, das macht schlank, aber sie sagte: "Doch, natürlich."

"Also, was ist", fragte Susanne, "wer schreibt den Brief?"

Karola sagte: "Eva soll ihn schreiben. Sie kann das sicher am besten."

"Das glaube ich auch. Machst du es, Eva?"

Eva wurde rot vor Freude. "Gern", sagte sie. "Aber vielleicht sollten lieber mehrere zusammen den Entwurf machen."

"Ich mach mit", sagte Franziska. "Und Susanne sollte auch dabei sein. Und Anna."

"O. K. Wo treffen wir uns?"

"Um vier bei mir. Seid ihr einverstanden?" Franziska sah richtig froh aus. "Das ist etwas nach meinem Herzen", sagte sie.

Eva pfiff laut vor sich hin auf dem Heimweg. Einer alten Frau, die sie erstaunt ansah, lachte sie fröhlich zu. Ich habe was vor, dachte sie. Ich

habe was vor. Heute um vier bei Franziska. Und niemand wird müssen! Niemand, auch ich nicht!

Abends im Bett konnte Eva lange nicht einschlafen. Was für ein Tag war das gewesen! Aufregend, ganz anders als die anderen Tage. Erst die Diskussion in der Schule. Die anderen hatten mit ihr geredet, als wäre das völlig normal, als hätte sie nie abseits gestanden, sie hatten nicht nur mit ihr geredet, sie hatten sogar auf sie gehört. "Das ist eine gute Idee, Eva", hatte Susanne gesagt. Und Karola hatte gesagt: "Eva soll den Brief schreiben, sie kann das am besten."

Eva trat noch einmal ans Fenster und schaute in die Dunkelheit. Franziska wohnte gar nicht so weit weg, vielleicht zehn Minuten. In einem schönen, alten Haus wohnte sie. Eva war erst sehr verlegen gewesen, sehr still. Als aber dann Susanne und Anna gekommen waren, war es ganz leicht gewesen. Zu viert hatten sie um den Tisch gesessen und geredet und gelacht und geschrieben und keiner hatte gesagt: "Die Eva soll gehen. Wir wollen die Eva nicht. "Im Gegenteil. Sie waren fast eine Clique gewesen, so wie Karola, Lena, Babsi, Tine und Sabine Müller. Schön war das gewesen.

"Mensch, Eva", hatte Susanne gesagt. "Ich habe immer gedacht, du interessierst dich überhaupt nicht für uns. Du bist dir zu gut für uns, habe ich gedacht."

Eva lachte den Nachthimmel an. "Ich gehöre dazu", sagte sie laut. "Ich gehöre genauso dazu wie die anderen auch. Ich werde in der Klasse bleiben, bei Franziska und Susanne und Anna. Und bei Karola. Warum sollte ich gehen? Ich gehöre doch dazu."

Es war sehr dunkel draußen. Dort, irgendwo, nur zehn Minuten entfernt, schlief Franziska.

Eva ging zurück zu ihrem Bett.

17

Eva betrat den Hauptbahnhof durch den Seiteneingang. Sie wollte nicht gesehen werden. Dabei wusste sie, dass noch niemand sie sehen konnte, es war noch viel zu früh. Erst in über einer Stunde würde der Zug abfahren, genau in einer Stunde, zwölf Minuten und — sie schaute auf die Uhr — siebenundzwanzig Sekunden.

Ein Ruck des Zeigers, sechsundzwanzig Sekunden, noch ein Ruck, fünfundzwanzig Sekunden.

Lärm, Schreien, Quietschen, Stimmen, überall Stimmen, überall Menschen. Und dann der Geruch. Bahnhofsgeruch. Schwüler

Metallgeruch, Schmutz. Schnellimbiss: Bratwurst vom Grill, Pommes frites. Heißes Öl stinkt.

Ein Mann, leicht schwankend, mit den Händen Halt suchend am einbeinigen Tisch des Stehausschanks, rief ihr zu: "Willst du was, Kleine?"

Eva ging schnell vorbei, versuchte, flach und kurz zu atmen, den säuerlichen Geruch nach Schweiß und Bier nicht in sich eindringen zu lassen. Sie blieb vor der großen Anzeigetafel "Abfahrt "stehen und suchte mit den Augen die Reihen ab. Da war der Zug. Vierzehn Uhr sechzehn Abfahrt München, zweiundzwanzig Uhr fünfundzwanzig Ankunft Hamburg, Abfahrt Gleis fünfundzwanzig.

Eine Frau ging an Eva vorbei, eine schöne Frau, sehr groß, sehr schlank. Sie roch nach Maiglöckchen. Oder Veilchen? Wie rochen Maiglöckchen, wie Veilchen? Eva konnte sich nicht erinnern. Sie fühlte sich unförmig und schweißig. Warum hatte sie auch die hellrote Bluse angezogen! Hellrot wie eine noch nicht ausgereifte Tomate, die, viel zu früh gepflückt, nicht mehr nachreifen würde. Eine, die verfaulen würde, ohne rot geworden zu sein. Außerdem sah man an dieser Bluse jeden Schweißfleck. Sie brauchte gar nicht hinzuschauen, sie wusste, wie die Flecken aussahen unter ihren Achseln, dunkel, mit hellzackigen Rändern.

Sie winkelte die Arme leicht an, ganz leicht nur, so leicht, dass man es nicht sehen konnte, aber doch weit genug, dass Luft an ihre Achselhöhlen gelangte. Vielleicht würde der Schweiß trocknen.

Wenn es nur nicht so schwül wäre. Dicke schwitzen eben viel mehr als Dünne.

Der Krach war wirklich schlimm. Eva hasste Lärm, der sich aufdrängte, dem man nicht entweichen konnte. Seine Ohren schließen kann keiner. Geräuschen ist man ausgeliefert.

Noch eine Stunde und drei Minuten.

Ein Schweißtropfen rann ihr über die Schläfe, seitlich an ihrer Backe herunter, und fiel auf ihre Hand, die sie ausgestreckt hatte, um ihn abzuwischen.

Wann würden sie kommen? Würden sie alle da sein, Vater, Mutter und acht Kinder? Nein, acht konnten es nicht sein, Frank war noch im Krankenhaus. "Es wird doch noch ein bisschen länger dauern", hatte Michel gesagt, gestern, als sie sich voneinander verabschiedet hatten.

Ein Kettchen hatte sie ihm geschenkt zum Abschied, ein dünnes Silberkettchen mit einem &M& dran.

"Ein &E& hätte es sein müssen", hatte Michel gesagt. "Ein &E& wie Eva. Warum ist es kein &E&?"

Eng umschlungen hatten sie auf einer Parkbank gesessen.

"Schreibst du mir, Eva?"

"Ja, Michel."

Geküsst hatten sie sich, ganz traurig hatten sie sich geküsst.

"Eva, wirst du meine Freundin bleiben?"

Eva hatte die Trauer gemerkt, diesen kleinen, stechenden Schmerz, dieses kleine Loch in ihrem Herzen, das >Michel< heißen würde.

"Du wirst andere Mädchen kennen lernen", hatte sie gesagt. "Viele Mädchen wirst du kennen lernen in Hamburg."

"Du hast so schöne Haare", hatte Michel gesagt und sein Gesicht in ihren Haaren vergraben. Sein Atem war warm gewesen.

Eva betrat das Bahnhofsrestaurant, setzte sich an einen Tisch, von dem aus sie das Gleis fünfundzwanzig beobachten konnte. Ein Glas Cola hat 80 Kalorien. Sie bestellte ein Selterswasser. Michel rülpste immer ganz laut, wenn er Überkinger trank.

Wann er wiederkommen würde? Das wusste er nicht. Er wusste auch nicht, wann er seine erste Fahrt antreten würde. "Das macht alles der Onkel."

"Warten Sie auch auf jemanden?", fragte eine alte Frau, die sich zu Eva an den Tisch setzte. Eva zögerte, schüttelte dann den Kopf. "Nein, nicht eigentlich", sagte sie.

Die Frau hielt ihre Handtasche auf dem Schoß. "Man kann nicht vorsichtig genug sein", sagte sie, als sie Evas Blick bemerkte. "Man liest das immer wieder in der Zeitung."

Die Bedienung kam. "Ein Kännchen Kaffee Hag und ein Stück Käsesahne", bestellte die Frau und fuhr, zu Eva gewandt, fort: "Ich warte nämlich auf meine Tochter. Sie kommt für ein paar Tage zu mir, bevor sie in Urlaub fährt."

Eva nickte. Was sollte sie sonst auch tun? Sie ärgerte sich. Sie wäre lieber allein gewesen.

Immer noch achtunddreißig Minuten. Der Zug stand schon da.

"Ich lebe nämlich allein hier", sagte die alte Frau. Ihre Stimme klang so kläglich, dass Eva sie erstaunt ansah.

"Seit mein Mann tot ist. "Sie wischte sich mit der Serviette über die Augen.

Eva tat ihr Ärger von vorhin Leid.

"So ist das", sagte die Frau und rührte mit dem Löffelchen im Kaffee. "Wenn man alt wird, ist man allein."

"Wo wohnt Ihre Tochter denn?", fragte Eva und winkte der Bedienung.

"In Frankfurt", sagte die Frau.

"Das ist natürlich ganz schön weit weg. "Eva suchte ein Zweimarkstück zum Bezahlen."Auf Wiedersehn. Hoffentlich kommt Ihre Tochter bald."

Sie kaufte sich eine Süddeutsche Zeitung und suchte einen Platz, von dem aus sie den Bahnsteig beobachten konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

Dreizehn Uhr fünfundfünfzig. Sie kamen. Eva trat noch einen Schritt zurück hinter den Zeitungsstand und hielt die Zeitung halb vor das Gesicht.

Michel trug eine dunkle Hose und ein weißes Hemd. Er schleppte einen großen, bräunlichen Pappkoffer. Der Vater trug noch eine Reisetasche. Eva betrachtete alle neugierig. Der Vater war nicht groß, mager und dunkel, mit einem großen Schnauzbart und mittellangen Haaren. Er sieht nett aus, dachte Eva. Ein bisschen angeberisch mit dem Anzug und der roten Fliege, aber nett.

Die Mutter trug ein Kind auf dem Arm, ein blondes, vielleicht zwei Jahre alt. Zwei andere Kinder, zwei Buben, rannten aufgeregt auf dem Bahnsteig hin und her. Ilona, schwer, langsam, in demselben Kleid, das sie auf dem Fest getragen hatte, nahm der Mutter das kleine Kind ab.

Michel sah ganz anders aus, so mitten in seiner Familie. Jünger sah er aus, kindlicher.

Der Vater hob den Koffer und die Reisetasche in den Zug. Die Mutter umarmte Michel. Sie war groß und kräftig, dick konnte man sagen, und Michel verschwand fast in ihren Armen. Das kleine Kind fing an zu weinen und die Mutter nahm es wieder. Ilona strich ihrem Bruder mit der Hand über das Gesicht. Wieder war Eva erstaunt über die Innigkeit in den Bewegungen dieses Mädchens. Ein Gefühl von Eifersucht stieg in ihr hoch. Wie kommt die dazu, ihn so zu berühren? dachte sie. Nur ich sollte das dürfen.

Aber gleichzeitig wusste sie, dass sie das nicht konnte. Nicht bei Michel.

Eva hatte die Zeitung schon lange sinken lassen. Michel schaute nicht herüber. Er umarmte Ilona und streichelte ihren Kopf. Seine Mutter, das kleine Kind auf dem Arm, wischte sich mit der anderen Hand über die Augen. Michel war ganz eingeschlossen in Berührungen, Blicken und Worten.

Eine richtige Familie, dachte Eva. Sie gehen sehr lieb miteinander um. Bei uns würde zum Beispiel nie so viel geküsst.

Wann hatte sie eigentlich Berthold das letzte Mal geküsst? Sie konnte

sich nicht daran erinnern. Sie wusste noch nicht einmal, ob Berthold das mögen würde.

Die beiden Buben kamen zurück von der anderen Seite des Bahnsteigs. Sie hatten einen Gepäckwagen erwischt. Einer schob, der andere saß darauf. Sie lachten und winkten und drängten sich zwischen den Leuten hindurch. Einer sah ein bisschen aus wie Michel, ein ausgelassenes, frohes Gesicht.

Der Bahnsteig war voll geworden. Überall standen Leute herum, die sich verabschiedeten. Vierzehn Uhr zehn war es inzwischen. Noch sechs Minuten. Ach Michel. Eva war traurig. Ich hätte dich lieben können, wenn...! Wenn was?

Sie drehte sich um und ging. Ein bisschen steif waren ihre Beine und ihre Augen brannten, aber sie drehte sich nicht mehr um. Michel würde ihr schreiben, sicher, und sie würde ihm antworten. Es war noch nicht vorbei. Noch nicht.

Am Bahnhofplatz war ein Cafe. Eva ging hinein, setzte sich an einen freien Tisch und bestellte eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen. Käsesahne.

18

Was für ein Tag! So viele Tage gab es in Evas Leben, die langsam vergingen, träge, zäh, mit Minuten, die sich mühsam-müde aneinander reihten, bis endlich wieder eine Stunde um war, so viele Tage, an denen nichts passierte, an denen die Welt stillzustehen schien oder besser: in einer klebrigen, durchsichtigen Masse zu ersticken drohte, Tage, an denen Eva sich langsam bewegte, nicht merkte, dass sie sich bewegte, Tage, an denen nichts, überhaupt nichts passierte außer dem üblichen Trott, kein Glanzlicht, kein heller Tupfer auf dem grauen Einerlei, kein Blick, kein Lächeln, keine flüchtigen Worte und keine Berührung.

Und dann kam ein Tag wie dieser.

Es war noch nicht einmal so, dass das Wetter besonders schön gewesen wäre. Eigentlich war es eher trist, wolkenverhangen, aber als Eva morgens aus ihrem Fenster schaute, hinein in diesen grauen Morgen, spürte sie schon das Kribbeln auf der Haut, die Sommermorgenkühle, frische, kalte Luft, und sie atmete tief durch.

Der Häuserblock gegenüber, der, in dem die Grabers wohnten, die Grabers mit der >guten Tochter<, verschwand fast im Grau des Himmels. Himmel und Haus hatten die gleiche Farbe, die Konsistenz war natürlich anders, aber Eva musste zweimal hinschauen, um das zu sehen.

Es war ein seltsames Grau, ein weiches, wattiges, einhüllendes.

Eva stand lange am Fenster und schaute hinaus.

Dann, beim Frühstück, zog der Vater sein Portemonnaie und hielt Eva einen Hunderter hin."Hier", sagte er."Kauf dir was Schönes, das ist zusätzlich zum Taschengeld, weil es doch dieses Jahr nichts wird mit dem Urlaub."

Berthold schaute von seinem Teller hoch.

"Du kriegst auch etwas", sagte der Vater,"morgen, wenn du zu Tante Irmgard fährst."

Berthold nickte und bestrich sein Brot mit Kalbsleberwurst.

"Natürlich bekommst du keine hundert Mark. Du bist ja erst zehn. Bei Eva ist das schon etwas anderes."

"Ja", sagte Berthold.

Eva nahm den Hunderter und legte ihn unter ihren Teller."Danke, Papa."

"Was kaufst du dir?", fragte die Mutter.

"Ich weiß noch nicht", antwortete Eva."Ich gehe heute in die Stadt. Vielleicht sehe ich was, das ich will."

Sie räumte ihr Zimmer auf, ordnete ihre Platten, als ihre Mutter hereinkam."Post für dich, Eva. "Sie hielt ihr eine Postkarte hin und blieb neugierig stehen.

Eva nahm die Karte, legte sie auf ihren Schreibtisch und stellte die Beatles-Platten nebeneinander in den Ständer.

"Na ja, dann nicht", sagte die Mutter und ging zurück in die Küche.

Eva nahm die Karte und drehte sie um. In sauberer, kindlicher Schrift stand da:"Meine liebe Eva! Hamburg ist wunderschön. Ich bin gerade erst angekommen. Schade, dass du nicht da bist. Ich schreibe dir bald. Dein Michel."

Eva lachte. Viel war das nicht, aber sie freute sich, dass er sofort an sie gedacht hatte.

Laut singend machte sie ihr Zimmer fertig.

"Mama, ich hole mir einen Blumenstrauß. Soll ich dir etwas mitbringen?"

"Zwei Liter Milch und ein Pfund Salz. Und sechs Äpfel. Ich will Milchreis machen."

Eva wählte einen Strauß Wiesenblumen für eine Mark achtzig. Ich fahre nächste Woche mal mit der S-Bahn in irgendein Dorf und dort werde ich spazieren gehen, nahm sie sich vor. Sie sah die Wiese, eine Hangwiese würde es sein, in der Sonne, voller Blumen. Richtig bunt würde die Wiese sein. Sie würde sich mitten hineinlegen und in den blauen Himmel

schauen. Bienen würden über sie hinwegfliegen und im nahen Wald würde ein Kuckuck rufen. Kuckuck, Kuckuck, sag mir doch, wie viel Jahre leb ich noch? Eins, zwei, drei, vier...

Eier und Schmalz, Butter und Salz, Milch und Mehl, Safran macht den Kuchen gel, sang sie, als sie die Treppe hinaufstieg.

Die Mutter fuhr mit Berthold zum Kaufhof. Er brauchte noch Unterhosen und neue Gummistiefel, wenn er morgen zu Tante Irmgard fuhr.

Eva setzte Teewasser auf und goss die Blumen im Wohnzimmer. Da klingelte es. Eva drückte auf den Türöffner und hörte, wie unten die Haustür mit einem lauten Knall ins Schloss fiel.

"Ich bin's", sagte Franziska. "Mir war langweilig zu Hause."

"Komm rein."

Und dann saß Franziska, bräunlich in der hellen Hose und dem hellblauen Hemd, in Evas Zimmer. Sie saß auf dem Bett und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand, die Beine hatte sie weit von sich gestreckt. Wie eine Katze liegt sie da, so entspannt, dachte Eva. Richtig schön.

"Hast du Lust, Mathe zu machen?", fragte sie.

Franziska schüttelte den Kopf. "Heute nicht, morgen."

Was für ein Tag. Wann hatte sie einmal Besuch gehabt in ihrem Zimmer? Nie? Wirklich nie?

"Ich bin froh, dass du gekommen bist."

Franziska lachte und streckte sich. "Mach doch mal Musik an!"

Eva legte eine Kasette ein.

"Bei dir ist es richtig gemütlich. Aufgeräumt."

Eva dachte an Franziskas Zimmer, an den großen Raum in der Altbauwohnung, mit hoher Stuckdecke und schönen, alten Möbeln. Die ganze Wohnung war so, schön, aber unordentlich war sie auch.

"Eure Wohnung gefällt mir viel besser."

"Mir nicht. So ein Zimmer, wie du es hast, klein, gemütlich, das ist viel schöner. Hast du schon mal in einem Altbau geschlafen? Nein? Dann musst du bald mal bei mir übernachten. Überall knistert und knarzt es in der Nacht. Das ist richtig unheimlich. Ich habe immer Angst davor, nachts aufzuwachen."

Du musst bald mal bei mir übernachten, hatte sie gesagt. Eva hatte noch nie bei einer Freundin übernachtet.

"Ich hatte früher, als Kind, oft Angst nachts", erzählte sie. "Ich stellte mir vor, was alles passieren könnte. Einbrecher könnten kommen, Mörder, oder das Haus könnte in Brand geraten. Dabei ist in Wirklichkeit nie etwas

passiert."

"Das kenn ich", sagte Franziska. "Ich bin dann immer zu meiner Mutter ins Bett gestiegen. Leider bin ich jetzt schon zu groß dafür. Ich habe gern bei meiner Mutter geschlafen."

"Ich habe nie bei meiner Mutter geschlafen", sagte Eva. "Aber wenn ich geweint habe, ist sie immer gekommen und hat mich getröstet."

Heiße Milch mit Honig und ein Butterbrot. Oder ein paar Kekse. Und wenn es gar zu schlimm war, gab es eine Tafel Schokolade. Verdammt, immer war es Essen gewesen. Essen ist gut, Essen vertreibt jeden Kummer!

Eva stand auf und ging zum Kassettenrecorder. Sie zog den Bauch ein beim Gehen.

"Die andere Seite?", fragte sie.

"Ja, bitte."

Eva drehte die Kassette um. Ich muss mir die Haare waschen, dachte sie. Unbedingt muss ich mir heute Abend die Haare waschen.

"Ich fand das toll, wie du das mit dem Brief an das Direktorat gemacht hast", sagte Franziska. "Ich habe dich das erste Mal richtig reden hören, morgens in der Schule und dann nachmittags bei uns zu Hause. Sonst sagst du ja kaum was. Man muss dir die Wörter fast einzeln aus der Nase ziehen."

Eva, verlegen, zog ihren Rock über die Knie. "Ich bin halt kein großer Redner."

"Aber du kannst das", sagte Franziska. "Wieso bist du nicht Klassensprecherin geworden?"

Eva, getroffen von dieser plötzlichen Aufwertung, wandte sich ab. Antwortlos, sprachlos holte sie den Tee aus der Küche.

Eva stand vor ihrem Bücherregal. Hinter den anderen Büchern steckte, in Querlage und gut getarnt, das Diätbuch. Es war nicht leicht gewesen, ein sicheres Versteck zu finden.

Eva dachte an die Situation in der Buchhandlung, an ihren heimlichen Diätversuch, an all die Verzweiflung, die niemand merken durfte, und zögerte. Doch dann nahm sie das Buch heraus und ging schnell in die Küche. Ihre Mutter saß am Tisch und las die Zeitung.

"Mama", sagte Eva und legte das Buch auf den Tisch. "Kannst du nicht für mich mal anders kochen? Ich würde gern ein bisschen abnehmen, wenn es geht."

Die Mutter schaute erstaunt auf. "Wieso? Hat dein Freund etwas gesagt?"

Eva schüttelte den Kopf. "Nein, nicht deswegen. Aber ich finde mich zu dick."

"Aber du siehst doch gut aus", sagte die Mutter. "Und dass du so schwer bist, das hast du vom Papa."

"Und vom Essen. "Eva wollte das Buch schon wieder nehmen, es wäre einfacher gewesen und es ging ihr nicht mehr wirklich um die Diät, doch sie dachte an die Heimlichkeiten, an die verborgene Scham, und redete weiter. "Ich glaube ja auch nicht, dass ich dünn werde. Aber ausprobieren möchte ich es gern und ich will es nicht heimlich tun. Ich will nicht mehr heimlich essen und nicht mehr heimlich hungern. Nein, hungern will ich überhaupt nicht mehr. Aber wir könnten doch mal probieren, ein bisschen anders zu essen."

Die Mutter nahm neugierig das Buch und blätterte darin herum. "Natürlich", sagte sie. "Natürlich kann ich dir so etwas kochen. Weißt du was? Ich mache auch mit. Schaden kann es mir nicht. Und dem Papa erst recht nicht. Und jetzt in den Ferien können wir das wirklich machen. "Die Mutter war ganz begeistert. "Schau mal, da das Mittagessen: Fischfilet Neptun mit Grilltomaten. Das hört sich doch prima an. Soll ich das heute machen? Und zum Nachtisch Eis?"

"Ja", sagte Eva. "Soll ich für dich einkaufen?"

"Wir könnten zusammen gehen. Magst du, dass wir zusammen gehen?"

Eva nickte. "Gern. Wir gehen zusammen einkaufen und dann kochen wir zusammen."

"Und wenn es dem Papa nicht schmeckt, dann schicken wir ihn ins Restaurant."

Eva lachte. "Traust du dich das?"

Die Mutter zuckte mit den Schultern. "Vielleicht nicht. Aber ich werde für dich das kochen, was du willst. Bestimmt."

Eva legte ihrer Mutter die Arme um den Hals und küsste sie.

"Eva", sagte die Mutter, "ach, Eva. Du sollst es besser machen als ich. Du sollst gescheiter sein."

19

Eva und Franziska hatten gelernt und dann gingen sie in die Stadt. "Soll ich mit dir gehen?", hatte Franziska gefragt, als sie von dem Hundertmarkschein gehört hatte. "Komm, lass mich mitgehen. Ich gehe gern einkaufen."

"Ich weiß aber noch gar nicht, was ich will", hatte Eva zögernd

geantwortet. Wie würde das sein, anprobieren, wenn Franziska dabei war? Einkaufen mit der Mutter, das war etwas anderes. Die Mutter kannte Eva, schaute nicht auf den dicken Busen, wusste um die Größe ihres Hinterns. Franziska, hatte sie vielleicht noch gar nicht gemerkt, wie dick Eva war? Würde es ihr auffallen, wenn Eva Hosen probierte?

Jeans wollte sie kaufen. Aber vielleicht sollte sie doch lieber Bücher nehmen? Eigentlich wollte sie eine Hose und eine Bluse. Sie hatte schon lange keine Hose mehr gehabt. "Hosen will ich nicht nähen", hatte die Schmidhuber gesagt. "Das lohnt sich nicht. Hosen muss man kaufen."

"Eva, dir passen sowieso keine. Nimm lieber ein Kleid", war die Meinung der Mutter. "Ein Faltenrock, oben eng, dann mit Springfalten, das ist günstig für dich. Und möglichst dunkel. Helle Farben tragen auf."

Eva, aus Angst vor dem Gelächter, aus Angst vor dem Probieren, aus Angst vor der Erfahrung, dass ihr wirklich nichts passen würde, hatte genickt und wieder einen neuen Rock bekommen.

"Für mich ist es schwer, etwas zu finden", sagte sie zu Franziska.

"Macht nichts. Ich habe Geduld, viel Geduld. Meine Mutter ist auch schwierig, aber sie mag es, wenn ich mitgehe. Sie sagt, ich könnte gut beraten."

"Vielleicht kaufe ich aber auch Bücher."

"Für hundert Mark?"

Sie fuhren mit der Straßenbahn in die Stadt. Franziska wusste einen kleinen Laden, einen ganz guten, sagte sie, dort würden sie bestimmt etwas finden.

"Was für eine Größe hast du?", fragte Eva in das Rattern der Straßenbahn hinein. "Ich meine, in inch."

"Neunundzwanzig oder achtundzwanzig, das kommt auf die Firma an."

"Ich habe vierunddreißig oder sechsunddreißig", sagte Eva.

"Was hast du gesagt?"

Draußen auf der Straße hämmerte ein Pressluftbohrer, bohrte Löcher in den Asphalt, riss breite Rinnen in die Straße.

"Überall diese Baustellen", sagte Franziska. "Man versteht ja sein eigenes Wort nicht mehr."

Einmal war Eva in einen Jeans-Laden gegangen, hatte aufgeregt und beschämt probiert.

"Wenn Ihnen vierunddreißig inch zu klein ist, probieren Sie doch mal sechsunddreißig inch."

Die Verkäuferin hatte mit einer zweiten Verkäuferin geredet. Eva, in der Kabine, hatte sie nicht verstehen können, so leise hatten sie geredet.

Sie hatte nicht gewusst, worüber sie lachten. Eva hatte in der Kabine gestanden, einen orangefarbenen Vorhang im Rücken, vor dem Spiegel hatte sie gestanden und versucht, die Jeans zuzukriegen, und draußen das Lachen der Verkäuferin, der sicher die Größe neunundzwanzig passte, einer, die nicht vierunddreißig oder sechsunddreißig probieren musste. Neunundzwanzig inch. Wenn Eva das jemals erreichen könnte! Sie hatte in der Kabine gestanden, Orange war wirklich keine Farbe für sie, wem stand überhaupt Orange, und hatte mit vor Anstrengung gerötetem Gesicht versucht, den Reißverschluss zu schließen. Es ging nicht. Er klemmte. Aber sie wagte nicht, die Verkäuferin zu rufen, die mit der Größe neunundzwanzig, vielleicht hatte sie sogar acht-undzwanzig, um sie zu bitten, ihr zu helfen beim Schließen.

Dann war sie zur Kasse gegangen, hatte die Jeans, die vierunddreißiger, auf die Theke gelegt und gesagt: "Ich nehme die." Sie hatte bezahlt und war gegangen. Warum hatte sie das gemacht? Neunundsechzig Mark für nichts, für eine Hose, die ihr zu eng war, die sie nie anziehen konnte, nur weil sie sich schämte zu sagen: "Sie passt mir nicht."

Wie würde es mit Franziska sein?

Der Laden war wirklich ziemlich klein. Eva wäre lieber in einen größeren gegangen, in einen, in dem sie nicht so aufgefallen wäre, eine Kundin unter vielen, nicht jemand, den man besonders beachtet. Aber Franziska schien sich hier wohl zu fühlen. "Hier habe ich schon oft eingekauft", sagte sie. "Hier kauf ich gern. Die haben tolle Sachen."

"Das Hemd hier gefällt mir", sagte Eva. Das Hemd war rosa.

"Kauf es dir doch."

"Ich möchte eine Jeans, eine blaue", sagte Eva zu der Verkäuferin. Und sie dachte: So eine helle Hose würde mir viel besser gefallen. So eine ganz helle. Und dazu das rosa Hemd! Schade.

Sie stand in der Kabine und bemühte sich verzweifelt, den Reißverschluss zuzumachen. Es ging nicht.

"Na, was ist?", fragte Franziska von draußen.

"Zu klein."

Franziska brachte die nächste Hose. Noch eine. Sie hob den Vorhang zur Seite und kam herein.

"Hier, probier mal."

"Aber die ist viel zu hell", sagte Eva. "So helle Farben machen mich doch nur noch dicker."

"Ach was. Helle Farben stehen dir sicher viel besser als das ewige Dunkelblau oder Braun."

Eva wagte nicht zu widersprechen. Sie hoffte, Franziska würde hinausgehen, würde nicht zusehen, wie Eva sich in die Hose quetschen musste. Aber Franziska ging nicht. Sie blieb auf dem Hocker sitzen und schaute zu.

"Die Farbe der Hose passt zu deinen Haaren", sagte sie.

"Genierst du dich nicht mit mir?", fragte Eva.

"Wieso?"

"Weil ich so dick bin."

"Du spinnst", sagte Franziska. "Wieso soll ich mich da genießen? Es gibt halt Dünne und Dicke, na und?"

Der Reißverschluss ging zu, ein bisschen schwer, aber er ging.

"So muss es sein", sagte Franziska. "Wenn du sie weiter nimmst, hängt sie morgen schon wie ein Sack an dir."

Die Farbe der Hose passte wirklich gut zu ihren Haaren. Sie war so hell wie ihre Haare am Stirnansatz. Franziska kam mit dem rosafarbenen Hemd zurück. "Hier, zieh an."

Dann stand Eva vor dem Spiegel, erstaunt, verblüfft, dass sie so aussehen konnte, so ganz anders als im blauen Faltenrock. Ganz anders als in den unauffälligen Blusen. Überhaupt ganz anders.

"Schön ist das", sagte Franziska zufrieden. "Ganz toll. Die Farben sind genau richtig für dich."

Dunkle Farben strecken, helle tragen auf. "Ich bin zu dick für so etwas. Findest du nicht, dass ich zu dick bin für solche Sachen?"

"Finde ich nicht", sagte Franziska. "Mir gefälltst du so. Und was soll's! Im dunklen Faltenrock bist du auch nicht dünner. So bist du nun mal. Und du siehst wirklich gut aus. Schau nur!"

Und Eva schaute: Sie sah ein dickes Mädchen, mit dickem Busen, dickem Bauch und dicken Beinen. Aber sie sah wirklich nicht schlecht aus, ein bisschen auffällig, das schon, aber nicht schlecht. Sie war dick. Aber es musste doch auch schöne Dicke geben. Und was war das überhaupt: schön? Waren nur die Mädchen schön, die so aussahen wie die auf den Fotos einer Modezeitschrift? Worte fielen ihr ein wie langbeinig, schlank, rassig, schmal, zierlich. Sie musste lachen, als sie an die Frauen auf den Bildern alter Meister dachte, voll, üppig, schwer. Eva lachte. Sie lachte das Mädchen im Spiegel an. Und da geschah es.

Das Fett schmolz zwar nicht, es war ganz anders, als sie erwartet hatte, dass es sein würde, kein stinkender Fettbach floss in den Rinnstein, eigentlich geschah nichts Sichtbares, und trotzdem war sie plötzlich die Eva, die sie sein wollte. Sie lachte, sie konnte nicht mehr aufhören zu lachen, lachte in Franziskas erstauntes Gesicht hinein und sagte, während

ihr das Lachen fast die Stimme nahm:"Wie ein Sommertag sehe ich aus.
So sehe ich aus. Wie ein Sommertag."

Roman

BELTZ & Gelberg

Oldenburger Jugendbuchpreis 1980 *Bitterschokolade* wurde von
Gabriele Presber verfilmt (25 Min., 16 mm).

Informationen über FWU, Institut für Film und Bild,
Postfach 1261, D-82026 Grünwald, Tel. 089/6497444, Fax
089/6497240;

E-mail: info-fwu@t-online.de

<http://www.FWU.de>

Zu *Bitterschokola.de* gibt es ein Lehrerbegleitheft,
erhältlich gegen eine Schutzgebühr von DM 3,-

Beltz Verlag, Postfach 100161, 69441 Weinheim

ISBN 3 407 99061 8

Gulliver Taschenbuch 403

© 1980, 1986 Beltz Verlag, Weinheim und Basel

Programm Beltz & Gelberg, Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Einband von Max Bartholl

unter Verwendung eines Fotos von Monika Paulick

Gesetzt nach der neuen Rechtschreibung

Gesamtherstellung Druckhaus Beltz, 69494 Hemsbach

Printed in Germany

ISBN 3 407 78403 1

21 22 23 03 02 01 00